Der Lückenbüßer dieser Compendiösen Bibliothek,

oder

Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, Belustigenden oder sonst Unterhaltenden,

was in keiner der andern Abtheilungen einen bestimmten oder schicklichen Platz finden konnte.

Heft III. und IV.

Ladenpreis 12 ggl.

Eisenach und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1798.

I.

Längere, interessante, außerordentliche Begebenheiten.

---

2. Wahrhafte Geschichte des Herrn *du F.* *)

Anton Augustin Thomas *du F.* — der älteste Sohn des Baron *du F.* — Parlamentsraths der Normandie, ward gebohren am 15ten Julius 1750. Die Strenge seines Vaters, der häuslichen Despotismus den Freuden häuslicher Einigkeit vorzog, und lieber gefürchtet als geliebt seyn wollte, verbitterte ihm sein Leben von Kindheit an. Der theure Vatername erregte seinem Herzen kein Vergnügen, und durch mürrische Unempfindlichkeit war auch das allgemeine Naturgefühl bey ihm erkaltet.

Des

*) Miß Williams Briefe aus Frankreich. Leipzig, 1791.

Des Barons Härte erstreckte sich aber nicht etwa blos auf seinen Sohn, sondern auf alle, die von ihm abhingen. Von der Natur gleichsam zur Stütze der alten französischen Regierung geformt, übte er seine aristokratischen Rechte mit unnachsichtiger Strenge aus, handhabte seine Feudalgewalt auf das drückendste, und betrachtete die niedere Volksklasse als eine Art Wesen, die blos zum Behuf des Adels geduldet werde. Er glaubte, der Arme sey zum Leiden gebohren, und es sey Unrecht, ein natürliches Erbtheil von ihm zu entfernen. Kurz, wäre der Endzweck des Lebens, verhaßt zu werden, so hätte ihn niemand mehr erreicht, als der Baron.

Sein Sohn zeigte Neigung zu den Wissenschaften, und bekam eine seinem Range und Vermögen angemessene Erziehung. Je älter dieser aber wurde, je unerträglicher fiel ihm die Behandlung von seinem Vater, und um so mehr, da er nichts weniger als nach ihm artete, sondern ungemein liebenswürdige Anlagen und ein sehr gefühlvolles Herz hatte.

Seine Mutter, schwächlich am Körper und am Geiste, unterwarf sich mit der Hülflosigkeit und Gedankenlosigkeit eines Kindes dem gebietherischen Willen ihres Gatten. Er hatte noch zwey Brüder und zwey Schwestern; da sie aber mehrere Jahre jünger waren, als er, so konnten sie ihm keinen freundschaftlichen Trost gewähren, und der junge Mann suchte jemanden in seiner unerträglichen Lage, mit dem er sympathisiren, und in dessen Gesellschaft er alle seine Leiden vergessen könnte.

Diesen Jemand glaubte er in der jüngsten Tochter von acht Kindern einer ansehnlichen Bürgersfamilie zu finden. Wahrscheinlich stammte ihr Vater aus einer jüngern Familie eines adelichen Hauses, da er gleichen Namen und Wappen führte; allein unglücklicher Weise mochten einige Glieder in dieser adeli-

chen

chen Kette zerbrochen worden seyn. Der Anspruch auf den Adel war dem Baron nicht klar genug, und da er ein dunkles Herkommen als einen Schandflecken betrachtete, den alle Tugend unter der Sonne nicht auslöschen könnte, so hätte er eher alle moralische Vollkommenheiten gegen eine ächtadeliche Geburt aufgegeben. Die Ehe war ihm blos Convention des Interesse, und die Kinder betrachtete er als ein Eigenthum der Eltern, mit dem sie nach Gefallen verfahren könnten.

Der Vater der Demoiselle **Monika** C — war Steuerpächter, und starb drey Monate vor ihrer Geburt; und sie ward mit ihren sieben Geschwistern von ihrer Mutter, einem Weibe voll Geist und Tugend, und geliebt von allen, die sie kannten, mit aller Mutterliebe erzogen. Diese ehrwürdige Frau schien nach dem Tode ihres Gatten blos darum gelebt zu haben, ihre unmündigen Kinder zu erziehen, denn sie starb, als diese ihre mütterliche Sorgfalt entbehren konnten, da die jüngste bereits zwanzig Jahr alt war.

Nach dem Tode ihrer Mutter hielt sich Demoiselle **Monika** bey einer Tante eine kurze Zeit auf, und kam nachher, auf Bitten der Frau *du F.* — die sie sehr gut kannte, zu ihr als Gesellschafterin und Vorleserin, wenn sie Lust zuzuhören hatte, und um die mürrische Grandezza im Schlosse durch ihre heitere Lebhaftigkeit zu zerstreuen.

Diese junge Person hatte ihren vortrefflichen Verstand durch Lectüre gebildet, und ihr Herz bedurfte keiner Bildung. Und bald fand der junge Herr *du F.* — in ihrem reizenden Umgange und in ihrer freundschaftlichen Theilnahme den besten Trost bey der Strenge der väterlichen Tyranney. Da er mehrere Jahre mit ihr unter einem Dache lebte, so hatte er Gelegenheit genug, ihren Character und ihre Nei-

gungen auszuforschen. Auf Hochachtung gründete sich seine Liebe.

Die Tugenden und das Betragen dieser liebenswürdigen Person rechtfertigten die Wahl ihres Geliebten. Wie lange hätte er in den höhern Classen eine so über alles Gewöhnliche erhabene Seele vergebens suchen mögen! — Eine Seele, die bey aller möglichen reizbaren Empfindsamkeit alle mögliche Festigkeit besitzt, jede Veränderung des Glücks — die strengsten Versuchungen der Widerwärtigkeiten, und, was vielleicht noch schwerer ist, die Versuchungen des höchsten Glücks, mit Ruhe und Gleichmüthigkeit zu ertragen.

Frühzeitige Widerwärtigkeiten lehrten den Herrn *du F—*, daß das häusliche Glück das höchste Gut des Lebens sey; und bald kam die Erfahrung dazu, daß Rang und Reichthum unzulänglich sind, ein befriedigendes Vergnügen zu gewähren, und er war entschlossen, dieses im Busen der ehelichen Zufriedenheit zu suchen.

In der feyerlichen Mitternachtsstunde führte ein Prediger, welchen Herr *du F—* zum Vertrauten seiner Liebe gemacht hatte, das junge Paar in die Kirche, und sprach den Segen über ihre Verbindung.

Als *du F—* durch die Umstände seiner Gattin sich genöthigt sahe, seine Verbindung seiner Mutter zu entdecken, so gab sie ihm zwar die Versicherung, daß sie seine Gattin herzlich gern als ihre Tochter annehmen wollte, allein sie befürchte alles vom Zorne des Vaters. Mit thränenden Augen und herzlichem Bedauern brachte die Mutter selbst **Monika** zu ihrem Bruder nach Caen, wo sie von einem Sohne entbunden ward.

Als alles dies vorging, war der Herr Baron abwesend; man hatte ihn im Verdacht gehabt, daß er Verfasser einer fliegenden Schrift gegen die Prinzen

zen vom Geblüte wäre; man hatte sich aller seiner Papiere bemächtigt, und er sollte in die Bastille gebracht werden; allein er fand Mittel, zu entkommen, und ging nach Holland, wo er gegen zwey Jahre blieb. Als er sich nun nachher mit dem Ministerium wieder ausgesöhnt hatte, und zurückkehren wollte, so erfuhr der junge Herr *du F*—, daß sein Vater seine Verbindung erfahren, äußerst darüber aufgebracht sey, und eine lettre de cachet ausgewirkt habe, um seine Schwiegertochter auf Zeitlebens einzukerkern, und auch ihn selbst ins Gefängniß zu schaffen. Auf diese Nachricht floh Herr *du F*— unverzüglich mit seiner Gattin nach Genf, und überließen ihr Kind einer Pflegerin in Caen. Die Genfer erzeigten ihnen alle freundschaftliche Hülfe. Nach Verfluß vieler Jahre erwähnten Herr und Frau *du F*— nie das Wohlwollen dieses liebenswürdigen Volks ohne Thränen der Zärtlichkeit und Dankbarkeit.

Unterdessen hatte der Baron den Aufenthalt seines Sohnes ausgeforscht, und da dieser sich jetzt seit einigen Monaten in Lausanne befand, so ging er im Namen des Königs die Cantons Bern und Freyburg an, seinen Sohn in Verhaft zu nehmen. Die Gattin des Amtmanns gab unsern jungen Leuten heimlich Nachricht von dem Vorgange, und kaum hatten sie noch Zeit, in den Kleidern, wie sie waren, und mit einigen wenigen Livres, die sie bey sich hatten, zu entkommen.

Bey seiner Ankunft in der Schweiz hatte Herr *du F*— einem Freunde, der in Verlegenheit war, 30 Louisd'or geliehen; er ersuchte ihn jetzt in eigner Verlegenheit, und erhielt die Versicherung, daß er sie in Monatsfrist wieder erhalten sollte. In dieser Zeit nun wanderte er mit seiner Gattin von Stadt zu Stadt, ohne einen Ort ausfindig zu machen, wo sie hinlänglich sicher gewesen wären. Ihr weniges Geld war

war aufgezehrt, und ihre Kleidungsstücke waren abgerissen; indessen erhielten sie doch um die gesetzte Zeit die 30 Louisd'or, und nun beschlossen sie, in dem einzigen Lande Zuflucht zu suchen, welches sie allein vor den bisherigen Verfolgungen sicherstellen könne, und machten sich ungesäumt auf den Weg nach England, durch einen Theil von Deutschland und Holland, um Frankreich auszuweichen.

Sie setzten sich zu Rotterdam in ein Fahrzeug, und kamen, nach einer langen und traurigen Reise, spät in der Nacht in London an. Ein junger Mann, der ihr Reisegefährte war, besorgte ihnen liebreich ein Unterkommen in einem Behältnisse unterm Dache, und zeigte ihnen an, wo sie einige fertige Kleidungsstücke erkaufen könnten. Als sie sich hier die gesetzte Zeit aufgehalten, um als Eingepfarrte angesehen zu werden, ließen sie sich in der St. Annenkirche öffentlich aufbieten und copuliren, welches nachher der Capellan des französischen Gesandten bestätigte.

Herr *du F—* suchte nachher in einer Schule als französischer Sprachmeister angestellt zu werden; allein nirgends wollte es ihm gelingen, und seine Gattin kam in der Zeit mit einem Mädchen nieder. Da sie es nicht vermochten, eine Wärterin zu halten, so wartete er sie selbst, und jetzt erlitten sie alles Schreckhafte des äußersten Mangels. Unbekannt und unbemitleidet, ohne Hülfe und Unterstützung in einem fremden Lande, mitten in einem strengen Winter! Die unglückliche Mutter lag hingestreckt auf ihrem Lager mit ihrem Kinde, das vergebens um Nahrung wimmerte, da der Mangel die Quelle vertrocknet hatte. Das Weib, bey dem sie wohnten, und das sie einige Wochen her nicht hatten bezahlen können, kündigte ihnen endlich, nach vorherigen Drohungen, an, daß sie den folgenden Tag das Haus räumen müßten. Die Frau *du F—* war damals kaum fähig,

hig, allein über die Kammer hinzugehen, und draußen lag alles voll Schnee. Alle Hülfsquellen waren bereits erschöpft; ihre Wäsche und Kleider waren verkauft, um den nagenden Hunger zu stillen; jede Art von Erleichterung war dahin; jede Aussicht der Hoffnung abgeschnitten. Sie waren entschlossen, sich mit ihrem Kinde in eine Vorstadt zu begeben, und dort auf dem ersten besten Steine ihre Erlösung durch den Tod ruhig zu erwarten. Mit welchem Kummer das unglückliche Paar sich gefaßt machte, seine elende Wohnung zu verlassen! Wie viele Thränen es über das unglückliche Kind vergoß, das es vor seinen Augen umkommen sehen sollte!

Herr und Frau *du F* — wurden in diesem äußersten Grade vom Elende, in dem entscheidendsten Augenblicke durch so unerwartete Mittel gerettet, daß die Hand der Vorsehung zur Aufrichtung der unterdrückten Tugend sichtbar im Spiel schien. Morgens ganz früh, an dem schrecklichen Tage, da sie ihr schlechtes Behältniß verlassen sollten, war Herr *du F* — ausgegangen, und hatte mit dem bekümmertsten Herzen einige benachbarte Straßen durchirrt. Auf einmal redete ihn ein Genfer an, den er in dessen Vaterstadt hatte kennen lernen, welcher ihm sagte, daß er seine Wohnung aufgesucht hätte, und gab ihm zugleich einen Brief von einem Genfer Geistlichen. Herr *du F* — erbrach den Brief, und fand eine Anweisung auf zehn Guineen an einen gewissen Bankier von dem freundschaftlichen Geistlichen, welcher ihm schrieb: da er besorge, daß er vielleicht in Verlegenheit gekommen seyn könne, so habe er ihm dieses Wenige, so viel er aufbringen können, übermacht, welches er als Beweis seiner Freundschaft annehmen solle. Herr *du F* — flog zum Bankier, sah das Geld als eine Gabe Gottes an, eilte nun zu sei-

ner Gattin, und verkündigte mit Jubel die fernere Lebensfrist.

Bald darauf erhielt Herr *du F*— wirklich eine Sprachmeisterstelle in einer Schule, und seine Gattin fand Gelegenheit, als Französin in einer Kostschule unterzukommen, welche sie auch benutzte, da sie sich etwas erholt, und ihr Kind in gute Wartung gebracht hatte. Sie wurden dadurch in den Stand gesetzt, ihr Kind zu erhalten, und auch ihrem Genfer Freunde seine großmüthige Unterstützung wieder zu erstatten. Um diese Zeit erfuhren sie aber auch, daß ihr zurückgelassenes Söhnchen in Caen gestorben war.

Zwey Jahre hatten beide in dieser erträglichen Lage verlebt, als sie aufs neue ins größte Unglück geriethen. Ein französischer Juwelier hatte vom Baron *du F*— den Auftrag erhalten, ihnen Bedingungen zur Aussöhnung anzutragen. Der Juwelier sagte: Der Baron sey erst kürzlich von einer gefährlichen Krankheit genesen, und habe seine älteste Tochter durch den Tod verlohren. Dieses habe ihn über die Strenge nachdenkend gemacht, mit welcher er seinen Sohn behandelt habe; die väterliche Liebe sey in ihm erwacht, und wenn Herr *du F*— selbst zu ihm käme, und um Verzeihnng bate, würde er selbige nicht nur erhalten, sondern auch einen Jahrgehalt bekommen, wovon er in England mit seiner Gemahlin leben könne. Zur Bestätigung dieses Vorgebens zeigte der Juwelier einige Briefe vom Baron vor, und auch die Nachweisung, als Beweis der Aufrichtigkeit, daß er ihm 700 Pfund überliefert habe, sie ihm zum Unterhalt seiner Gattin während seiner Abwesenheit auszuzahlen. Er setzte hinzu, daß, da er das Geld nicht mit nach England hätte nehmen können, so wolle er ihm die Summe in drey Wechseln anf einen gewissen Kaufmann in London, mit dem er Ge-

schäffte

schäffte habe, ausstellen, den ersten in drey, den andern in sechs, und den dritten in neun Monaten zahlbar.

Herr *du F*— war lange unschlüssig. Er kannte das rachsüchtige Gemüth seines Vaters zu gut, um nicht alles zu befürchten, wenn er sich selbst in seine Gewalt überlieferte. Allein der Juwelier wiederholte die feyerlichsten Versicherungen, und es schien ihm selbst nicht unwahrscheinlich, daß der Tod seiner Schwester auf seinen Vater Eindruck gemacht haben könne. Er überlegte, daß seine Heirath die ehrgeizigen Hoffnungen seines Vaters, in Absicht einer hohen Verbindung, vereitelt habe, und erkannte es, als die geringste Erstattung dessen, daß es seine Schuldigkeit sey, zu ihm zu eilen, und ihn um Vergebung zu bitten, wenn er sich dazu geneigt finde. Was diesem Gedanken noch mehr Gewicht gab, war die Summe, die ihm sein Vater zur Unterhaltung seiner Gattin auszahlen wollte, welche, wenn ihn auch ein Unglücksfall treffen sollte, ihr und ihrem Kinde zu einiger Unterstützung gereichen würde.

Das Resultat seiner Ueberlegung war — und wer wird ihn hier eines Mangels an Klugheit beschuldigen wollen? — seinem Vater zu trauen, sich auf das Naturgefühl zu verlassen.

Herr *du F*— betrachtete am Ende, bey den wiederholten Versicherungen seines Vaters, sein Mißtrauen, das er demohngeachtet nicht aus seiner Seele entfernen konnte, als ein Verbrechen. Im Fall aber der Juwelier den Auftrag von seinem Vater haben sollte, ihn zu hintergehen, so suchte er diesen durch Mitleiden mit seiner Lage auf die Probe zu stellen. Er holte sein kleines Mädchen von ihrer Wärterin auf einem Dorfe, zeigte es ihm, und beschwor ihn, daß das Schicksal dieses unschuldigen Kindes von seiner Aufrichtigkeit abhinge. Der Juwelier nahm das

Kind auf seine Arme, küßte es, und gab es zurück, mit wiederholten Versicherungen alles dessen, was er gesagt hatte. Herr *du F* — beobachtete ihn genau, und — glaubte.

Herr *du F* — und der Juwelier setzten nun den Tag der Abreise fest, da dieser ihn nach der Normandie begleiten wollte. Frau *du F* — sah die Anstalten zur Abreise mit einem Kummer, den sie kaum verhehlen konnte; fühlte aber, daß die Sache von der Beschaffenheit war, daß sie nicht entgegen seyn konnte. Sie betrachtete sich als die Ursache, daß ihr Gatte von seiner Familie verstoßen, in einem fremden Lande im Elende leben müsse; daß er ihrentwegen Stand, Vermögen, Freunde, Verbindungen und alles, was im menschlichen Leben hochgehalten wird, aufgegeben, den äußersten Mangel erduldet, und jetzt unterm Druck in täglicher Anstrengung und Abhänglichkeit leben müsse. Sie war überzeugt, daß Pflicht und Dankbarkeit, die sie ihrem Gatten schuldig war, die Aufopferung ihrer Gefühle nothwendig erforderte; sie duldete ohne Klagen, und ergab sich dem Willen der Vorsehung.

Am Tage vor der Abreise nahm Herr *du F* — Abschied von seinem geliebten Kinde. Traurige schwermüthige Ahndungen bemächtigten sich seiner Seele; lange drückte er das theure Unterpfand seiner Liebe an seine Brust, und benetzte es mit seinen Thränen. Die Pflegemutter forschte begierig nach der Ursache seines Benehmens, und versicherte ihn, daß das Kind ganz gesund sey. Herr *du F* — vermochte nicht zu antworten; er umarmte sein Kind einmal ums andre, schlich dann stillschweigend fort, und entfernte sich.

Am Morgen der Abreise sagte Frau *du F* — zu dem Reisegefährten mit einer wehmüthig bittenden Stimme: „Ich vertraue Ihnen meinen Gatten, und den Vater meines Kindes, unsern Beschützer, und

unsere

unsere einzige Stütze! — Haben Sie Mitleiden mit einer Wittwe und Waise!„ Und der Mann gab ihr einen finstern Blick und eine kalte Antwort, daß ihr Blut in den Adern darüber starrte. Vergebens bemühte sich Herr *du F*— seiner Gattin das Lebewohl zu sagen, als er in den Wagen stieg. Dieser fuhr ab, und er sah so lange aus dem Schlage nach ihr, und ihre Blicke folgten ihm so lange, bis sie einander aus dem Gesichte kamen.

Sie sammlete alle ihre Kräfte, und ging mit zitternden Schritten nach ihrer Kostschule; kaum erreichte sie die Thür, so fiel sie sinnlos auf die Schwelle. Man brachte sie hinein, und sie erholte sich wieder zum Leben, und zu neuem Elend.

Herr *du F* — langte im Junius 1778 auf dem Schlosse seines Vaters in der Normandie an, und ward von ihm und seiner ganzen Familie auf das liebreichste und herzlichste empfangen. Im Taumel der Freude schrieb er sogleich an seine Gattin, und ertheilte ihr die frohe Nachricht, die aber bey weitem nicht die Wirkung auf sie machte, wie er sich vorstellte. Düstre Schwermuth hatte sich ihrer Seele bemächtigt, und hinderte sie, an irgend einer Freude Theil zu nehmen.

Von kurzer Dauer war auch die Freude des Herrn *du F* —; denn schon nach einigen Tagen bemerkte er mit Erstaunen und Bestürzung, daß zwey Bediente auf alle seine Tritte Acht hatten.

Sein Vater zeigte ihm nun eine Vernichtungsacte seiner Heirath vom 4ten Junius 1776, die er bey dem Parlament von Rouen ausgewirkt hatte, und befahl ihm, daß er sich reisefertig machen sollte. Er brachte ihn nach Rouen, von mehrern Bedienten begleitet; und nach dem Abendessen, als sich die Bedienten entfernt hatten, legte der Baron die Maske der Höflichkeit und Freundlichkeit, die er bisher, sei-

ner

ner Natur entgegen, vorgenommen hatte, ganz ab, machte ihm die bittersten Vorwürfe wegen seiner ehemaligen Aufführung und wegen seiner Heirath, und entließ ihn endlich auf sein Zimmer, nachdem er alles gesagt, was ihm Zorn und Rachsucht eingab.

Nun beseufzete der unglückliche junge Herr *du F—*, versunken in die traurigsten Betrachtungen, vergebens seine voreilige Leichtgläubigkeit, die ihn in die Gewalt seines unversöhnlichen Vaters gebracht hatte. Um Mitternacht ward er durch Fußtritte nach seiner Kammer zu in seinen Betrachtungen unterbrochen; in einigen Augenblicken ward die Thüre geöffnet, und sein Vater mit einem Bedienten und zwey Marechaussées traten herein. Alles flehentliche Bitten, aller Widerstand war vergebens. Man bemächtigte sich aller seiner Papiere, nahm ihm die wenigen Louisd'or, die er noch bey sich hatte, und brachte ihn am 7ten Juli 1778 mitten in der Nacht nach St. Yon, einem Kloster bey Rouen, welches zu einem Gefängnisse eingerichtet war, in einen Kerker.

Nach acht Tagen besuchte ihn sein Vater im Kerker. Etwa, weil sein Herz Reue fühlte? Etwa um ihn zu befreyen, um seine Seele zu beruhigen? Nein! Er glaubte, daß die Anhänglichkeit des Sohnes an seine Gattin selbst in der Tiefe des Kerkers Nahrung behalten würde, so lange er glaubte, daß er sie im Besitze von 700 Pfund verlassen habe; er eilte also, ihm den Irrthum zu benehmen, der das Maaß seines Unglücks verminderte. Und nun trug er nicht etwa einem andern auf, ihm die Nachricht, die ihm noch schrecklicher als die Gefangenschaft war, zu hinterbringen, sondern er selbst sagte es ihm, daß der Kaufmann, der seiner Gattin die 700 Pfund hätte bezahlen sollen, bankerot sey.

Kurz darauf wollte der Baron *du F—* einen Prozeß gegen den schändlichen Agenten einleiten, dessen

sen er sich bedient hatte, seinen Sohn zu hintergehen, wegen des feinen Betrugs, den er nicht voraussah, daß er die 700 Pfund zu sich genommen, und auf einen Kaufmann trassirt hatte, von dem er wußte, daß er noch vor dem Zahlungstermin fallen würde. Da er aber die Sache ohne eine Vollmacht von seinem Sohne nicht führen konnte, so verlangte er diese von ihm. Allein weder Unterhandlung noch Drohung bewogen den jungen Herrn *du F—* dazu; er blieb fest entschlossen, seiner Gattin nicht auch die Möglichkeit, das Geld für sich und ihr Kind zu erhalten, zu benehmen. Vergebens ließ ihm sein Vater die wenigen Bücher, die er ihm erlaubt hatte, nehmen, und seine Gefangenschaft auf alle Weise erschweren; er blieb unbeweglich.

Herr *du F—* blieb also in seinem Kerker, ohne den geringsten Beweis der Theilnahme von irgend jemandem aus seiner Familie zu erhalten. Sein Bruder war jetzt achtzehn Jahr alt; ein Alter, in welchem der schmutzige Eigennutz, so sehr er auch in den spätern Jahren die Handlungen leitet, selten die warmen und großmüthigen Gefühle, die der Jugend eigen zu seyn scheinen, unterdrücken kann; und man hätte glauben sollen, daß dieser Jüngling die Aussicht, das rechtmäßige Erbtheil seines Bruders zu besitzen, hätte verabscheuen müssen, da er es allein durch dessen lebenslängliche Einkerkerung erlangen konnte. Gesetzt auch, sein unerbittlicher Vater hätte es ihm untersagt, seinen Bruder im Gefängnisse zu besuchen, so hätte ihn doch sein Herz überzeugen müssen, daß Ungehorsam in diesem Falle Tugend sey; oder war es ihm etwa nicht genug, ein unthätiger Zuschauer der Ungerechtigkeit zu seyn? war er vielleicht, wie hernachmals, ein strafbarer Mitgenosse der Grausamkeit gegen seinen Bruder?

Mit welchen Ausdrücken wären aber wol die Leiden der Frau *du F* — während der Zeit zu beschreiben! Drey Wochen nach ihres Gatten Abreise erfuhr sie durchs allgemeine Gerücht aus Rouen, daß der Baron du F — eine *lettre de cachet* gegen seinen Sohn ausgewirkt, und ihn in Verhaft hätte nehmen lassen; und dieses war alles, was sie in Zeit von zwey Jahren von ihrem Gatten hörte. Sie erfuhr nicht, wo er eingekerkert wäre, ob er gar noch lebe, oder ob sein Elend noch drückender wäre. Ihm erleichterte seine schreckliche Gefangenschaft der Gedanke, daß er wegen einer Gattin litt, die er über alles liebte, und ihr Unglück vergrößerte der peinigende Gedanke, daß er ihretwegen leiden mußte. Ihre Tage verstrichen in einem Kummer, von dem nur diejenigen sich einen Begriff machen können, die ähnlichen gefühlt haben, und schreckliche Bilder der Einbildungskraft beunruhigten ihre Nächte. Sie sah ihn bisweilen im Traume gefesselt auf dem Boden eines schrecklichen Kerkers liegen, seine Brust mit Blut bedeckt, und sein Gesicht entstellt und todtenbleich. Bisweilen eilt er auf sie zu, und in dem Augenblick, da sie ihn umarmen wollte, wurden sie von einander gerissen. Frau *du F* — hatte von Natur einen zärtlichen Körper, und der ununterbrochene Kummer ihrer Seele schwächte sie auf eine so außerordentliche Art, daß sie nur mit der äußersten Anstrengung ihren obliegenden Pflichten in der Schule vorstehen konnte. Sie für ihre Person würde den Tod als ihren wohlthätigsten Freund angesehen haben; allein, da ihr Kind nur allein von ihr abhing, nur durch ihre Arbeit die einzige Stütze hatte, so war ihr dies ein mächtiger Bewegungsgrund, für die Erhaltung ihres Lebens zu sorgen, ob es ihr gleich schon längst eine drückende Last war. Das Kind war 3 Jahr alt, als Herr *du F* — England verließ. Es war ihm sehr ähn-

ähnlich, und unmöglich ist es, die Herzensangst der unglücklichen Mutter zu beschreiben, die sie empfand, wenn sie ihr Kind besuchte, und dieses unaufhörlich fragte: „Wo ist mein guter Vater? Warum kommt mein guter Vater nicht zu mir?„

Man trug dem Herrn *du F* — mehreremale seine Freyheit an, aber unter Bedingungen, die er verabscheuete. Er sollte auf immer seiner Gattin entsagen, und sie sollte in einem auswärtigen Lande mit ihrem Kinde bleiben, und einen kleinen Jahrgehalt als Vergütung für die Schmerzen einer fehlgeschlagenen Liebe, der Herabwürdigung und Entehrung von seinem Vater erhalten. Allein mit dem Unwillen der gekränkten Tugend verwarf er diese Bedingungen, und war entschlossen, lieber eine immerwährende Gefangenschaft zu ertragen.

Auch die fruchtbarste Einbildungskraft vermag es nicht, sich das Schreckliche seines Gefängnisses vorzustellen. Er bemerkte mit Schaudern, daß die meisten Gefangenen, die mehrere Jahre dort eingekerkert waren, in ihren Blicken Wahnwitz verriethen; es schien, als ob die Vernunft in dem harten Kampfe mit Unglück zu schwach gewesen, und der Verzweiflung hätte unterliegen müssen. Neben des Herrn *du F* — Kerker befand sich in einem ähnlichen ein Greis, der bereits vierzig Jahre eingesperrt war. Sein grauer Bart hing lang über sein Camisol herab, und den Tag über ward er in ein Halseisen an der Mauer angeschlossen. Er kam nie aus seinem Kerker; alles Reden war ihm untersagt, und Herr *du F* — hörte blos das Rasseln seiner Ketten.

Die Gefangenen, nur wenige ausgenommen, wurden um 9 Uhr aus ihren Kerkern zum Mittagsessen geführt, welches mit ununterbrochenem Stillschweigen verzehrt wurde. Es war nicht erlaubt, nur ein Wort zu sprechen, und der Uebertretungsfall des

Ver-

Verbots ward mit härterer Einkerkerung auf verschiedene Wochen bestraft. So wie diese trostlose Mahlzeit geendiget war, so wurden die Gefangenen auch augenblicklich in ihre Kerker zurückgebracht.

Herr *du F*— brachte zwey Winter in seinem feuchten und finstern Kerker ohne Heizung zu, und litt so von der Kälte, daß er sich in die wenigen Tücher, die sein Lager ausmachten, hüllen mußte. Auch war ihm kein Licht erlaubt, und am Tage leuchtete ihm nur der schwache Schein, welcher durch ein kleines vergittertes Fenster in seine Höhle herabfiel.

Ist das nicht fast unglaublich, daß solche Leiden von einem Vater herrühren können? Vater! — ein Name, den ich nicht ohne Gefühl hinschreiben kann! der die Begriffe, Schutz, Vorsorge, Zärtlichkeit in sich faßt — worauf sich überhaupt das Glück, die Freuden und Tugenden der Kinder beziehen! — O der unglückliche *du F*— hatte seinem Vater nichts zu verdanken, als das Leben, welches er ihm von dem zartesten Alter an durch seine Grausamkeit verbitterte, und der ihn jetzt in einem Elende schmachten ließ, das bitterer war, als der Tod selbst.

Ein junger Edelmann, der in dem Kerker nebenan auf der andern Seite eingeschlossen war, hatte den Einfall, ein kleines Loch durch die Mauer zu bohren, und die beiden Unglücksgenossen unterhielten sich, indem sie einander durch dasselbe zuzischelten. Allein kaum entdeckten das die Mönche, so zernichteten sie ihnen diese Erleichterung, und brachten ihn in ein anderes Behältniß. Die fühllosen Mönche, die mit aller möglichen Treue die Pflicht, ihre Nebenmenschen zu quälen, erfüllen; die keine Vorschrift der Verfolgung mildern, die mit gewissenhafter Strenge das Gesetz der Grausamkeit ausüben, heißen: *Les freres de la sainte Charité.* (Brüder der heiligen christlichen Liebe.) Indessen verdiente doch einer von

ihnen

ihnen diese Benennung; ein alter ehrwürdiger Greis, der verstohlner Weise die Gefangenen besuchte, sie bey ihren Leiden tröstete, und ihre Hoffnung auf die Vorsehung zu stärken suchte.

Herr *du F.* — befand sich zwey Jahre in seinem Gefängnisse, ohne das Geringste von seiner Gattin erfahren zu können, welches seine Leiden unendlich vergrößerte. Er hatte alle Ursache, zu befürchten, daß ihr Körper, der bereits durch das erlittene Elend geschwächt war, der neuen Unglücksbürde erliegen, und unfähig werden könne, sich und ihrem Kinde den mäßigen Unterhalt zu verschaffen, der sie vor Mangel schützte. Endlich erhielt ein Mitgefangener seine Freyheit wieder, und dieser erbot sich, einen Brief an seine Gattin zu besorgen, und glaubte auch ein Mittel ausfindig zu machen, ihm sodann die Antwort zuzustellen.

Der Brief schildert seine Gemüthslage so natürlich, daß verschiedene Stellen hier mitgetheilt werden mögen:

„Unaufhörlich, sagte er, beschäfftigen sich meine Gedanken mit Dir und meinem Kinde; unaufhörlich stelle ich mir die glücklichen Augenblicke vor, da ich um Dich war, und unzählige Thränen vergieße ich bey der Erinnerung. Wie wäre es möglich, mich freywillig von dem, was mir das Theuerste auf Erden ist, trennen zu wollen? Kein anderer Beweggrund, als Deine und meines Kindes Wohlfahrt zu befestigen, konnte mich zu dem Entschlusse bringen, und — ach! ich habe meine Absicht verfehlt. Ich weiß es, daß Du die Summe nicht erhalten hast, die ich für Dich ganz sicher glaubte, und die meinen Entschluß bestärkte, mein ganzes Lebensglück zu wagen. Schrecken bemächtiget sich meiner Seele in meinem einsamen Gefängnisse bey dem Gedanken, daß Du in ei-

nem fremden Lande Mangel leiden möchtest. Hier erfahre ich nichts von Deinem Schicksale, und kann blos mit Inbrunst für Dein Wohl beten.„

„Welche Freude würde mir ein Brief von Dir geben! Allein mit der Hoffnung eines so süßen Trostes kann ich mir nicht schmeicheln. Davon aber bin ich überzeugt, daß unsre Seelen, ob wir schon getrennt sind, und vielleicht auf immer, dennoch durch die zärtlichste Freundschaft und Anhänglichkeit vereinigt sind. Ich finde wol so bald nicht wieder eine Gelegenheit, an Dich zu schreiben; indessen sey versichert, daß weder Drohungen, noch Leiden, noch Kerker meine Treue erschüttern können. In meinen Leiden gereicht mir das zur Aufrichtung, daß ich Deinetwegen leide; und führt uns die Vorsehung wieder zu einander, so wird dieser Augenblick alle Erinnerungen an meine Leiden auslöschen. Lebe dieser Hoffnung, meine theure Gattin. Ich beschwöre Dich, trage Sorge für Dein Leben um meinetwillen, und um unsers geliebten Kindes willen! Umarme sie zärtlich in meinem Namen, und erinnere sie dadurch an ihren unglücklichen Vater. Ich habe nicht nöthig, einer zärtlichen Mutter ihr Kind zu empfehlen; allein ich bitte Dich, sorge für richtige Begriffe und Ehrfurcht für die Religion. Ist sie bestimmt, das Glück ihres Vaters zu beerben, so kann nur diese ihr eine Quelle des Trostes seyn.„

„Was Dir auch mein Vater für Anträge machen möchte, so bitte ich Dich, gieb ihnen kein Gehör. Behaupte Deine und unsers Kindes Rechte, die vielleicht doch noch einmal gültig gemacht werden können. Bist Du noch an der Kostschule der Frau D. —, so bitte sie in meinem Namen um Mitleiden mit meinem Weibe und Kinde. — Doch, was habe ich gesagt! Weiß ich, ob Du noch bey ihr bist? Ob

das

das theure Pfand meiner Liebe noch am Leben ist? — Doch ich will der Vorsehung vertrauen! Leb wohl! Gott, der Allmächtige erhalte Dich und Dein Kind! Unaufhörlich flehe ich zu ihm, eine Wittwe und Waise in einem fremden Lande nicht zu verlassen.„

Herr *du F.* — erhielt wirklich durch Veranstaltung des nämlichen Freundes einen Brief von seiner Gattin.

Allein der Mensch, der ihm den Brief in seinen Kerker brachte, bestand darauf, daß er ihn, wenn er ihn gelesen, wieder haben müsse, weil er besorgte, daß er dadurch verrathen werden könnte. Herr *du F.* — drückte ihn an sein Herz, benetzte ihn mit seinen Thränen, und erlangte es durch vieles Bitten endlich doch, daß er ihn bis zum folgenden Morgen behalten durfte. Er las ihn nun so oft, bis er ihn Wort für Wort auswendig wußte, verwahrte ihn als einen kostbaren Schatz die Nacht über an seinem Herzen, und gab ihn am folgenden Morgen mit den schmerzlichsten Empfindungen wieder zurück.

Am 10ten October 1780 kam der Baron *du F.* — ins Kloster, ließ sich seinen Sohn aus dem Kerker ins Sprachzimmer bringen, und wollte mit ihm allein seyn. Mit dem größten Widerwillen gehorchte *du F.* — dem Zureden der Mönche, da er alle Hoffnung aufgegeben hatte, das Herz seines Vaters zu erweichen. Als sie sich entfernt hatten, machte ihm der Baron die bittersten Vorwürfe wegen seiner beharrlichen Widersetzlichkeit, die nun doch zu nichts gefruchtet, da er seinen Prozeß gewonnen, und die 700 Pfund wieder erhalten hätte. Herr *du F.* — antwortete blos, daß ihn diese Nachricht bey weitem nicht so schmerze, als wenn er Mitursache gewesen wäre, daß seine Gattin um die Summe, die zu ihrem Unter-

terhalt bestimmt gewesen wäre, und in deren Betracht er allein England verlassen habe, gebracht worden wäre.

Sein Vater fragte sodann, ob er noch dabey beharre, die schimpfliche Verbindung, die er geschlossen habe, nicht zu trennen? Worauf er antwortete, daß nicht bloß Neigung, sondern seine Ehre es fordere, eine feyerlich geschlossene und heilige Verbindung mit unverletzlicher Treue zu behaupten. Der Baron war darüber so aufgebracht, daß er mit den Füßen stampfte, und ihn schlagen wollte. Diesen Augenblick des Wahnsinns suchte Herr *du F.* — zur Flucht zu benutzen; er sprang aus dem Sprachzimmer, vermied die Gegend der Zellen, und glaubte den Weg in den Garten zu finden, den er aber verfehlte. Er eilte eine Treppe hinan, und hörte seinen Vater nach Hülfe rufen. Da alle Thüren verschlossen waren, wo er vorbey kam, so stieg er immer höher, und kam auf den Boden des Hauses, wo er in dem steilen Dach ein kleines Fenster gewahr wurde; mit aller möglichen Anstrengung kroch er nach und nach hinaus, erhielt sich auf dem Dache, und überlegte, was er thun wollte. Der höchste Grad der Verzweiflung, die aller Furcht Trotz bietet, hatte sich in diesem entscheidenden Augenblicke seiner Seele bemächtiget; er ließ los, und sprang von einer Höhe auf 50 Fuß herab, verlohr aber seine Besinnungskraft, ehe er niederfiel, und blieb als todt in seinem Blute liegen.

Er lag an der offnen Straße von Rouen nach Caen. Mehrere Menschen, die vorüber gingen, blieben bey ihm stehen, und Einer wischte ihm das Blut aus dem Gesichte, erkannte ihn, und sagte es den übrigen mit Erstaunen, daß es der älteste Sohn des Baron *du F.* — wäre. Man untersuchte seinen Körper, und fand, daß er den rechten Arm, den

Schen-

Schenkel, und das Bein am Knochen zerbrochen, und die ganze Seite beschädigt hatte. Er war immer noch ohne Leben, und indem die liebreichen Fremdlinge sich alle mögliche Mühe gaben, ihn wieder zum Leben zurückzubringen, kamen endlich die Mönche aus dem Kloster herbey, nahmen ihr Schlachtopfer den gutmüthigen Samaritern, die Oel und Wein in seine Wunden gegossen haben würden, ab, und brachten ihn ins Krankenzimmer des Klosters, wo er einige Wochen war, ehe er den Gebrauch seiner Sinne wieder erhielt, und drey Monate unter den grausamsten Schmerzen bettlägrig blieb.

Sein Vater, der an ihm zum Peiniger wurde, und fast zum Mörder geworden wäre, hörte seine Leiden ohne Rührung, besuchte ihn auch nicht mehr. Allein ob sein Herz schon verhärtet genug war, daß er ungerührt seinem eignen Kinde die größten Leiden zufügen konnte — ob er schon die Vorwürfe seines Gewissens unterdrücken konnte, so vermochte er doch nicht, den Unwillen des Publicums zum Schweigen zu bringen. Die Nachricht, daß Herr *du F.* — an der offnen Straße in seinem Blute war gefunden worden, und daß er in diesem Zustande ins Gefängniß zu St. Yon gebracht worden, ward durch ganz Rouen verbreitet. Alle fühlten Mitleiden bey dem Schicksale des jungen Mannes, und verwünschten die Tyranney seines hartherzigen Vaters.

Das allgemeine Gespräch kam denn auch vor seinen Bruder, den Herrn *B.* —, der jetzt zum erstenmale, in Rücksicht auf das allgemeine Urtheil, den Entschluß faßte, den ihm sein Herz bey der langen Gefangenschaft seines Bruders noch nicht eingegeben hatte, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen. In der That geschah es nur um der öffentlichen Meinung willen, denn übrigens fand sein Bruder nicht den ge-

ringsten Trost an ihm. Er benetzte nicht mit seinen Thränen das Bette, auf welchem sein Bruder mit Todesangst hingestreckt lag; er suchte ihn nicht wegen der Strenge seines Vaters zu trösten; bemühte sich nicht, ihn durch zärtliche Bruderliebe aufzurichten; — er kam, ihn zu warnen, daß er sich nicht vergebliche Hoffnung machen sollte, jemals seine Freyheit wieder zu erlangen — er kam, ihm mit seiner Lieblosigkeit sein Herz zu durchbohren, und der Thränen zu spotten, die über sie flossen.

Wie kann ich die unglückliche Gemüthslage der Frau *du F.* — beschreiben, als sie den Unglücksfall ihres Gatten erfuhr! Nach drey Monaten schrieb Herr *du F.* — mit seiner linken Hand einige Zeilen an seine Gattin, welche der mitleidige alte Mönch beförderte. „Durch meinen Fall, sagte er, ist meine Gefangenschaft bekannt geworden, und die ganze Stadt Rouen nimmt Antheil an meinem Unglück. Vielleicht kann ich noch Ursache haben, mir zu diesem Zufalle Glück zu wünschen, in so fern es möglich ist, daß er meine Freyheit vermittelt, und ich wieder vereint mit Dir leben kann. — Ich vertraue zu gleicher Zeit der Vorsehung, daß sie mit väterlicher Güte über die zwey Gegenstände meiner zärtlichen Liebe wachen werde. Theures Weib! laß Dir meinen Zustand nicht zu sehr zu Herzen gehen; mein Arm ist gänzlich wieder hergestellt; mein Schenkel und Fuß noch nicht völlig; doch ist alles auf der Besserung.„

„Nicht ohne viele Thränen habe ich die Stelle in Deinem Briefe gelesen, wo Du mir sagst, daß unsre liebe Kleine so oft nach ihrem Vater fragt. — Küsse sie tausendmal in meinem Namen, und sage ihr, daß ihr Vater unaufhörlich an sie und ihre gute Mutter denkt. Ich bin überzeugt, daß Du ihr die beste Erziehung geben wirst, so viel es Deine so mä-

ßigen

ßigen Umstände zulassen wollen. Ueber alles aber bitte ich Dich, stimme ihr kleines Herz zu Gefühlen der Frömmigkeit, und lehre sie ihren Schöpfer lieben. Dies ist die Hauptlehre aller Lehren. Lebe wohl, theures, allgeliebtes Weib. — Werden wir uns wol jemals wiedersehen? O wie ganz wird mich der Augenblick für alles erduldete Unglück entschädigen!„

Endlich nahm das Parlement zu Rouen selbst Antheil an der Sache. Man erzählte die Umstände des Verhafts des Herrn *du F.* — in der Versammlung, und der Präsident sandte seinen Secretair zu ihm ins Gefängniß. Auf Anrathen des Präsidenten schrieb Herr *du F.* —, der jetzt das Bette verlassen, und an Krücken wieder gehen konnte, einige Briefe an das Parlement, stellte seine Lage in den rührendsten Ausdrücken vor, und bat um Vermittelung desselben.

Ich muß aber hier bemerken, daß Herr *de Bel B.* — Generalprocurator zu Rouen, und mit des Barons *du F.* — Familie sehr genau verbunden, ihm behülflich gewesen war, seinen Sohn eigenmächtig und ohne eine *lettre de cachet* beynahe drey Jahre einzukerkern. Obgleich Herr *de Bel B.* — wußte, daß jeder Art von Unterdrückung unter dem Schirm einer *lettre de cachet* nachgesehen wurde, so konnte doch Herr *du F.* —, wenn er seine Freyheit wieder erlangte, ihn zur Verantwortung ziehen, daß er nicht nach der Observanz grausam gewesen war. Er verwandte also seinen ganzen Einfluß, und leider nur mit zu gutem Erfolge, die wohlwollende Absicht des Präsidenten und des Parlements in Ansehung des Herrn *du F.* — zu vereiteln.

Herrn *du F.* — Briefe wurden wirklich in der Versammlung vorgelesen, und auf Befehl registrirt; und immer werden sie eine Urkunde der Kleinmüthig-

keit des Präsidenten bleiben, der die Stimme der Menschlichkeit durch das Ansehen eines *de Bel B.* — unterdrücken ließ; der das Grausame in des Baron *du F*— Betragen anerkannte, und dennoch taub bey den flehentlichen Bitten seines Sohnes blieb, der aus der Tiefe seines Kerkers ihn um Schutz und Hülfe anrief.

Möge nie wieder das Schicksal eines Gefangenen in Frankreich von dem schwachen Mitleiden oder von dem Eigensinn Einzelner abhangen! Möge die Gerechtigkeit ihr schützendes Heiligthum auf einen ewigen Grund errichten, und Menschlichkeit und Barmherzigkeit müssen die schönsten Zierden ihres Tempels seyn!

Bey alle dem bemerkte doch der Baron *du F*—, daß er unmöglich das Murren des Publicums zum Schweigen bringen könnte, so lange sein Sohn in St. Yon blieb. Er beschloß daher, ihn in ein entferntes Gefängniß zu bringen, wo seine Familie und sein Name unbekannt wäre, und wo er, außer der Gerichtsbarkeit des Parlements von Rouen, unbemitleidet und ungeahndet jammern könnte. Indessen wollte es der Baron bey der allgemeinen Unzufriedenheit doch nicht wagen, ihn gewaltsam fortbringen zu lassen, und suchte ihn also durch List ins Netz zu locken.

Herr von *B* — ward also zu ihm ins Gefängniß geschickt, der ihm denn so ganz gelegentlich sagte, daß, wenn er an den Siegelbewahrer schreiben wollte, und bäte, daß er an einen andern Ort gebracht würde, so könnte doch wol wenigstens seine Gefangenschaft weit leichter werden, gesetzt auch, er hätte nicht die geringste Hoffnung, jemals seine Freyheit wieder zu erlangen. Herr *du F*— befand sich jetzt wieder in einer verzweifelten Lage, und kümmerte sich jetzt

wenig

wenig darum, was aus ihm werden sollte, da er erfahren hatte, daß sich das Parlement in Rouen seiner nicht weiter annehmen werde. Aus St. Yon zu entkommen, sahe er keine Möglichkeit; er schmeichelte sich also, an jedem andern Orte, wo er nicht so enge eingeschlossen wäre, dies eher ins Werk zu setzen, und war sogleich bereit, den Vorschlag seines Bruders anzunehmen, und schrieb den Brief, den dieser im Triumph seinem Vater brachte. Allein der Baron mißbilligte verschiedene Ausdrücke in dem Briefe, und von *B*— brachte ihn also wieder zurück, und verlangte, daß er ihn umändern möchte. Während der Zeit aber hatte Herr *du F*— überlegt, wie unvorsichtig er gehandelt, daß er den Versprechungen desjenigen getraut, von dem er schon so grausam war hintergangen worden. Kaum hatte ihm also sein Bruder den Brief wieder zurückgegeben, so zerriß er ihn auch, und weigerte sich durchaus, einen andern zu schreiben.

Kurz darauf kam aber sein Bruder, der Abgesandte des Tyrannen, wieder, suchte ihm alles sehr glaubhaft vorzustellen, und versicherte ihm, daß er, wenn er an den Siegelbewahrer schreiben, und bitten wolle, von St. Yon weggebracht zu werden, so könnte es möglich werden, daß er vielleicht schon nach den ersten vierzehn Tagen in Freyheit gesetzt würde. Da hierauf Herr *du F*— äußerte, daß er den Versprechungen seiner Familie wenig Glauben beymessen könne, so gab ihm sein Bruder die feyerlichste Versicherung schriftlich mit seines Namens Unterschrift, daß alles getreulich erfüllt werden sollte, was er ihm versprochen.

Herr *du F*— verlangte einige Tage Bedenkzeit, und während der Zeit fand er Gelegenheit, eine Magistratsperson in Rouen, die sein Freund war, um

Rath zu fragen. Dieser sein Freund rieth ihm, die schriftliche Versicherung von seinem Bruder einigemal wörtlich zu copiren, und von einigen Gefangenen in St. Yon, die Hoffnung hätten, mit nächstem in Freyheit gesetzt zu werden, attestiren zu lassen, aus Vorsicht, wenn ihm auf irgend eine Art seine Handschrift entwendet werden sollte.

Er konnte nicht auf Liebe, Wohlwollen und Reue bey denjenigen rechnen, in deren Busen solche Gefühle ganz verloschen waren, und nachdem er also einen schriftlichen Vergleich mit seinem Vater und Bruder eingegangen war, vermöge dessen er von den Schrecken einer immerwährenden Gefangenschaft erlöset werden sollte, so schrieb er den verlangten Brief.

Bald darauf kam der Befehl zu seiner Befreyung aus St. Yon von Versailles, und in demselben ein *lettre de cachet*, daß er nach Beauvais verwiesen seyn sollte, mit der strengsten Anweisung, sich nicht aus der Stadt zu entfernen.

Herr von *B* — sein Bruder, vertrat die Stelle eines Marechaussées, und brachte ihn selbst nach dem Orte seiner Verweisung. Kurz darauf erhielt Herr *du F* — von seinem Freunde aus Rouen, der an seinem Unglücke lebhaften Antheil nahm, einen Brief, in welchem er ihm berichtete, daß der Baron, sein Vater, eine andere *lettre de cachet* auswirke, um ihn von Beauvais in ein Gefängniß im mittäglichen Frankreich bringen zu lassen, wo dann schwerlich etwas mehr von ihm gehört werden dürfte; und setzte hinzu, daß er ja keinen Augenblick versäumen möchte, zu entfliehen, wenn er nur irgend Gelegenheit finden könnte.

Herr *du F*— hatte die Erlaubniß erhalten, auch vor der Stadt spatzieren zu gehen; die Gelegenheit zur Flucht war also leicht gemacht, und schon am andern Morgen machte er sich mit dem Menschen, der ihm den Brief von seinem Freunde gebracht hatte, und vor der Stadt jetzt auf ihn wartete, und ihn begleiten wollte, auf den Weg. Zu Ryssel in Flandern wurden sie Abends um 11 Uhr bis den andern Morgen aufgehalten, ehe sie von dem Commandanten die Erlaubniß erhielten, weiter zu reisen, weil sie keinen Paß hatten. Da Herr *du F*— vermuthete, daß ihm nachgesetzt würde, so stand er schreckliche Angst aus, daß er eingeholt werden möchte. Sein Begleiter wußte auf eine gute Art einen Paß zu erhalten, und nun setzten sie ungehindert ihre Reise nach Ostende fort, wo sich Herr *du F*— auf ein Schiff eindung, und seinen Begleiter zurückließ. Der Wind war widrig, und er mußte zwey Tage hier bleiben, in welcher Zeit er aus Bangigkeit das Schiff nicht verließ.

Endlich wendete sich der Wind, die Fahrt war gut, und spät Abends landete das Schiff zu Margate. Als Herr *du F*— den englischen Grund und Boden wieder betrat, knieete er nieder, und im Uebermaaß der Freude küßte er die Erde des Landes, das ihm zum zweytenmale eine Freystatt gewährte.

Er fragte sogleich, wenn die Postkutsche nach London abginge; und da er hörte, daß das früh um 1 Uhr des folgenden Tages sey, er aber nicht eher abgehen könnte, bevor nicht sein Mantelsack von den Zollbedienten, die jetzt schliefen, untersucht wäre; so war ihm der Verzug von einigen Stunden, die ihn nach einer so langen Abwesenheit und nach so vielen Leiden sein Weib und sein Kind um so viel später sehen ließen, unerträglich, und er nahm in der ersten

Hitze seinen Mantelsack, und hätte ihn in die See geworfen, wenn ihn nicht die Umstehenden daran verhindert, und ihm gesagt hätten, daß er ihn sich ja nachkommen lassen könne, wenn er das Postgeld bezahlte. Er befolgte nun eifrig ihren Rath, und begab sich sogleich auf den Weg nach London. Je näher er kam, je höher stieg seine Aengstlichkeit, seine Ungeduld. Sein gegenwärtiger Zustand kam ihm vor, wie ein angenehmer Traum, den er auch bisweilen in seinem finstern Kerker geträumt hatte, da ihn seine Einbildungskraft mit denen wieder vereinigte, die er über alles liebte. Kaum konnte er sich überreden, daß er der Unterdrückung entgangen, daß er sich im Lande der Freyheit befand, und daß er mit jedem Augenblicke seiner Gattin und seinem Kinde näher kam.

Wie er dann endlich London erreichte, so fiel es ihm schwer, über seine Empfindungen Herr zu bleiben. Er befand sich in der Gegend, wo seine Gattin und sein Kind sonst wohnten. — Werden beide noch leben? — Werden beide noch gesund seyn? Wird die Vorsicht ihm die Freude vorbehalten haben, sie wieder an seinen Busen zu drücken, und seine Thränen mit den ihrigen zu vermischen?

Als er an die Thüre des Hauses klopfte, in welchem sie sonst wohnte, hatte er kaum so viel Kraft, nach ihr zu fragen. Man sagte ihm, daß seine Gattin wohl wäre, daß sie sich aber in einer Erziehungsanstalt sechs Meilen von London befände, wo er sie also erst den folgenden Tag sprechen könnte.

Herr *du F*— war verschiedene Nächte in kein Bette gekommen, und war durch die Strapaze und die heftige Gemüthsbewegung ganz vernichtet; dennoch aber begab er sich sogleich auf den Weg. Er meldete sich sogleich bey der Frau — gab sich zu erkennen,

nen, und bat sie, seine Gattin, während dem er sich in dem Nebenzimmer aufhalten wollte, dadurch vorzubereiten, daß sie ihr die Möglichkeit vorstellte, daß ihr Gatte vielleicht bald nach England zurückkehren könnte. Wie er aber das Weinen und Schluchzen seiner Gattin bey dieser Nachricht hörte, so war es ihm nicht möglich, zu bleiben; er stürzte ins Zimmer — in ihre Arme — und drückte sie unaufhörlich an seine Brust, ohne dabey nur ein Wort sagen zu können. Sie war so erstaunt, daß ihre Augen keine Thränen vergossen, und eine gute Zeit hatte er sie mit seinen Thränen überhäuft, und immer nach seinem Kinde gefragt, bevor ein Thränenstrom ihrem Herzen Luft machte. Dann fragte sie in der größten Gemüthsbewegung einmal ums andre immer das nämliche, ehe sie sich erholen konnte.

Des Herrn *du F*— ganzer Reichthum bestand in einer halben Guinee, als er London erreichte; indessen hatte seine Gattin von ihrem Gehalt die Zeit über zehn Guineen erspart. Sie werden es sich vorstellen können, meine Theure, welchen großen Werth ihr kleiner Schatz in ihren Augen erhielt, da sie ihn zu den nöthigsten Bedürfnissen ihres geretteten Gatten anwenden konnte. Am folgenden Tage miethete sich Herr *du F*— in London eine kleine Kammer, wo er bey einigen Büchern, wenigem Tageslicht durch ein Binsenfenster, und etwas Stroh, in welches er, aus Mangel der Feuerung, seine Füße wickelte, seinen Zustand nicht mit dem ehemaligen glänzenden, den er gewohnt war, verglich, sondern mit seinem Kerker, aus dem er gerettet war.

Er besuchte seine Gattin und sein Kind wöchentlich einmal, und wenn in seiner Einsamkeit ihn seine Bücher nicht mehr beschäfftigen wollten, so beschäfftigte er sich mit den Gedanken des Wiedersehens der

Ge=

Gegenstände, die seinem Herzen so theuer waren, und lebte in einer philosophischen Ergebung.

Unglücklicherweise bekam er jezt die Pocken, und die Krankheit wurde so gefährlich, daß sein Leben in Gefahr war. In der Phantasie sprach er beständig von seinem erlittenen Ungemach, und wenn er jemand bey seinem Bette erblickte, rief er mit der größten Heftigkeit, daß man alle Franzosen hinausschaffen sollte. Einige Tage war er in der größten Gefahr; besserte sich aber nachmals, und ward völlig wieder gesund.

Sechs Monate nach des Herrn *du F*— Zurückkunft in England sah sich seine Familie in Frankreich genöthigt, ihm einen kleinen Jahrgehalt auszusetzen, um nur einigermaßen das öffentliche Gerede zum Schweigen zu bringen. Frau *du F*— verließ ihren jetzigen Aufenthalt, und bezog nun mit ihrem Gatten und Kinde eine kleine Wohnung in London, wo sie im Stillen lebten. Bald erhielten sie auch Gelegenheiten, in Familien französischen Unterricht zu geben, und vermehrten dadurch ihr kleines Einkommen.

Im Jahr 1785 besuchte mich eine junge Lady in London, und wollte gern Unterricht in der französischen Sprache haben, worauf uns die Frau *du F*— empfohlen wurde. Wir bemerkten bald in ihrer Unterhaltung ihren gebildeten Geist und die liebenswürdigsten Eigenschaften. Endlich erzählte sie uns die Geschichte ihres Unglücks mit eindringender Beredtsamkeit und mit allen eignen Reizen ihrer Sprache. Erforderte es nun nicht die Menschlichkeit, daß wir ihr nach dieser Erzählung mit aller Achtung begegneten, die der Unglückliche verdient, und allen Antheil an ihrem Mißgeschick nahmen, da sie so großen Anspruch auf unser Mitleiden machen konnte? — Wie reichlich haben die gefühlvollen Herzen des Herrn und

der

der Frau *du F—* uns die kleinen Beweise unsrer Achtung und Freundschaft, die wir ihnen in ihrem Unglücke geben konnten, vergolten! — Jedoch ich will keinen Vorsprung machen.

Am 7ten October 1787 starb der Baron, und hinterließ nebst dem Herrn *du F—* noch zwey Söhne und eine Tochter.

Ich muß hier noch erwähnen, daß zu der Zeit, als Herr *du F —* in seiner Gefangenschaft zu St. Yon von seinem Falle bettlägrig war, sein Vater auf einige Wochen nach Paris ging, um dem allgemeinen Gerede in Rouen auszuweichen. Hier machte er ein Testament, und enterbte seinen ältesten Sohn. Nach den alten Gesetzen Frankreichs konnte ein Vater seinen Sohn für eine und dieselbe Beleidigung nur einmal strafen. Dieser milde Artikel konnte also sehr leicht Gelegenheit geben, den Ungehorsam zu befördern; und um also die Wiederholung unterm Schutze eines milden Gesetzes zu vermeiden, erstreckte sich die einmalige Strafe immer auf lebenslängliche Einkerkerung. Dies war auch offenbar die Absicht des Barons; und ob nun schon sein Sohn diese seine Absicht vereitelte, und nach drey Jahren seiner Gefangenschaft entwischte, so vereitelte doch das eben angeführte wohlthätige Gesetz jede andere und fernere Strafe, und benahm dem Baron das gesetzmäßige Recht, seinen Sohn der rechtmäßigen Erbfolge zu berauben.

Seine Brüder berichteten darauf dem Herrn *du F—* den Tod ihres Vaters, und baten ihn, daß er nach Frankreich zurückkommen möchte. Indessen weigerte er sich, weil noch die *lettre de cachet* gegen ihn gültig war. Da aber der Baron alle seine Papiere versiegelt hatte, die die jüngern Brüder ohne Beyseyn des ältern Bruders nicht eröffnen durften,

so wirkten sie die Aufhebung der *lettre de cachet* aus, und überschickten sie ihm nach England; worauf er dann sogleich nach Frankreich ging.

Des Barons Einkünfte betrugen jährlich gegen 4000 Pfund. Herr *du F—* wollte alle Streitigkeiten mit seinen Brüdern vermeiden, und theilte ohne Widerrede sein Eigenthum mit ihnen. Allein bald hatte er Ursache, seine voreilige Großmuth zu bereuen; denn eben diese Brüder, mit denen er sein gesetzmäßiges Eigenthum in gleiche Theile theilte, verweigerten darauf ihre vermittelnde Einwilligung bey dem Parlement von Rouen, daß die Aufhebung seiner Ehe widerrufen würde.

Herr *du F—* erstaunte nicht wenig über ihre Verweigerung, und da er für seine persönliche Sicherheit zu fürchten anfing, und besorgte, daß man unter der Autorität seiner Mutter eine neue *lettre de cachet* gegen ihn auswirken möchte, so kehrte er nach England zurück. Als er darauf von verschiedenen gerichtlichen Personen zu Rouen Versicherung erhielt, daß seine persönliche Sicherheit außer aller Gefahr seyn sollte, so ging er jetzt wieder mit seiner Gattin und Tochter nach Frankreich, weil er alle Hoffnung hatte, daß das Aufhebungsdecret seiner Ehe widerrufen werden sollte. Als sie aber nach Rouen kamen, war das Parlement exilirt, und da ihre Sache nicht weiter vorgenommen werden konnte, so kamen sie wieder nach England, und brachten da den Winter zu.

Jetzt starb seine Mutter, und im folgenden Sommer kamen sie zur großen Epoche der französischen Freyheit am 15ten Julius 1789, den Tag nachher, als die Bastille war eingenommen worden, wieder in Frankreich an. Jetzt erst fand Herr *du F.—* in seinem Vaterlande völlige Sicherheit; jetzt erst

konnte er hoffen, daß seine häusliche Zufriedenheit nicht mehr durch die Furcht, von den theuren Seinigen getrennt zu werden, die ihm bitterer als der Tod selbst war, gestört werden würde; jetzt durfte er nicht mehr besorgen, daß seine Ruhe des Nachts durch gewaltsames Eindringen von Buben unterbrochen werden würde, ihn in einen Kerker zu schleppen, dessen Finsterniß das wohlthätige Tageslicht nie erhellt.

Er nahm sogleich Besitz von seinem Schlosse, wartete blos auf die Anstellung des neuen Gerichts, und bat, das Aufhebungsdecret seiner Heirath zu vernichten, um seiner einzigen Tochter, die jetzt funfzehn Jahr alt ist, sein Vermögen für die Zukunft zu versichern. Mademoiselle *du F.* — ist ein wahres Kind des Unglücks, das allen unglücklichen Folgen des Mangels ausgesetzt war. Möge sie die Leiden ihrer Eltern nie kennen lernen, und nur ihre Tugenden erndten!

Unter der vorigen Regierung Frankreichs hätte es vielleicht schwer gehalten, daß Herr *du F.* — die Aufhebung jenes Decrets erhalten hätte; unter der eisernen Hand des Despotismus war es leicht, daß Gerechtigkeit und Tugend unterdrückt wurde. Glücklichere Erwartungen scheint die neue Constitution zu verheißen. Die Richter bezeigten sich mit aller der ihrem hohen Amte, das ihnen anvertrauet ist, angemessenen Würde, und vernichteten eine Akte der schändlichsten Unterdrückung. Sie bestätigten eine feyerliche heilige Verbindung, die Herr und Frau *du F.* — sich dreymal vor dem Altare Gottes gelobt hatten — die durch göttliche und menschliche Gesetze geheiligt — und auf Erden und im Himmel bestätigt war.

Kaum hatten sie aber von ihrem rechtmäßigen Eigenthume Besitz genommen, als sie auch eilten, uns zu überzeugen, daß die Veränderung ihres Glücks nicht

im mindesten vermögend sey, nur einen Augenblick die in ihrem Unglück gehabten Freunde zu vergessen. Mit allen möglichen Beweisen herzlicher Liebe baten sie uns zu sich nach Frankreich, und versicherten hoch und theuer, daß ihr Glück ihnen unvollkommen scheinen würde, wenn wir ihre Einladung nicht annähmen.

Sie werden mir leicht glauben, daß uns der glückliche Wechsel ihres Schicksals unendlich angenehm ist; und wir haben noch dabey das Vergnügen, sie nicht nur im Besitz aller Bedürfnisse im Ueberfluß, sondern auch allgemeiner Achtung und Verehrung zu sehen.

Herr *du F.* — bemüht sich, alles Elend aus seinen Besitzungen zu verbannen. Seine Unterthanen betrachten ihn als einen Vater, und das Auge, das ihn sieht, segnet ihn. Ich sagte gestern zu einem Bauer, dem ich begegnete: „*Je suis charmée de voir que Monsieur est si bien aimé ici.* — *Oh pour ça; oui Madame*, erwiederte er, *et à bonne raison*, *car il ne nous fait que du bien!* „ (Ich freue mich, daß ich den Herrn überall hier geliebt sehe. — O ja, Madam, und das mit allem Recht, da er uns nichts als Gutes erweist.)

Dies ist also die Geschichte des Herrn *du F.* —. Scheint sie nicht ganz Roman zu seyn, und freuen Sie sich nicht über die glückliche Entwickelung? Starb der alte Baron nicht eben zu rechter Zeit? Wenn ich bisweilen wünsche, daß er noch etwas länger gelebt haben möchte, so ist das blos aus einem gewissen Verlangen der Wiedervergeltung, welches man in Ungerechtigkeits- und Unterdrückungsfällen der Natur nach fühlt; — blos, weil ich weiß, daß die Umwälzung der alten Regierungsverfassung ihm Strafe genug für seine Grausamkeit gewesen wäre. Er wäre vom Aerger über die

all-

allgemeine Glückseligkeit krank geworden. Es wäre ihm unerträglich gewesen, daß der Begriff von Freyheit unter den niedern Menschenklassen verbreitet, und die Tyranney ihrer Privilegien beraubt würde; er hätte sein Vaterland verabscheut, daß es sich keiner Bastille mehr rühmen konnte, ein Land, in welchem die eisernen Käfige zerbrochen, und die Kerkerhölen geöffnet worden, und in welchem nun die Gerechtigkeit hell und klar leuchten sollte, ohne den schwarzen Schatten der *lettres de cachet*.

Doch Friede sey mit seiner Asche! Erregen die von ihm bewirkten Leiden meinen Unwillen, so ist das keineswegs der Fall bey dem Herrn *du F.* — und seiner würdigen Gattin. Noch keine Sylbe hörte ich von ihren Lippen, die Empfindlichkeit oder Mißachtung gegen ihn angezeigt hätte; und nie ließ ich mich unwillkührlich durch die Wärme meiner Freundschaft hinreißen, sein Verfahren zu tadeln, ohne aus ihrem Benehmen zu bemerken, daß ich unrecht gethan hätte!

II.

Kürzere, interessante, außerordentliche Begebenheiten.

2. Besuch der Jungfernhöhle zu Saint-Bauzile bey Ganges in den Sevennergebirgen *).

Vor einigen Jahren hat Herr Lonjon, Salzsteuerrichter der Stadt Ganges, ein eifriger Liebhaber der Seltenheiten der Natur, nachdem er beynahe alle Höhlen um die Stadt, worin er wohnt, durchsucht hatte, Lust bekommen, in die Jungfernhöhle *(la baume des demoiselles ou des fées)* zu gehen. Diese drey Viertelstunden weit von Ganges bey Saint-Bauzile in einem Walde, der auf dem Gipfel eines sehr steilen Berges, der Fels von Taurach genannt, steht, gelegene Höhle, hat einen großen Ruf im Lande. Man giebt vor, daß zur Zeit der Religionskriege eine von aller Hülfe verlassene Familie, um der Verfolgung und dem Tode zu entgehen, sich in diese Höhle flüchtete; daß man oft des Abends einige dieser Un-

*) Poetische und prosaische Aufsätze über Aufklärung und andere mit derselben in Verbindung stehende Materien, von verschiedenen Gelehrten und Dilettanten, gesammelt von D. J. H. Faber, Herausgeber des Illuminaten. Frankfurt am Mayn in der Jägerischen Buchhandlung 1789. Monat May 1788. S. 46—62.

Unglücklichen nackend, bleich, entstaltet sah, wie sie Ziegen, die längs am Felsen kletterten, zu stehlen suchten; daß sie von Kräutern, Wurzeln und von ihrem allenfallsigen Fange lebten; man glaubt, daß sie einigen unglücklichen Geschöpfen das Leben gaben, welche, nachdem sie den Gebrauch der Kleider verlohren hatten, in eine Gattung von Wilden ausarteten, und der Schrecken der Schäfer in den umliegenden Gegenden wurden. Der Pöbel liebt das Wunderbare; bald machte er Zauberer und Feen daraus; bald war es nicht mehr erlaubt, an ihrer Existenz zu zweifeln, und man gewöhnte sich, an ihre Wunder zu glauben, und ihre Räubereyen zu erdulden. Die Zeit, Elend und Krankheiten machten ihren Plagen und ihrem Geschlechte ein Ende. Aufbewahrte Gebeine beweisen, daß sie sich ziemlich lange hier aufgehalten haben; viele grob verfertigte Werkzeuge haben einen Begriff von ihren Künsten und von ihren Kenntnissen geben können. Der Schrecken, den sie verbreitet hatten, verursachte, daß man diesen Ort für gefährlich hielt, und seit langer Zeit wagte es niemand, den geheimen Wegen, welche diese Höhle darbot, nachzugehen.

Herr Lonjon, bewogen von den Erzählungen der Einwohner und von der Furcht selbst, die sie bezeugten, konnte seiner Begierde nicht widerstehen, sich der Wahrheit der Sachen mit eigenen Augen zu versichern. Die Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab.

Er ging durch verschiedene Säle, und seine immer frisch gereizte Neugierde erweckte in ihm das Verlangen nach neuen. Er fand eine Oeffnung, die so eng war, daß er nur den Kopf hindurch stecken konnte; er ließ eine Fackel hineinwerfen, der Raum vergrößerte sich, das Gewölbe erhob sich, die Abgründe höhlten sich aus, und die Begierde des Naturforschers ward noch größer. Einige Tage hernach kam

er wieder; die Mine sprang, die Oeffnung wurde breiter, er ging durch, ein getreuer Bauer von Ganges, Namens Peter, ein sehr geschickter und herzhafter Mann, der einzige Begleiter seiner Unternehmung, folgte ihm; bald aber wurde er durch unüberwindliche Schwierigkeiten aufgehalten, und begab sich zurück, mit dem Vorsatze, sich mit allem zu versehen, was ihm nöthig seyn würde, um in diese Abgründe hinabzusteigen, die er nur halb gesehen hatte.

Mehrere Jahre vergingen, ein ungefährer Zufall machte, daß ich den Herrn Lonjon in Montpellier antraf, eine gleiche Neigung vereinigte uns. Ich hatte mit der größten Sorgfalt die Höhlen von Saint Guilhen, von Saint Pons, von Minervois gesehen; es blieb mir nichts mehr übrig, als nur noch die von Ganges zu sehen. Man sprach von der Jungfernhöhle; die Beschreibung kam mir wie ein Roman vor, und erregte das Verlangen in mir, aus eigener Erfahrung davon zu urtheilen. — Herr Lonjon sprach mir von Gefahren. Ich antwortete, indem ich den Tag dazu wählte. Wir besannen uns nur noch auf einige behutsame Vorsichtsmittel, die wir für mehr als hinlänglich hielten.

Herr Brunet, ein junger Mensch von einer guten Familie aus Montpellier, der sich in einem Alter, in welchem man insgemein nur auf sein Vergnügen bedacht ist, den Wissenschaften widmet, willigte darein, mich zu begleiten; mein Bedienter und zween Bauern folgten uns. Eine Strickleiter von 50 Schuh, Stricke, Fackeln, einige Lebensmittel, und die Neugierde, dies war der Vorrath, womit wir uns zu dieser unterirdischen Expedition auf den Weg machten.

Anfangs hatten wir weiter nichts auszustehen, als Müdigkeit. Man muß beynahe drey Stunden lang klettern; denn steigen kann man nicht sagen. Die Sonne,

Sonne, der Wiederschein der Felsen, die nur von Ziegenfüßen bezeichneten Fußsteige, die rollenden Kieselsteine, die Hämmer, die Fackeln, die Stricke, der Mundvorrath, (jeder trug seinen Theil davon,) alles dies vermehrte noch die Schwierigkeit des Zugs. Man hatte vergessen, sich mit Wasser zu versehen; man hoffte es in der Höhle zu finden, und dies war einer von den Puncten, die zur Mühseligkeit der Reise das meiste beytrugen; Kirschen ersetzten den Mangel.

Mitten auf dem Berge hält man an einem Häuschen (Mas de la Coste) stille; hier vermehrten wir unsere Caravane mit einem Manne und einer Leiter. Oben auf dem Felsen findet man ein Wäldchen von grünen Eichen, welches eine angenehme Bedeckung verschafft, und mit seinem geheimnißvollen Schatten die Oeffnung der Höhle beschützt.

Diese hat die Gestalt eines Trichters; sie kann im Durchschnitte 20 Schuh hoch und etwa 30 Schuh tief seyn. Diese Oeffnung ist aufs angenehmste mit Bäumen, Pflanzen, wilden Weinreben nebst ihren Trauben, gleichsam wie tapezirt, und scheint, als wolle sie es bedauren lassen, daß man hier den Anblick der Natur verläßt, um sich in diese finstern Abgründe zu vertiefen. Dieser Anblick muß sehr erschreckend seyn, denn der Hund des Herrn Brunet, ein seinem Herrn sehr anhängiges Thier, brachte lieber acht Stunden in dem Eingange der Höhle unter schrecklichem Heulen zu, welches er auf die rührendste und nachdrücklichste Art bis auf den Augenblick fortsetzte, da sein Herr wieder aus der Höhle kam.

Ein hängendes und an einem Felsen festgemachtes Seil ließ uns herab; wir hielten uns fest daran bis an den Ort, wo man eine hölzerne Leiter herabließ, die ziemlich fest angemacht wurde. Nachdem diese Schwierigkeit überwunden war, befanden wir

uns an dem Eingange in den ersten Saal. Dieser Eingang geht abwärts; rechter Hand ist eine Art von Höhle, die nicht weit führt.

Vorne sieht man vier prächtige Pfeiler, welche die Gestalt von Palmbäumen haben, nach der Schnur gerichtet sind, und eine Gallerie vorstellen. Diese Pfeiler können 30 Schuh hoch seyn, und sind schon Tropfsteine (stalactites). Das Sonderbarste daran ist, daß sie das Gewölbe, welches ganz flach ist, nicht berühren, und oben breiter sind, als unten; welches nicht die gewöhnliche Gestalt der an der Erde festhaltenden Stalactiten ist *).

In diesem von den Pfeilern in zwey Theile getheilten ersten Saale macht man Feuer, frühstückt, und entsagt dem Tageslichte auf lange Zeit.

In den zweyten Saal kömmt man durch einen sehr engen Gang, wo der Leib nur seitwärts durchkommen kann. — Hier braucht man zum Hinabsteigen die hölzerne Leiter, die schon gedienet hat; diese Abfahrt kann 20 Schuh betragen, und der Abgang des Bodens vom ersten Hinabsteigen bis zum zweyten kann drey Klafter enthalten.

Dieser zweyte Saal ist überaus groß; besonders sieht man linker Hand hinaufwärts einen Vorhang von einer Höhe, die man nicht ermessen kann; mit glänzenden Steinen besetzt, mit gutem Geschmack in Falten gelegt, und mit der Spitze die Erde berührend, als wenn er von dem geschicktesten Meister drapirt worden wäre. — Versteinerte Wasserfälle, weiß wie weißes Glas, andere gelblich, welche in

*) Man kann von diesem Phänomen eine Ursache angeben, wenn man voraussetzt, daß sich die Erde auf einmal gesenkt, und diese Pfeiler von dem Gewölbe, an welchem sie hielten, getrennt habe.

in aufgethürmten Wellen auf einen zu fallen scheinen. Der erste Augenblick erschreckt, der zweyte setzt in Verwunderung und Erstaunen; alles ist stumm, leblos. Es scheint, als hätte eine höhere Macht allem auf einmal mit ihrem Zauberstabe Stillstand geboten; gleich dem Innern jener Palläste, wo zur Zeit der Feen die bestürzten Reisenden bewundernd überall herumblickten, ohne ein einziges belebtes Wesen anzutreffen; verschiedene Säulen, die einen verstümmelt, andere in Obelisken, das Gewölbe mit Fruchtschnüren und andern Zierathen häufig versehen, die einen durchsichtig wie Glas, andere weiß wie Alabaster, Crystalle, Diamanten, Porcellan, reiches und seltsames Gemenge, welches noch dazu beyträgt, uns wieder an jene Mährchen, die Belustigungen unsrer Kindheit, zu erinnern.

Wenn man linker Hand fortgeht, so kömmt man in einen dritten, ziemlich breiten, und besonders sehr langen Saal; seine Gestalt ist wie eine sich herumwendende Gallerie; man geht ziemlich lange darinnen. Man hält sich auf und unter einem kleinen sehr niedrigen Gewölbe, wo man nur gebückt gehen kann, hineinzukommen. Man nennt dieses Backofen (four), wegen seiner runden und niedrigen Gestalt. Dieser Backofen hat zween Ausgänge; die Crystallisirungen sind darin weiß, körnicht, und sehen den Zuckerkörnern (dragée) von allen Gattungen von Gestalten so ähnlich, daß man sie dafür halten sollte.

Es ist unmöglich, sich die seltsamen Spiele vorzustellen, welche in diesem Backofen zu bilden es der Natur beliebt hat; es giebt keinen Aufsatz zum Confect auf den Nachtisch, wo die zusammengesetzten Auszierungen angenehmer und regelmäßiger gezeichnet wären; alles ist mit einem feinen und glänzenden Sande übersäet, demjenigen ähnlich, wie die Conditors zu streuen pflegen.

Rechter Hand läßt man einen nicht so sonderbaren Backofen, und man kömmt in einen ziemlich großen Saal, wo man nichts als umgestürzte, zerstückte, fortgewälzte, hängende Felsenstücke sieht, welche von heftigen Erschütterungen in dem Schooße der Erde zeugen; alles ist traurig, düster, und schnell überrascht die Furcht, einen dieser ungeheuren Steine, die unserm Haupte oft zu drohen scheinen, sich losreißen zu sehen, und kaum hat man diesen erklettert, eben das wieder von einem höhern zu fürchten. Es ist ein großes Amphitheater, wo man die Furcht gewohnt wird, und wo die Optik und die Regeln der Geometrie unaufhörlich zu fehlen scheinen.

Die ersten Säle waren in diesem Lande bekannt, und da sie nicht der wahre Endzweck unsrer Reise waren, so kamen wir endlich an dem Orte an, wo Herr Lonjon die Mine gesprengt hatte.

Der Durchgang ist eng, man kann nur kriechend hineinkommen. Dieses Loch führet zu einem kleinen Zimmer, welches ein Dutzend Personen enthalten kann.

Hinter drey kleinen Pfeilern befindet sich ein Behälter, dessen Wasser unrein und schlammig war; eine überaus große Menge Fledermäuse bewohnte mit uns diesen kleinen Raum; gegen die Felsen bemerkten wir verschiedene Crystallisationen in Gestalt der Pflanzen; sie waren weiß, glänzend, und machten einen wunderbar herrlichen Abstand mit dem schwarzen Grunde, auf welchem sie angebracht waren. Dieser Saal war auf der andern Seite gegen derjenigen über, zu welcher wir hereingekommen waren, offen; man wurde vor sich her nichts als einen Raum gewahr, dessen Abmessung das Auge nicht schätzen konnte, und, um dahin zu gelangen, sah man keine andere Art von Weg, als nur ein spitziges Felsenstück von 50 Schuh. Dies war die erste Treppe, auf welcher

wir

wir herabsteigen mußten; die Strickleiter wurde aus-einander gelegt und an einen Stalactit angehängt; wir faßten frischen Muth, sahen vor uns hin und wichen zurück; von allen Seiten her stellte sich unsern Blicken ein schrecklicher Abgrund dar, ein hingeworfener Stein brauchte ziemlich lange Zeit, bis er unten war; man hörte ihn darauf anfangs von Felsen zu Felsen fallen und rollen; endlich hörte man ihn nicht mehr. Eine einzige Zerstreuung oder ein bloßer Schwindel konnte Leben oder Tod des Beobachters entscheiden.

Indessen faßten wir unsern Entschluß. Der Saal, der sich bey dem schwachen Schimmer unsrer Fackeln unsern Blicken darbot, schien recht dazu gemacht zu seyn, uns für unsere Mühe schadlos zu halten. Pfeiler von einer wundergroßen Höhe, ein Saal, so groß, wie ein öffentlicher Platz, ein Gewölbe, dessen Höhe wir, so hoch wir uns auch befanden, nicht abmessen konnten, Abgründe, deren Tiefe wir nicht zu schätzen vermochten, alles das erschreckte und reizte uns. Ein Bauer von Ganges, der oben genannte treue Peter, der so geschickt als hetzhaft war, war der erste, der sich wagte. Herr Brunet folgte ihm. In der Entfernung von drey Klaftern sah man den Hinabsteigenden nicht mehr; die Zeit, die er dazu brauchte, schien kein Ende zu nehmen; 20 Schuh weit hörte der Fels auf einmal auf, und die ohne Stütze befindliche Leiter wankte und drehte sich um. Die tiefe Stille, der schwache Schein, der die Dunkelheit verminderte, ohne sie zu zerstreuen, die Furcht, welche diese düstre Einöde verursacht, das beunruhigende Geräusch einiger zerschmetterten Stalactiten, die von dem Gewölbe herabfielen, und von Felsen zu Felsen rolleten; alles dieses trug dazu bey, unserer Reise eine Wichtigkeit zu verleihen, die dem Abenteuer näher kam. Es ist möglich, daß sich die Seele

in

in solchen Gelegenheiten ihre eigenen Empfindungen vergrößert; aber ich beschreibe diejenigen, die wir damals fühlten, und wir haben sie uns einander seitdem öfters gestanden.

Ich war der dritte, der hinabstieg, ich war voller Erwartung! Die durch das Gewicht meiner beiden Vorgänger bereits strapazirte Leiter, die zu weit von einander entfernten Strickspressen, das Gewicht der Leiter, das sie enger machte, und noch länger herabzog, die Zeit, die wir damit zubringen mußten, uns an den Fäusten zu halten, um die Sprosse zu finden, sie vom Felsen loszumachen, um den Fuß hinein zu bringen, ohne sich wegen der Entfernung auf die andere Hand stützen zu können, alles das erschöpfte meine Kräfte so sehr, daß ich, da mich mein linker Arm nicht mehr halten konnte, am dritten Theile der Leiter mit dem einen Fuße auf einer Sprosse und mit dem andern in der Luft hängen blieb, die Leiter umfaßte, und nicht mehr weder hinauf, noch hinab konnte. Ich blieb eine Viertelstunde lang in der grausamsten Verlegenheit; unter mir wurde ich schreckliche Abgründe gewahr, unten an der Leiter hatte ich nichts, als ein schmales und glattes Felsenstück, auf welchem ich in perpendiculärer Richtung herabmußte; ich beklagte mich und meine Gefährten, die sich in der grausamsten Bekümmerniß befanden; ich hörte unter mir berathschlagen, was zu thun wäre, und aus den Reden der Berathschlagenden schloß ich auf meine Lage. Doch schwung ich mich nach Verlauf einer Viertelstunde, nachdem ich allen Muth gefaßt, von der Noth gedrungen war, und wieder einige Kräfte spürte, auf einmal und aufs bloße Ungefähr empor, glitt mehrere Sprossen herab, meine beiden Gefährten unterstützten mich aus allen Kräften, und ich rutschte endlich in ihre Arme, über und über voll Schweiß, vor Müdigkeit nieder-

sinkend,

sinkend, und warf mich auf ein ganz nasses Felsenstück, das mir ein herrliches Ruhebette zu seyn schien, wo ich mich bald wieder erholte.

Mein Bedienter, welchem mein Weg keinen Muth eingeflößt, und der für mich gezittert hatte, blieb mit dem Sohne des Herrn Lonjon oben; er hatte mich in alle Höhlen begleitet, und so beherzt er auch war, so fürchtete er sich doch, auf dieser schlecht verfertigten Leiter zu bleiben, die jeden Augenblick für uns noch gefährlicher wurde. Wir sahen uns um auf einem unermeßlichen Raume, der mit Stalactiten und Stalagmiten von allerley Gestalten und einer glänzenden weißen Farbe bedeckt und bereichert war. — Aber es waren noch mehr als 50 Schuh bis hinab. Steile, glatte Felsen, wo sich der Fuß nicht halten, und die Hand sich nirgends stützen konnte, ließen uns nichts anders als einen gewissen Tod für den Verwegenen bemerken, der sich wagen würde, herabzusteigen. Vergebens versuchten wir es auf allerley Arten; vergebens versuchte es der beherzte Herr Lonjon, den Weg zu bahnen; schon von der Müdigkeit erschöpft, fühlten wir eine Art von Muthlosigkeit; es fehlte uns an Stricken, wir hätten eiserne Haspen, mehrere Hämmer, Menschen und — Kräfte haben sollen. Endlich entschlossen wir uns, obgleich ungern, diese fatale Leiter wieder hinaufzusteigen.

Ich war noch sehr müde, und ich gestehe, daß ich eine wahre Furcht fühlte, mich aufs neue auf diese schlecht verfertigten und übel zugerichteten Sprossen zu wagen; ich hatte einen unüberwindlichen Widerwillen dagegen; meine Faust versagte mir ihren Dienst. Doch hatte ich keine Lust, meine Gefährten ohne mich abreisen zu lassen, bey diesen Umständen war es sogar nöthig, daß ich vor ihnen hinaufstieg. — Ich that es mit Hülfe eines Strickes, den ich unter meine Arme schlang, und den oben mein Bedienter

und der brave Peter, der uns durch seine Geschicklichkeit und durch seinen Muth beschämte, hielten. Vermittelst dieser Unterstützung kam ich schnell längs dem Felsen hinauf, der rechte Arm war hinreichend, mich zu leiten, bald war ich ohne Gefahr und ohne Furcht oben; meine Gefährten folgten mir fröhlich nach, und kaum waren wir wieder beysammen, so war alle Mühe vergessen, und wir bereueten es nur, daß wir diesen so prächtigen und großen Saal nicht gesehen hatten.

Um uns bey unserer Rückkehr zu trösten, sahen wir selbst auf dem Wege von Saint-Bauzile nach Ganges eine kleine Grotte, die sich in einem Weinberge unten an einem Oelbaume befindet; alles ist hier weiß, durchsichtig, krystallisirt, mit glänzenden Steinen gleichsam übersäet, sie ist nicht feucht, man sieht da sehr niedlich gearbeitete Stücke, ein Bassin, das den Garten des größten Fürsten verschönern würde. Ein sehr tiefer Abgrund endiget sie, und stellet nichts seltenes dar, als einen großen See, der sich mit Geräusch in einen tiefen Schlund herabstürzt.

Als wir in die Stadt zurückgekommen waren, und die verlohrnen Kräfte wieder erhalten hatten, machten wir uns gegenseitige Vorwürfe über unsere Unbedachtsamkeit, über vernachlässigte Vorsicht, und endlich versprachen wir einander, die Reise noch einmal vorzunehmen. Ich kehrte nach Montpellier zurück; meine Erzählung entflammte den Muth unserer jungen Naturforscher, und war ihren Müttern ein Stich ins Herz. Viele Mitgefährten boten sich an, ich hatte Vorwürfe auszustehen, und gegen Begierden zu streiten.

Endlich einen Monat hernach entschlossen sich die Herren Lonjon, Vater und Sohn, der Herr Marquis von Montlaux, der Herr von Bouissy, Präsident

sident beym Parlamente zu Douay, der Herr Brunet, der Herr Scipion Alut, der Präsident von Ribes, Herr Martin de Chosy, mein Bedienter, verschiedene Bauern, und die Bedienten des Herrn von Montlaux, mich zu begleiten, mit dem festesten Versprechen, bis in den tiefsten Theil der Höhle zu dringen, was auch dabey immer entstehen sollte.

Alle Vorsicht, welche die Klugheit eingeben kann, wurde gebraucht, die Leiter wieder ausgebessert, mehrere Leute arbeiteten zween Tage lang an Feuertöpfen, gruben Löcher, um die Füße hineinzustellen, und brachten eiserne Wandhaken an, um Stricke daran zu hängen.

Wir gingen Morgens in aller Frühe, leicht gekleidet, mit einem Thermometer, Bleystiften und Hämmern versehen, ab. Wir waren auf einmal Maler, Maurer, Naturforscher, Mechaniker, und stößten uns gegenseitig Fröhlichkeit und Muth ein. Wir machten ohne Mühe den Weg wieder, von dem bereits geredet worden ist, und brannten vor Begierde, das Ziel unserer Arbeiten zu erreichen. Die Strickleiter fing an unsere Gefährten ein wenig zu erschrecken, wir gingen ihnen mit gutem Beyspiel voran, und bald machte jeder dem andern die Freude hinabzusteigen streitig.

Der Teufelsschritt zeigte sich; es war der Ort, wo wir hatten Halt machen müssen, und den wir wegen der Gefahr, die man da antrifft, so genannt hatten. Wirklich hatte dieser Weg, unerachtet aller möglichen dabey angewandten Arbeit, nur so viel Platz, als der Fuß; ein hervorragendes Felsenstück hindert die Knie am Schreiten; hintenher ist ein Abgrund; auf dieser sich neigenden Fläche muß man seitwärts, die Füße ganz auswärts haltend, gehen; wir hatten die andern nie ohne Schrecken diesen Weg ge-

hen

hen sehen; und wir waren mehr für sie, als für uns selbst in Furcht.

Zwanzig Schritte lang war dieser Weg unsere einzige Gallerie, und ein aufs bloße Ungefähr angehängter Strick unser Führer.

Als diese Schwierigkeit überwunden war, bewunderten wir einen durchsichtigen Pfeiler, der 25 Schuh hoch, weiß wie Alabaster, ganz wie über einander gestellter Blumenkohl gebildet war, immer abnahm, und pyramidenförmig blieb. Hier erwartete uns ein neues Hinderniß. Wir mußten hinabsteigen. Die Fläche neigte sich; die Leiter konnte keine Dienste leisten; unten war ein Abgrund; der Boden war glatt, und die Gefahr nahe, ganz gerade herabzufallen, und sich dann in einem tiefen Loche zu verlihren oder gegen die Felsen angeschmettert zu werden. Wir mußten eine Stunde lang warten, um eiserne Haspen einzustechen, und Stricke anzumachen. Diejenigen, welche nicht arbeiteten, mußten mit Hämmern gegen die Felsen schlagen, damit sie nicht vor Schrecken in Ohnmacht sanken. Man ließ ein Stück Holz hinab, um den Boden zu verlängern, und auf dieser einzigen Stütze mußte man sich gerade hinabgleiten lassen, und sich dabey mit der linken Hand an einen Strick halten, an welchem man sich, so gut man konnte, fest hielt. Hier weigerten sich zween von unsern Gefährten, uns zu folgen; die Furcht überfiel sie, und sie wollten lieber oben bleiben, als durch eine neue und letzte Mühe die Frucht aller vorigen genießen.

Als wir auf dieses Stück Holz gekommen waren, so war ein zerbrochener Stalactit von einem Schuh im Durchmesser, der Ort, auf welchem wir anfangen konnten, uns in Sicherheit zu glauben, und in jedem andern Umstande würde man anders davon urtheilen; aber, vergleichsweise, da es eine feste

Stütze

Stütze ist, so steigt man mit Freuden darauf, und holt einen Augenblick frischen Athem. Einige Tropfen Brandwein erneuern die Kräfte wieder, und was man gewahr wird, trägt wenigstens eben so viel dazu bey.

Von diesem Pfeiler kömmt man endlich hinab auf seine feste Fläche, wo man, obgleich nicht bequem, doch wenigstens sicher gehen kann. Jeder Schritt erregte neue Bewunderung.

Ein Altar, so weiß wie das schönste Porcellan, drey Schuh hoch, vollkommen oval, mit regelmäßigen Tritten, war der erste Gegenstand, der uns auffiel. Der Tisch dieses Altars ist von einem glänzenden Email, in über einander gestellten Blättern, wie Artischockenblätter.

Weiter sind vier gewundene, gelblichte, aber an vielen Orten, unerachtet ihrer Dicke, durchsichtige Säulen; vier Mann können sie nicht mit den Armen umfassen. Ihre Höhe kann nicht geschätzt werden; wir haben vermuthet, daß sie das Gewölbe berührten; indessen haben wir uns nicht für gewiß davon versichern können.

Der Saal ist so groß, als die Hälfte der Stadt Ganges; unsere Augen konnten weder die Höhe noch die Tiefe desselbigen abmessen. Wir bemerkten Höhlungen, wo die menschliche Industrie uns nicht konnte helfen durchzudringen; auf diesem Altare sitzend waren wir von einer so wundergroßen Menge von Gegenständen umgeben, daß wir vor Erstaunen verstummten. Unter andern war ein Obelisk, so hoch wie ein Kirchthurm, spitz wie eine Nadel zugehend, vollkommen rund, von röthlicher Farbe, in seiner ganzen Höhe und in den genauesten Proportionen mit dem Meißel ausgehauen; Massen, so groß wie Kirchen, bald in Gestalt der Cascaden, bald wolkenförmig; Pfeiler, nach allen Richtungen zer-

stückt und adernweise mit Email bedeckt; Blumenkohlartig, und in Gestalt der Zuckerkörner, kurz in allen seltsamen und mannigfaltigen Zusammensetzungen, die das Ungefähr darstellen kann. Ein Todtenkopf war der einzige Gegenstand, der uns in unserm Taumel störte; wir waren in großer Verlegenheit, durch welchen Weg dieser Unglückliche in diese Höhle hatte kommen können, da wir nur durch Sprengung der Mine hineingelangt waren; als wir uns aber für gewiß versichert hatten, daß sich hier gar keine Art von Ausgang befand, so schlossen wir, daß das Wasser, welches diese Höhle alle Winter überschwemmt, diesen Kopf mitgebracht haben müßte, und wir wurden wieder fröhlich.

Eines der besten Stücke dieser Höhle ist eine colossalische Bildsäule auf einem Fußgestelle, welche ein Weib vorstellt, das zwey Kinder hält. Dieses Stück würde des größten Souverains in Europa würdig seyn, wenn es außer dem Platze, wo es steht, die Gestalt behielte, die wir sehr deutlich, und ohne uns im mindesten zu täuschen, an ihm gefunden haben.

Ueberall Franzen, Vorhänge, Baldachins, Ueberzüge von Email und Crystall, Spitzen, Bänder, so niedlich gearbeitet, daß man wissen muß, daß niemals ein Mensch bis in diese Gegenden gedrungen ist, um zu glauben, daß es nicht das Werk des geschicktesten Künstlers sey.

Dieser Saal ist rund, man könnte ihn mit einer von mehr oder weniger erhöheten Capellen umgebenen Basilica vergleichen. Die Mitte ist eine Kuppel, deren Höhe man nicht bestimmen kann, und wir haben nach dem Wege, den wir herabgekommen sind, ausgerechnet, daß sie ungefähr 50 Klafter hoch seyn müsse. Der Grund ist feucht; in mehrern Sälen ist die Erde schwarz, und man kömmt unter andern

end-

endlich tiefer in einen, der vollkommen einer Reitbahn, mit einem Pfeiler in der Mitte, ähnlich sieht.

Es ist unmöglich, alles das zu beschreiben, was wir in diesem Saale und in den kleinen Nebenzimmern während den 10 Stunden, so lange wir uns daselbst, theils mit Hinabsteigen, theils mit Beobachten, aufhielten, gesehen haben. Einige Stücke waren so glänzend, so regelmäßig, so herrlich gestaltet, daß sie unsern Beyfall abnöthigten. Der Enthusiasmus entschuldigt alles, und wirklich finden sich hier viele Stücke, die man nicht beschreiben kann, und die uns entzückten. Der Kalkspath, der sich in dieser Höhle befindet, ist von der schönsten Art. Man hätte alles mitnehmen mögen, und wir können sogar den Vorwurf verdienen, daß wir verschiedene dieser Gegenstände unserer Ehrfurcht und unserer Bewunderung zerstört haben. Dieser Fehler ist um desto größer, da diese Stücke die Hälfte ihres Werths verlihren, wenn sie nicht an ihrer Stelle sind. Diese verleiht den Producten der Natur hier ein so frisches Colorit, das man nur mit der Blüthe einer Frucht vergleichen kann, welche verdirbt, wenn man sie berührt.

Von allen Seiten her konnten wir die Strickleiter sehen, und als wir bis auf den untersten Theil gekommen waren, welches auch nur vermittelst unter die Arme gezogener Stricke und mit vieler Mühe geschah, so wagten wir es nicht, den Ort, wo wir wieder hinauf mußten, anzusehen, so ungeheuer groß kam uns die Entfernung und so schrecklich die Höhe vor. Der Schein der größten Fackel schien nicht stärker zu seyn, als der Schein einer gewöhnlichen Wachskerze.

Der Boden, auf welchem man geht, ist mit Trümmern von Stalactiten angefüllt; es scheint, daß große Bewegungen in dieser unterirdischen Höhle vorgegangen seyn müssen, und vor unsern Augen

fiel ein Felsenstück herab, das nur leicht angestoßen worden war.

Die Bildsäule eines Weibes, wovon so eben Erwähnung geschehen ist, sah man von verschiedenen Seiten; dies war keine Wirkung der Einbildungskraft. Die Aehnlichkeit war den Bauern, die uns begleiteten, auffallend; ihre Bewunderung und ihr Geschrey war allgemein; unter andern rief einer, gereizt von allem dem, was ihn umgab: **Bringt mir Brodt, so bleibe ich einen Monat lang hier.**

Wir aßen unten zu Mittag; alles war, so viel es in einem so großen Raume möglich war, beleuchtet. Das Wasser, welches wir in einem kleinen Behälter bey dem Orte, wo die Strickleiter hing, gefunden hatten, hatte sich seit unserm ersten Besuche gereinigt, und schien uns vortrefflich zu seyn.

Nach dem Mittagessen setzten wir eine Beschreibung unsers Hinabsteigens und der Mittel auf, die wir gebraucht hatten, um es so weit zu bringen; wir legten diesen Aufsatz in eine wohl versiegelte Flasche, die wir an einen Ort stellten, wo sie nicht zerbrechen konnte; eine blecherne Büchse enthielt unsere Namen, und am tiefsten Orte der Höhle bey einer Halle, dem wunderbarsten Theile dieser Gegend *), befestigten wir eine bleyerne Platte, auf welcher unsere Namen verzeichnet waren. Man würde sich über diese kleinen Schadloshaltungen der Eigenliebe nicht wundern, wenn man selbst einsehen könnte, welche Geduld, Klugheit und Muth uns nöthig war.

Die Fackeln, die zu Ende gingen, erinnerten uns, daß es Zeit zur Abreise wäre. Dies geschah ungern.

*) Sie scheint 40 Schuh hoch und 20 breit zu seyn. Hinten bemerkt man zwo Reihen nach der Schnur stehender Stalactiten, die eine Gallerie bilden, zu welcher die Halle der Eingang zu seyn scheint.

gern. Man halte dies nicht für die Sprache des Enthusiasmus. Wir können versichern — man kann einen ganzen Tag da zubringen, ohne die Zeit zu haben, alles zu sehen. Die Beschreibung der Höhle von Antiparos, die man in dem Herrn von Tournefort für eine Fabel gehalten hat, und die nach den interessanten Reisebeschreibungen des Herrn Grafen von Gouffier nicht übertrieben ist, ist ein schwaches Bild der Höhle bey Ganges.

Nach Verlauf von $12\frac{1}{2}$ Stunden, die wir theils in den andern Sälen, theils in diesem zugebracht hatten, kamen wir heraus, ohne eine andere Unbequemlichkeit, als eine überaus große Müdigkeit, ausgestanden zu haben. Die nicht sehr feuchte Luft ist nicht schädlich; sie ist sogar für Leute von einer schwachen Brust vortheilhaft *). Wir waren abgemattet, aber entzückt, und da wir das Tageslicht wieder sahen, kam es uns vor, als erwachten wir aus einem Traum, dessen Ende wir bedauerten.

Der Weg zum Wiederhinaufsteigen ist viel leichter, übrigens sind jetzt nun die eisernen Haspen angemacht; mit einer gut verfertigten Strickleiter und noch andern Stricken für die schweren Orte, kann man, ohne Furcht, überall durchkommen. Im Lande ist der unerschrockene Peter, der die Neugierigen hinführen wird. Er setzt sich mit Eifer allen Gefahren aus, in welchen er sogar seinen Muth noch verdoppelt, und diejenigen, die diese Reise nicht gewohnt sind, beruhigt. Ferner werden der Herr Lonjon, der in Ganges wohnt, und dessen Höflichkeit, Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit wir nicht genug loben können, und seine Herren Söhne, die in aller

*) Die Wachskerzen dauern länger, weil die Luft weniger in Bewegung gesetzt wird. Wir konnten die Temperatur derselbigen nicht genau beurtheilen, weil unser Thermometer zerbrach.

Rücksicht dieses verehrungswerthen Vaters würdig sind, sich nicht weigern, alle nöthige Erläuterungen zu ertheilen, und sogar diejenigen, die wahrhaft neugierig zu seyn scheinen, zu begleiten.

Ich glaube wohl, daß man im Schooße der Erde eine eben so schöne Grotte finden kann; aber ich bin versichert, daß es unmöglich ist, eine zu finden, die sie übertrifft. Dies ist der einzige Bewegungsgrund, der mich verleitet hat, die Beschreibung öffentlich bekannt zu machen, für deren genaue Richtigkeit und Glaubwürdigkeit ich Bürge bin.

Marsollier.

3. Die unerwartete Hülfe *).

In einem Flecken Englands rammelte ein alter grauer Mann die Steine auf der eben gepflasterten Straße. Ein junger Mann in einem Reiserocke, mit abgestutzten Haaren und einem Tressenhute kam geritten, und stieg vor dem Wirthshause ab, wo der Alte eben arbeitete. Gegenüber war das Gefängniß des Fleckens. Kaum war das Pferd in den Stall geführt, so trat er zu dem Alten, und frug ihn: warum er diese harte Arbeit selbst verrichte? Ob er keine Söhne habe, die solche für ihn übernehmen könnten? — „O ja! erwiederte der Alte. Ich habe „drey wackere Pursche, mein hochgeehrtester Herr!„ Nennt mich nicht so! versetzte der Fremde, für mich schickt sichs besser, eure grauen Haare zu ehren. — Aber wo sind denn eure Söhne? „Der älteste ist „Officier in Ostindien, und der jüngste ist kürzlich „Soldat geworden, um auch so etwas zu werden, „wie sein Bruder.„ Aber der mittlere? Hier wischte sich

*) Anekdoten und Erzählungen. Hamburg 1788 S. 121.

sich der Alte die Augen. „Ach! er hat meine „Schulden übernommen, und sitzt nun für mich hier „im Gefängnisse.„ Hat der älteste unartige Sohn euch denn gar nichts geschickt zu eurer Unterstützung? „Nennen Sie ihn nicht unartig. Er ist ein wackerer „Junge, und hat mir schon viel Geld geschickt. Aber „ich bin nicht ordentlich damit umgegangen. Ich „wurde Bürge für einen Herrn, und habe alles da„durch verlohren.„ Indem er dieses sprach, streckte der zweyte Sohn den Kopf durchs Gitter seines Gefängnisses, und rief: Vater! Vater! Wenn unser Wilhelm noch lebt, so steht er vor Euch! Ja! Ja! ich bins! erwiederte der Fremde, und stürzte dem Vater in die Arme. Die Mutter kam auch dazu, und erhöhete den rührendsten Auftritt. Der ganze Flecken versammelte sich um die glücklichen Alten, und den braven Sohn. Jedermann segnete ihn, und jedermann drang sich herzu, ihn zu grüßen, und die Hand zu drücken. Der Bruder wurde gleich durch eine niedergelegte Summe des Gefängnisses entlassen. Durch die gegenseitigen Erzählungen ergab sichs, daß der Officier seinen Eltern dreymal Geld geschickt hätte, wovon aber nur die ersten hundert Pfund Sterling in ihre Hände gekommen waren. Er machte von den zwölftausend Pfunden, die er sich rechtmäßig erworben hatte, noch weitern wohlthätigen Gebrauch, indem er den Eltern jährlich achtzig Pfund aussetzte, seiner verheiratheten Schwester mit 500 Pf. Sterl. aufhalf, dem jüngsten Bruder eine Officierstelle kaufte, und den zweyten mit sich in Compagnie zu der Fabrike nahm, die er nun errichten wollte, um armen und fleißigen Leuten Nahrung zu verschaffen.

4. Nacktheit ein besseres Mittel zur Entdeckung der Wahrheit als die Folter*).

Daß die Folter ein sehr ungewisses und unglückliches Mittel ist, die Wahrheit aus der angeklagten Person herauszubringen, beweiset folgende Geschichte. In einer gewissen Reichsstadt diente bey einem bemittelten Kaufmann ein Mädchen, die bereits acht Jahr treu und redlich ihren Dienst versehen hatte, ohne daß man die mindeste Untreue an ihr verspürte. Eines Abends, da die Herrschaft bereits zu Bette, und sie indessen in der Küche noch beschäfftigt war, hatte sich ein Dieb ins Haus, und in die Wohnstube geschlichen. Hier konnte er sich eher verbergen, da in diesen Gegenden gewöhnlich Bänke an der Wand der Stube umher sind, vor denen kleine Vorhänge herabhängen. Nachdem das Mädchen ungefähr um eilf Uhr ihre Geschäffte verrichtet hatte, kömmt sie in die Wohnstube, um ein anderes Hemde anzuziehen. Sie zieht sich ganz aus, und da sie von ungefähr vor dem Spiegel gestanden haben mag und sich sieht, sagt sie laut: „was ist doch der Mensch, wenn er nackend ist!„ und geht darauf zu Bette, der Dieb aber schleicht unter der Bank hervor, stihlt dem Kaufmann ungefähr drittehalbtausend Gulden am Werthe, und legt sich an den vorigen Platz. Den andern Morgen verrichtet das Mädchen ihre gewöhnlichen Geschäffte, und der Dieb findet Gelegenheit, sich unbemerkt fortzumachen. Als der Herr aufstund, bemerkte er gleich, daß er bestohlen war, rief das Mädchen, und frug: Wenn seyd Ihr gestern zu Bette gegangen? „Nach eilf Uhr.„ Ist jemand bey Euch im Hause gewesen? „Niemand.„ Habt Ihr die Hausthür wohl verschlossen, ehe Ihr schlafen gingt? „Ja!„ Auch sie verschlossen gefunden, als Ihr

*) S. 124.

Ihr heute wieder aufstundet? „Ja!„ Wißt Ihr beides ganz gewiß? „Ja!„ Mir sind in dieser Nacht drittehalbtausend Gulden gestohlen worden, und Ihr müßt um diesen Diebstahl wissen! Gesteht Ihr mirs aufrichtig, und gebt mir das Gestohlne wieder, so solls niemand erfahren, und ich will Euch noch ein Stück Geld geben, daß Ihr leben könnt, bis Ihr wieder einen Dienst habt, und zwar will ich deßwegen so gütig gegen Euch handeln, weil Ihr mir so viele Jahre ehrlich gedient habt; wo nicht, so lasse ich Euch ins Gefängniß setzen. Das Mädchen fing an zu wehklagen, zu weinen, ihre Unschuld zu betheuern, bey allem was heilig ist, sich zu verwünschen. Umsonst! sie wird eingezogen, und zur Folter verdammt. Die Gerichtsdiener reden ihr scharf und ernstlich zu. Sie schreyet, sie bittet, sie fleht zu Gott, er möchte sie doch retten. Man zeigt ihr die fürchterlichen Marterinstrumente, bey deren Anblick ein Bösewicht zittern sollte, und sie fällt aus einer Ohnmacht in die andere. Aber die Justiz muß ihren Lauf haben. Die Folter wird vollzogen, ungeachtet der Scharfrichter selbst sein Amt nur mit Mühe verrichten kann. Unter der Marter und in der Todesangst bekennt die vermeintliche Diebin was man will, bald, sie habe die gestohlnen Sachen in der Stadt verkauft, bald, sie habe sie versetzt, bald, sie habe sie versteckt. Wenn man sich aber nach diesen Umständen erkundigt, nachsucht und nachfragt, findet sich von ihrer Aussage nichts bestätigt, und wenn sie wieder bey sich selbst ist, so weiß die arme Leidende nicht einmal, was sie gesagt hat. Man führte sie also wieder in das Gefängniß, richtete die auseinander gerissenen Glieder wieder ein, so gut man konnte, und heilte sie — aber nur um, wenn sie geheilet, sie noch einmal zu zerreißen. Denn wenn die erste Folter die Wahrheit nicht herauspreßt, so wirds doch die zweyte

thun! Als sie zum andernmale in die Marterkammer geführt wurde, fiel sie dem Henker zu Füßen, wand sich wie ein Wurm, und schrie zu Gott um Beystand. Die Obrigkeit befihlt dem Henker, seine Pflicht zu thun. Er entschuldigt sich, und bittet ihn zu verschonen. Das Mädchen sey gewiß unschuldig. Man erinnert ihn an seine Schuldigkeit, droht ihm bey schwerer Strafe, und will ihn zwingen. Er aber wirft die Marterwerkzeuge zu den Füßen der Gerichtspersonen, und sagt: Er wolle sich zu dieser Grausamkeit nicht weiter brauchen lassen, und wenn es ihm sein Amt kosten sollte. Die Person sey gewiß, gewiß unschuldig. Man hatte in der Geschwindigkeit keinen andern Henker, die angebliche Verbrecherin ward daher ins Gefängniß zurückgeführt, und der Fall an den Magistrat berichtet. Dieser kömmt endlich auf die Muthmaßung: es könne doch wol möglich seyn, daß die Angeklagte unschuldig sey. Vielleicht sey ein Dieb im Hause gewesen, von dem das Mädchen nichts wissen könnte. So lehrte hier ein Henker den Hochweisen Rath Menschlichkeit! Man rief den bestohlnen Kaufmann, sagte ihm, wie die Sache stünde, und frug ihn: ob er es weiter treiben, oder die Angeklagte aus Barmherzigkeit für den zerrissenen Körper schadlos halten wolle? Der Kaufmann war bereit, die Gefolterte nicht nur heilen zu lassen, sondern nahm sie auch aufs neue in sein Haus auf, wo sie ihm wieder so ehrlich diente, wie vorher. Nach einigen Jahren ward das Mädchen von ihrem Herrn nach einen Weinkeller geschickt, um einige Flaschen Wein zu holen. Indem sie eintritt, sieht sie einen Menschen bey einem Glase Wein sitzen, der die Kraft des Weins schon ziemlich fühlte. Mit einer spöttischen Miene und leise sagte er zu ihr: ach meine Tochter, was ist doch der Mensch, wenn er nackend ist! Das Mädchen er-

erschrak, erinnerte sich aber, daß sie einst bey der erzählten Gelegenheit diese Worte selbst gesprochen hätte, und daß solche niemand könnte gehört haben, als der damalige Dieb. Als sie nach Hause kam, rief sie ihrem Herrn entgegen: Gott sey gelobet, daß er endlich mein Gebet erhöret, und den Dieb entdeckt hat, der mich in so großen Jammer stürzte! Hierauf erzählte sie, was vorgefallen war, und bat, den Menschen gefangen nehmen zu lassen. Man traf ihn noch bey seiner Flasche an, setzte ihn ins Gefängniß, und machte ihm den Prozeß. Er bekannte die That, und wurde gehangen *).

*) S. 131.

III. Räthsel und Logogryphen.

Räthsel *).

2.

Zur Zeit der deutschen Sitten
War ich fast allgemein,
Auch fand der kluge Römer
Mich nicht zu schlecht und klein;
Zwar unsre Herren glauben
Sich heut durch mich entehrt,
Doch kennet Lieb' und Freundschaft
Noch immer meinen Werth.
Auch in den niedern Hütten
Bin ich noch wohl bekannt,
Du kannst mich nun errathen,
Ich habe mich genannt.

Auflösung des Räthsels.
Die Anrede: Du.

3.

Was ist das für ein Mensch, der, ohne daß es ihm übel genommen, der im Gegentheil noch wol dafür belohnt wird, sich ein ordentliches Geschäfft daraus macht, seine unschuldigen Nebenmenschen gewaltig zu verkleinern, und sie noch oben drein abscheulich anzuschwärzen?

Auflösung des Räthsels.
Ein Silhouetteur.

4.

*) Niederrheinische Unterhaltungen. 1790. S. 16.

4*).

Meist im schwarzen Trauerkleide
Tret ich schauervoll herfür;
Schrecken oft, oft stille Freude,
Oft kömmt täuschend Glück von mir.
Volle Schüsseln Schnabelweide
Giebt mein Namensbruder dir.

Auflösung des Räthsels.

Zwölf Uhr des Nachts. Der Namensbruder ist zwölf Uhr des Mittags.

5†).

Man kann es nicht essen und genießt es doch; man kann es nicht durch den Hals kriegen, und trinkt es doch, und was artig ist, dies geschieht immer auf eines andern Rechnung. Es ist von hohem Adel, dennoch hat es der Arme so gut, ja oft eher und besser, als der Reiche. Es ist mehr als 1000 Thaler werth, dennoch verdirbt man es oft; der eine läßts dann flicken, der andere nicht. Ohne dasselbe ward nie ein munterer Jüngling zum Greise, noch ein blühendes Mädchen zur Matrone. Aus Mangel desselben hat mancher Kaiser und König sein Reich verlohren, und dennoch läßt es sich eigentlich weder mit Augen sehen, noch mit Händen greifen; wahrscheinlich haben wir alle es schon gehabt, vielleicht haben wir es noch, ob wirs aber ferner haben werden, ist ungewiß.

Auflösung des Räthsels.

Die Gesundheit.

*) S. 48.
†) S. 80.

6*).

Ich bin nur Schwanz und Kopf, und habe keinen Leib,
Gemacht für Reich und Arm, bestimmt zum Zeitvertreib;
In eines Reichen Dienst pflegt groß mein Schwanz zu seyn,
In eines Armen Dienst ist meist mein Schwanz sehr klein.
Bey jenen ist mein Kopf auch meistens weiß und schön,
Bey Armen ist er schwarz und schmuzig anzusehn.
Zwar Speise und Getränk erhält man nicht durch mich,
Doch stärkt, erquickt und labt durch mich mein Gönner sich;
Ich bin bald kalt, bald warm, bald leer, bald voll gefüllt,
Des Lebens und des Glücks ein ziemlich passend Bild.

Auflösung des Räthsels.
Eine Tobackspfeife.

7**).

An meinen dünnen Beinen sind
Zwey Augen; dennoch bin ich blind.
Weit öffnet sich mein breiter Mund,
Und Feuer füllt den schwarzen Schlund.
Zwar braucht man bey dem Tageslicht
Gewöhnlich meiner Hülfe nicht;
Und dennoch mach ich hell und klar,
Was vormals trüb und dunkel war.

Auflösung des Räthsels.
Eine Lichtscheere.

8.

*) S. 112. **) S. 144.

8 *).

Zwar geb ich öfters Ruh und Rast,
Verdränge manche Tageslast,
Und dennoch bin ich meist verhaßt;
Nie hörst, fühlst, schmeckst und riechst du mich,
Und siehst mich auch nicht eigentlich,
Und dennoch bin ich oft um dich.

Auflösung des Räthsels.

Die Finsterniß.

9.

Nur, weil du mich nicht kennst, bemühst du dich mit mir;
Wenn du mich einmal hast, dann bin ich nichts bey dir.
Dir schafft ich eigentlich nicht Nutzen noch Gewinn,
Doch fragst du, was ich sey, ich bin das, was ich bin.

Auflösung des Räthsels.

Ein Räthsel.

10**).

Wie heißt das Wort, welches folgende Eigenschaften hat?

1) Es besteht aus 12 jedoch nur 7erley Buchstaben, indem 5 Buchstaben darin jeder 2mal, 2 aber nur 1mal vorkommen.
2) Es kömmt in der Bibel vor.
3) Es ist der Name eines ziemlich bekannten Mannes.
4) Es deutet eine Tugend an.
5) Es ist der Name einer ansehnlichen Stadt.
6) Es ist Kunstausdruck (terminus technicus) bey einem Spiel.

Auf-

*) S. 208. **) Eingeschickt.

Auflösung.

Das Wort Philadelphia.

1) — — —
2) Offenb. Joh. Cap. 3. V. 7.
3) Der bekannte Taschenspieler.
4) Ph. ist griechisch, und heißt zu deutsch: Bruderliebe.
5) In Amerika.
6) Bey dem seit einem Jahre in die Mode gekommenen Chartenspiele Boston genannt.

11 *).

Ich heiß es;
Ich weiß es;
Doch bin ich es nicht.
Ich könnt es wol seyn,
Ich wollt es wol seyn;
Doch darf ich es nicht.

Auflösung.

Die Priorin eines Klosters, diese heißt Mutter, sie weiß es auch, sie ists aber nicht u. s. w.

12 **).

Es ist ein närrisch Ding, oft ernsthaft, oft voll Spaß,
Es weiß nicht was es will, es will bald dies, bald das.
Es schaffet und zerstört, es folget und gebeut,
Es ist und wohnt bey uns, und kömmt doch meistens weit.
Es kömmt und bleibt doch nicht, ist beides jung und alt,

Ge-

*) 2 Band S. 207 und 223.
**) S. 351. 367.

Gestalt fehlt ihm, doch hat es mancherley Gestalt.
Es wird, es war, es ist, wird seyn, nicht seyn, verdirbt,
Es giebt und nimmt zugleich, zugleich entstehts und stirbt.
Wir sehens täglich zwar und könnens doch nicht sehen,
Ein Narr verehret es, kein Kluger wirds verschmähen.

Auflösung.

Die Mode.

13.

(von Blumauer) *)

Er handhabt die Gerechtigkeit
Just so wie manche Richter,
Statt daß er Wolken oft zerstreut,
Macht er sie nur noch dichter.
Die kleinen Lichter bläst er aus,
Die großen aber, die uns Haus
Und Hof verheeren können,
Macht er noch stärker brennen.
Von seiner Raubsucht hat man auch
Manch gräuliches Exempel,
Er fegt oft Nachts mit seinem Hauch
Rein Kirchen aus und Tempel.
Drum haben auch die Menschen ihn
Verdammt, daß er muß Schiffe ziehn,
Ja Mores ihn zu lehren,
Läßt man ihn Gassen kehren.

Auflösung.

Der Wind.

14.

*) S. 369. 412.

14 *).

Ich bin zwar sehr beliebt, unschuldig, still und rein,
Doch schließt und sperrt man mich gleich einem Räuber ein;
Da lieg ich Jahre lang in einem finstern Loch,
Kein Essen giebt man mir, ich mäste mich dennoch.
Zwar weiß ich nicht, ob bald mir die Erlösung nah,
Doch endlich ist für mich gewiß Erlösung da.
Du wärst wol gern dabey, denn es giebt neues Leben,
Vielleicht mag ich wol gar dir viel zu lachen geben.

Auflösung.

Der Wein im Faß.

15 **).

Erst war ich nichts, drauf ward ich was,
Erst war ich trocken, nachher naß,
Nun bin ich Geist, vorher war ich
Im ganzen Wesen körperlich.
Nothwendigkeit und Maaß und Zeit,
Bestimmet meine Brauchbarkeit.

Auflösung.

Der Weingeist oder Brandwein.

16 ***).

Im Leben bin ich häßlich, schöner aber im Tode. Ich habe zwar sehr gesunde Augen, doch nützen sie oft andern mehr als mir. Ich mache mir jährlich ein neues Kleid, ohne jedoch Scheere und Nadel dabey zu gebrauchen, ob es mir gleich an beiden nicht fehlt.

Ahme

*) S. 304. 320.
) S. 320. 336. *) S. 336. 352.

Ahme meinen Wandel nicht nach, sonst wirst du es auf der Bahn deines Lebens und dem Wege der Tugend nicht weit bringen.

Auflösung.

Ein Krebs.

Logogriphen *).

I.

Dem, was der Winter wirkt, verdank ich mein Entstehen,
Am liebsten hat man mich, wenn kalte Winde wehen.
Dem Teufel bin ich zwar von außen gleich, doch gut;
Und auch mein inneres gleicht selbst der Höllen Glut.
Auch von Natur sehr hart pfleg ich nie was zu geben;
Auf andrer Kosten nur zu zehren ist mein Leben.
Und dennoch ist es wahr, zum Wohlthun bin ich da;
Erquickend, freundlich ist durchaus mein ganzes Wesen.
Zehn Glieder hab' ich nur, doch Leser! willst du ja
So sollst du daraus mehr, als funfzig Worte lesen:
Zuerst 1. den Gegensatz von haarig oder rauch.
2. Des Charons traurig Schiff, 3. ein heiliges Gefäße,
4. Den Weg vom Munde zu dem Bauch,
5. Den Mann, ohn' dessen Kunst Apitius kaum äße,
6. Des Winters beste Hausmannskost.
7. Verbranntes Holz, eh' es zu Asche worden.
8. Der Füße Hauptgelenk, 9. verschlagner Schiffe Trost,
10. Ein Raubthier, abgericht't zum Morden,
11. Was bey den Juden Essen heißt,

*) S. 253 — 256.

12. Ein Laut der Traurigkeit, 13. so wie der schnellen Freude,
14. Ein Band, das nur der Tod zerreißt.
15. Der jungen Kälber Sprung auf der beblümten Weide,
16. Das Mittel zwischen Dorf und Stadt,
17. Was niemand gern in Kleidern hat,
18. Der Brust ein dienlich Kraut, 19. die farbenreichste Blume,
20. Und das, was ein Soldat zu seinem größten Ruhme
Aus der verlohrnen Schlacht zurück ins Lager bringt.
21. Noch mehr die bittre Frucht, die dennoch Gift bezwingt,
22. Ein angenehm Gewürz, 23. Auch deines Kindes Kinder,
24. Des Kaufmanns Längenmaaß, zwey Fuß, nicht mehr, nicht minder;
25. Ein Werkzeug für den Ackermann;
26. Das, was man thut, wenn man nicht treffen kann.
27. Ein kleines Thier, das sich vom Blut ernähret,
28. Die Nymphe, die aus Leid sich in ein Nichts verkehret.
29. Ein nützliches Gewächs, das erst in Feldern grünt,
Und dann zu Segeln dient, zu Tauen und zu Netzen.
30. Das Geld, wofür dein Knecht dir dient,
31. Noch was Euklides Kunst nach herbewiesnen Sätzen
Aus Längen und zu Körpern macht,
32. Ein helles Licht bey finstrer Nacht,
33. Der Flammen stärkste Glut, 34. des Hauptes schönste Zierde,
35. Die ohnfehlbare Frucht gesättigter Begierde,

36. Der falschen Schmeicheley prachtvoller Aufenthalt,
37. Die Schöne, deren Raub Ilions Umsturz rächte,
38. Der große Gegenstand der Longobardschen Rechte.
39. Ein Mann, der nach der Schrift ein Riese von Gestalt,
Und dessen Kinder Riesen waren.
40. Ein Laut, der die zerstreuten Schaaren
Auf ihren Sammelplatz beruft.
41. Der Schnee, so wie er in der Luft
Noch unzerschmolzen fliegt, 42. der Ort, wo Bären liegen.
43. Der Tressen größter Werth, wodurch sie schwerer wiegen.
44. Der Ort, wohin gemeßner Ordnung nach
Des Ganzen Theile hingehören.
45. Der milde Saft des Baums, von dem man Zweige brach,
Den Frieden und die Einigkeit zu lehren.
46. Der Patriarch, der sich zuerst betrunken hat.
47. Die Farben vom verdorrten Blatt;
Kurz Leser! Hier sind noch die Worte: 48. Hafen, 49. Fohlen,
50. Lack, 51. nach, 52. noch, 53. nahe, 54. flach, 55. leck, 56. lachen, 57. helfen, 58. holen.
Hieraus ergänze mich, die Glieder hast du da.
Indessen dien' ich dir, nur komm mir nicht zu nah.

Erklärung des Logogriphen *).

Das Hauptwort ist Kachelofen.

Die durch Versetzung der 10 Buchstaben dieses Worts entstehende einzelne Nebenwörter sind folgende: 1. Kahl. 2. Kahn, Nachen. 3. Kelch. 4. Kehle. 5. Koch, Kochen. 6. Kohl. 7. Kohlen.

*) S. 272.

len. 8. Knöchel. 9. Hafen. 10. Falke. 11. acheln. 12. ach! 13. O. 14. Ehe. 15. locken. 16. Flecken. 17. Loch, Fleck. 18. Fenchel. 19. Nelke. 20. Fahne. 21. Aloe. 22. Caneel. 23. Enkel. 24. Elle. 25. Hacke. 26. fehlen. 27. Floh. 28. Echo. 29. Hanf. 30. Lohn. 31. Flächen. 32. Fackel. 33. Lohe. 34. Locken. 35. Eckel. 36. Hof. 37. Helena. 38. Lehn. 39. Enak. 40. locken. 41. Flocken. 42. Höhle. 43. Lahn. 44. Fach. 45. Oel. 46. Noah. 47. fahl. 48. u. s. w.

2 *).

Unselig Ungeheuer, ich geh auf dreyzehn Füßen,
Viel Böses biet ich dir, doch weit mehr Gutes dar.
Wohlan zergliedre mich, zerreiß mich ganz und gar,
Erstaunt wirst du da stehn, und mich bewundern müssen.
Sieh hier mein Freund das Ding, 1. das dir in deiner Jugend
Oft bittre Thränen ausgepreßt.
2. Ein Weib, das sich, trotz dem Geschrey der Tugend
Zu wilder Unzucht brauchen läßt;
3. Der lasterhafte Trieb, der ihre Brust beseelet,
4. Der Kummer, der dich oft bey deiner Wirthschaft quälet.
5. Ein Ding, das Eisen frißt, 6. ein unvollkommner Narr,
7. Ein mörderisches Thier, deß Auge steif und starr
Dem Hirsch entgegen sieht, nach dessen Blut ihm sehnet,
8. Der Schmerz, worüber du, Versoffner! oft gestöhnet,

9.

*) S. 284—288.

9. Der Erbfeind aller Reinlichkeit.
10. Was unsre Eltern noch nach deutscher Redlichkeit
Betrug, wir aber Klugheit nennen;
11. Und was ein Vortrag ist, wenn Witz und Gründlichkeit,
Vernunft, Belesenheit und Stärke ihn verkennen.
12. Der Zustand, der dein Schiff zum Untergang gebracht;
13. Was deinen Rock zerrissen macht.
14. Die jammervolle Zeit, wo Morden wird zur Tugend,
15. Geschütze, die zum Krieg grausam erfunden seyn,
16. Und was die Stücke von sich speyn.
Zuletzt, bedenke dies, o Jugend!
17. Das Sinnbild jener Höllenpein.
Erschrockner Leser halt hier ein — — —
Nun nimm das Gute hin, so ich dir reichlich biete.
Zuerst 18. das Nebenwort von Seele, von Gemüthe,
19. Und wie selbst in Gefahr ein großer Geist seyn muß,
Den 20. Gegensatz von arm, 21. von Unglück, 22. von Verdruß.
23. Ein Haus und ein 24. Gefäß, zum Gottesdienst geweiht.
25. Was ein gesetzter Christ bey beiden suchen soll,
26. Ein unverdorben Herz, das alle Unzucht scheuet,
Ein Wort, das 27. brauchbar heißt; ein andres 28. freudenvoll.
29. Ein Sinn, durch den ich mir den süßen Duft einhauche,
30. Ein Sinn, der die Natur in meine Seele mahlt,
31. Ein Glied, das mich nur quält, wenn Ajax schamlos prahlt,
Und das ich sonst mit Lust, mich zu belehren brauche.

32. Zur Kleidung findest du das Hauptstück deiner Tracht,
33. Den, der es zieren soll, auch 34. woraus man es macht;
35. Was dir den Kopf bedeckt, 36. was deinen Fuß bekleidet,
37. Ein Werk, das Stunden mißt, und mancher dir beneidet,
38. Der Schuhe Untertheil, 39. was du darüber ziehst,
Wenn du der Fröste Wuth im Schnee und Eise siehst.
40. Das, was dich stützt, wenn deine Füße gleiten,
41. Den, der die Kunst besitzt, die Speisen zu bereiten.
42. Noch triffst du hier des Kalbes Mutter an,
43. Das ernsthaft stolze Thier, das ihre Heerde führet,
Und von der Tapferkeit ein Muster geben kann.
44. Ein Hauptgewächs, das Küchengärten zieret,
45. Ein anders noch, (Berlin! der Wende bringt es dir!)
46. Das angenehmste Wild, und 47. das dienstbarste Thier,
Das ohne deinen Geiz ein Stier geworden wäre.
48. Was nicht viel wiegt, 49. ein leichtes Maaß der Schwere,
50. Mit einem Wort, was sechzig zählt.
51. Die Würde deutschen Reichs, durch die man Kaiser wählt,
52. Ein künstlich Wasserstück, gefangner Fische Wohnung,
53. Des müden Wandersmanns erwünschteste Belohnung,
54. Noch ungekochtes Fleisch, auch 55. ungebacken Brod,

56. Zu letztrem ein Gefäß, 57. was bey der Winters-Noth
Dein Vieh allein ernährt. 58. Ein Eisen, Holz zu spalten,
59. Den Griff, den du gebrauchst, dein Werkzeug fest zu halten.
60. Worauf ich sitz, 61. und auch wovor,
62. So viel als zwanzig Buch Papier,
63. Laurenzi heilig Marterzeichen.
64. Ein Fuhrwerk, mehr zur Pracht, und zum Gebrauch der Reichen.
65. Der Knecht, der dein Gespann regiert,
66. Ein andrer, der dein Vieh zur grünen Weide führt.
67. Der Eingang zu der Stadt, 68. der Eingang zu dem Hause:
69. Das nöthigste Geschirr bey einem Bauern-Schmause;
70. Der Altar der Gerechtigkeit,
71. Das Glück, worauf sich jeder Kämpfer freut,
Und das nur einer davon träget.
72. Ein Ausspruch, den man oft zu wenig überleget.
73. Zum packen ein Gefäß, 74. zur Schnelligkeit ein Trieb,
75. Was man noch nicht gekannt, als man mit Griffeln schrieb,
76. Was ohne die Vernunft der Mensch, der Weise bliebe.
77. Das Sinnbild treuer Kinderliebe.
78. Die Farbe, die mit Reiz auf schönen Wangen spielt,
Wenn das unschuld'ge Herz geheime Wallung fühlt.
79. Die Blume, deren Pracht in niedern Hecken blühet,
Und die der Tag aufgehen, der Abend fallen siehet.
80. Die beste Eigenschaft von Zephyrs sanftem Hauch.

81. Die Brücke, die zum nöthigsten Gebrauch
Und ohne Kunst der Landmann sich gelegt,
82. Was in der Kirche oft ein schwacher Pfeiler trägt,
83. Ein Hauptzeug zu dem Reuterpferd,
84. Was stets zum Unterhalt gehört,
85. Ein Seefisch, den man gern entbehret,
86. Was deine stille Lampe nähret,
87. Zuletzt was in der Nacht dein Zimmer helle macht.
Zuletzt sag ich . . . doch dabey kann's nicht bleiben,
Es sind noch Worte da, zu schwer dir zu umschreiben,
Nimm sie ganz hin. Hier hast du 88. Uhr,
Darnach 89. gleich, 90. her, 91. ruch, 92. hier, 93. schier, 94. richtig, 95. sehr.
Wollt ich dann deinen Witz, nebst dem Gedächtniß, quälen,
An Namen ohne Zahl würd' es mir gar nicht fehlen.
Zur Probe nenn ich dir nur 96. Thyrcis, 97. Chloris, 98. Chloe,
99. Und Iris, 100. Jo, 101. Cyrus, 102. Joel, 103. Loth, 104. Siloe — — — —
Halt ein! rufst du, halt ein! Wohlan, ich bins zufrieden,
Es reicht ja dies schon zu, dich völlig zu ermüden.

Erklärung des Logogriphen *).

Das Hauptwort ist: Ruchlosigkeit, die übrigen hierin enthaltenen Wörter sind: 1. Ruthe. 2. Hure. 3. geil. 4. Sorge. 5. Kost. 6. Thor, Geck. 7. Luchs. 8. Gicht. 9. Koth. 10. List. 11. seicht. 12. leck. 13. Loch. 14. Krieg. 15. Stücke. 16. Kugel. 17. Gluth. 18. Geist. 19. ruhig. 20. reich. 21. Glück. 22. Lust. 23.

*) S. 303. 304.

23. Kirche. 24. Kelch. 25. heil. 26. keusch. 27. geschickt. 28. lustig. 29. Geruch. 30. Gesicht. 31. Ohr. 32. Rock. 33. Sticker. 34. Tuch. 35. Huth. 36. Schuh. 37. Uhr. 38. Sohlen. 39. Socken. 40. Stock. 41. Koch. 42. Kuh. 43. Stier. 44. Kohl. 45. Gurke. 46. Reh. 47. Ochse. 48. leicht. 49. Loth. 50. Schock. 51. Chur. 52. Teich. 53. Ruhe. 54. roh. 55. Teig. 56. Trog. 57. Heu, Stroh. 58. Keil. 59. Stiel. 60. Stuhl. 61. Tisch. 62. Ries. 63. Rost. 64. Kutsche. 65. Kutscher. 66. Hirte. 67. Thor. 68. Thüre. 69. Krug. 70. Gericht. 71. Sieg. 72. Urtheil. 73. Kiste. 74. Eil. 75. Kiel. 76. Thier. 77. Storch. 78. roth. 79. Rose. 80. kühl. 81. Steig. 82. Chor. 83. Gurt. 84. Kost. 85. Stör. 86. Oel. 87. Licht.

V.

Interessante Fragen.

2. Wenn soll ein am 29. Februar Gebohrner seinen Geburtstag feyern? *)

Der Mensch wird zwar an einem gewissen Tage, an einem gewissen Datum gebohren, allein sein Eintritt in die Welt, sein erster Athemzug ist das Werk eines Augenblicks. In diesem Punct von Zeit steht die Sonne in einem gewissen Punct der Ecliptik. Er wird also genau ein Jahr alt seyn, wenn die Sonne das nächste mal wieder in demselben Punct der Ecliptik steht, und der bürgerliche Tag, in welchen jener Zeitpunct fällt, ist der Geburtstag des Menschen im eigentlichen Verstand, er heiße nun übrigens im Calender wie er wolle. Das Problem: wenn soll ich meinen Geburtstag feyern, wenn ich am 29. Februar gebohren bin? wird also auf folgende Weise vollkommen aufgelöset werden:

1) Laß dir die Secunde, Minute, oder die Stunde deiner Geburt sagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch; weil du aber doch nicht den ganzen Tag über gebohren worden bist, so mußt du im letzten Fall etwas Bestimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, also Mittags um zwölf.

2) Suche

*) Siehe Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1793. Göttingen bey Johann Christian Dieterich. S. 114—119.

2) Suche in einem astronomischen Calender für das Jahr deiner Geburt den Ort der Sonne (ihre Länge) für diesen Zeitpunct.

3) Suche ebenfalls im Calender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feyern willst, den Tag, da die Sonne genau dieselbe Länge hat; dieser Tag ist dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du so verfährst, so wirst du etwas bemerken, das dich frappiren wird; vorausgesetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede ist, gar nichts verstehst, nämlich daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den 1. May gebohren wärest, du dennoch deinen Geburtstag unter gewissen Umständen zuweilen den 30. April, zuweilen den 2. May feyern müßtest, und daß selbst die Geburtstage der höchsten Potentaten öfters ganz falsch gefeyert werden, folglich der am 29. Februar Gebohrne nicht gerade immer der einzige ist, der seinen Geburtstag an einem andern Monatstage feyern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiset. Dieses gründet sich auf den Umstand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, sondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden besteht, wir aber bey unsern bürgerlichen Geschäfften uns unmöglich mit solchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahre selbst nicht besser als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsstunde wenigstens wird dreymal unter vieren falsch gefeyert. Man freut sich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch 18 Stunden schmachtet, und gratulirt dem neuen 18 Stunden vorher, ehe es gebohren wird u. s. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten,

der

der am 29. Februar gebohren, an seinem Geburtstage gern so schmausen wollte, daß von Seiten des Calenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29sten Februar Morgens um 12 Uhr gebohren ist, feyert seinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsstunde

das nächste Jahr den 28sten Februar Morgens um 6 Uhr.
das 2te Jahr den 28. Febr. Mittags um 12 Uhr.
das 3te Jahr — — — Abends um 6 Uhr.
des 4te Jahr den 29. Febr. um 12 Uhr des Morgens.

Am 29. Februar um 6 Uhr des Morgens gebohren.

Das 1ste Jahr den 28. Febr. um 12 Uhr des Mittags.
Das 2te — — — — 6 Uhr des Abends.
Das 3te — — — — 12 Uhr des Nachts, oder am 1sten März,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 Uhr des Morgens.

Am 29. Febr. um 12 Uhr Mittags gebohren.

Das 1te Jahr den 28. Febr. um 6 Uhr des Abends.
Das 2te Jahr den 28. Febr. um 12 Uhr des Nachts oder am 1. März.
Das 3te Jahr den 1. März um 6 Uhr des Morgens.
Das 4te Jahr den 29. Febr. um 12 Uhr des Mittags.

Am 29. Febr. Abends um 6 Uhr gebohren.

Das 1ste Jahr den 28. Febr. Nachts um 12 Uhr, oder am ersten März.
Das 2te Jahr den 1. März um 6 Uhr des Morgens.
Das 3te — — — — 12 Uhr Mittags.
Das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 Uhr des Abends.

Man

Man sieht hieraus, daß man seine Geburtsstunde, wodurch der Geburtstag bestimmt wird, jedes Jahr um 6 Stunden später feyern muß, so lange bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt.

Nun das Resultat kurz: Will man seinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmal alsdenn feyern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen, so kann sie jeder Mensch überhaupt nur alle vier Jahre Einmal richtig feyern. Der am 29. Februar Gebohrne verfährt also sehr richtig, wenn er seinen Geburtstag bald den 28. Februar, bald den 1sten März feyert. Der Unwissende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Gebohrne, der ihn nach dem Datum feyert, irrt oft wirklich, allein es merkt es niemand. So kömmt es also auch hier, wie bey tausend andern Vorfällen des Lebens, auf Lage und Umstände an. Nachdem diese günstig oder ungünstig sind, kann man bald mit allen seinen Irrthümern für weise, und bald mit aller seiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

VI.
Theologisches Bedlam.

5. Predigt des weiland ehrwürdigen Pater Protoplastus, Capucinerpredigers, gehalten vor den Ursulinerinnen zu Nantes, über Psalm 133, 2. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aaron herabfleußt in seinen ganzen Bart, der herabfleußt in sein Kleid *).

(Uebersetzt aus einer französischen Handschrift.) **)

Eingang.

So oft und vielmal, vortreffliche Amazonen, haben Sie mich ersucht, ja sogar inständig gebeten, ich möchte doch kommen — und wohin? — In Ihr liebes Kloster, welches wie eine unüberwindliche Festung, überall mit Bollwerken und eisernen Gittern um-

*) Poetische und prosaische Aufsätze, gesammlet vom Herausgeber des Illuminaten. November 1788. S. 61 — 70.

**) Man denke nicht, es gebe solche Predigten nicht mehr. Ein gewisser Hofprediger predigte noch vor wenigen Jahren vor dem ganzen Hofe gegen Vol — ta — i — re, Russe — a — u und Montes — ki — e — u; denn so sprach der Idiot das Französische aus, wovon er kein Wort versteht. Eben der-

umgeben ist — kommen, um Ihre jungfräulichen Seelen mit dem evangelischen Brode zu speisen. — Meines Theils habe ich, wie ein ungefälliger Sachwalter, den die Clienten verfolgen, der Gültigkeit Ihrer Bitte auf den Grund gesehen. — Ich bin gekommen, ich habe gesehen, ich habe gesiegt — wie ein anderer Cäsar; — Ich bin gekommen, um mit dem geistlichen Schwerdte des Wortes Gottes die höllischen Geister, und den betrügerischen Vater der Lügen zu bekämpfen; ich habe gesehen, meine Liebsten, die Vortrefflichkeit Ihres Geistes, der schon von ferne die Fußtritte der feinsten Gedanken verräth, ehe noch dieselben mit der Nase hervorgucken; ich habe endlich überwunden meinen theologischen Hochmuth, um mich soweit herabzulassen, vor der Versammlung Ihrer eingeklosterten Hochwürden zu erscheinen. — Gleichwohl gestehe ich, meine weisen Heldinnen, daß ich niemals in die Kanzel Ihres Kirchenschiffs würde hineingestiegen seyn, wenn ich mein Gedächtniß nicht mit dem allerberedtsamsten Stück austapezirt hätte, das würdig wäre, in den Hafen Dero Beyfalls, ohne Schiffbruch zu leiden, einzulaufen. — Um also den Anfang zu machen — so wollen wir heute reden von dem menschlichen Kopf, indem wir reden von dem Kopf der Frauenzimmer, denn sie haben eben sowohl Köpfe als die Mannspersonen. — Ehe wir aber anfangen, dem menschlichen Geschlechte den Kopf zu wa-

derselbe rühmte in der auf seinen verstorbenen (sehr aufgeklärten) Fürsten gehaltenen und gedruckten Leichenrede, (S. 17.) der Fürst habe noch kurz vor seinem Tode das Kreuz Christi angebetet! Diese Predigt liegt in offenem Drucke vor den Augen des Publikums! Difficile est satyram non scribere.

waschen, müssen wir der heiligen Maria, diesem Urbild aller Vollkommenheiten, diesem Beyspiel der Ehre, diesem Meer der Gnade, dieser durch das Weltmeer schwimmenden reichen Arche, wovon der heilige Geist der Schiffscapitaine, und ein Erzengel der Steuermann ist, ein kleines Compliment machen, und sagen: Ave Maria *)!

Proposition.

Das junge und alte Testament, meine catholischen Andächtigen, redet von dreyerley Köpfen. — Da sehen wir einen Kopf auf einer Schüssel: Kopf Johann des Täufers! — Kopf in einem Sack: Kopf des Holofernes! — Kopf auf der Spitze einer Lanze: Kopf des Goliaths! — Kopf auf der Schüssel: concupiscentia oculorum, die Augenbegierde — Kopf in einem Sacke: concupiscentia carnis, die fleischliche Begierde — Kopf auf dem Spieß: superbia vitae, Hoffarth des Lebens. — Diese drey Köpfe wurden abgeschlagen durch drey Teufel, meine Ehrwürden! — Der Kopf auf der Schüssel, der Kopf Johann des Täufers, der abgeschlagen ward durch den Teufel der Neugierde. — Der Kopf im Sack, Kopf des Holofernes, ward abgeschlagen durch den Teufel der Ausschweifung. — Der Kopf auf dem Spieß, der Kopf des Goliaths, ward entzweygeschmissen durch den Teufel des Hochmuths. — Also, gleichwie die Welt geziert ist mit neugierigen Köpfen, mit lüderlichen Köpfen, und mit hochmüthigen Köpfen, so wird es nöthig seyn, daß ich,

*) Man hat Predigten, worin noch viel unsinnigeres Zeug und wahre Blasphemien zu lesen sind. Man lese nur den Pater Abraham a Sancta Clara.

ich, wenn ich sie heute alle drey auf den Leib meiner Rede zusammengesetzt haben werde, dieselben alle auf einen Hieb, mit dem Hirschfänger meiner predigenden Zunge, auf dem Richtplatz Ihrer Aufmerksamkeit herunterhaue. — Diese Hinrichtung, meine Liebsten, wird nicht blutig seyn, wie die der obgedachten Herren gewesen ist, sondern sie wird nur seyn redend und bildlich. Ich werde herunterschlagen alle diese Schmarutzerköpfe, deren lange Nasen in den heiligsten Unterhaltungen herumschnüffeln. Ich werde abhauen die fleischlichen Köpfe, deren schelmische und verliebte Augen in den verborgensten Winkeln des Ackers der Unschuld herumschweifen, und die Herzen betrügen, um sie in das Netz ihrer augenblicklichen Lockspeisen hineinzuziehen. Endlich werde ich herunterschmeißen diese Riesenköpfe, welche thun, als wenn sie dem Mond die Perücke vom Kopf stoßen, und den Sternen die Augen ausstechen wollten. Kopf auf der Schüssel, Kopf im Sack, Kopf auf dem Spieß: neugieriger Teufel, lüderlicher Teufel, hochmüthiger Teufel. Drey Köpfe und drey Teufel werden die Abtheilung dieser Rede und den Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit ausmachen.

Erster Theil.

Gleichwie Romulus den Grundstein zur Stadt Rom geleget hat, und sie dahero Rom genannt worden, eben also hat Jesus Christus die christliche Kirche gegründet. — Aber gleichwie Rom nicht in einem Tage erbauet ist, also hat des Menschen Sohn, welcher der Bauinspector des himmlischen Vaters ist, die Stadt Sion auch nicht auf einmal vollendet, sondern hat Maurergesellen angenommen, welchen er die Vollziehung des Baues unsrer Erlösung überlassen hat. Sein angefangenes Werk hat er durch den blutigen

Mörtel seiner Märtyrer befestigen lassen. Die Mauerer waren die Apostel, welche die Stadt Sion aus verschiedenen Straßen zusammensetzten, wie davon der Lilienprophet singet. Nach ihnen sind andere mit Infuln, Mänteln und Stäben gezierte Bauleute gekommen, welche die Vorstädte an die Stadt gesetzt, und sie mit Hornwerken befestigt haben. — Ach bedaurenswerthes Sion, wie bist du so übel bewacht, nachdem deine Besatzung feige und krätzig geworden! — Du wirst nur von einer krummen und lahmen Miliz vertheidigt, die mit dem Säbel der Gerechtigkeit und mit dem Carabiner der christlichen Liebe nicht umzugehen weiß! —

Es ist schwer, von der Neugierde eine Erklärung zu geben. Unser Pater Pauveraux von Romantin (in seinem von geheimnißvollen Gedanken über die Ewigkeit rauchenden Rauchfaß) sagt, daß dieses so viel ist, als neugierig seyn; und diese Beschreibung scheinet mir gut zu seyn; denn nach dem Aristoteles muß eine Beschreibung rein, einsinnig und zu dem Beschriebenen schicklich seyn. Nun ist die Beschreibung des Paters Pauveraux rein, denn was findet Ihr für Unflath darin? Sie ist einsinnig, denn von Neugierde auf neugierig ist nicht weit hin. Sie ist schicklich zu dem Beschriebenen, denn wenn der Bart für den Bartscheerer, das Schloß für den Schlösser, und der Teig für den Pastetenbecker gehört, so muß nothwendiger Weise die Neugierde für den Neugierigen gehören. Hieraus folgt ganz natürlich, daß die Beschreibung des Paters Pauveraux nach allen Regeln der Vernunftlehre eingerichtet sey. Ferner der selige Pater Pantalon, ebenfalls ein Kind meines seraphischen heiligen Vaters Franciscus, sagt in seinem gestiefelten und gespornten, geraden Wegs in den Himmel rennenden Capuciner, daß die Neugierde ein Ungeheuer sey, das, wie der Argus der

eifer-

eifersüchtigen Juno, hundert Augen am Kopfe, funf-
zig Arme an jeder Schulter, hundert Mäuler, hun-
dert Ohren und hundert Nasen habe. Sie hat hun-
dert Augen, um alles zu begucken; hundert Hände,
um alles zu befühlen; hundert Mäuler, um alles zu
benaschen; hundert Ohren, um alles zu behorchen;
und hundert Nasen, um sie überall am ersten darin
zu haben. Diesemnach also theilte er die Neugierde
in fünf Aeste, wovon die Begierde der Stamm ist:
Ast der Guckneugierde, Ast der Fühlneugierde,
Ast der Riechneugierde, Ast der Horchneugierde,
und Ast der Naschneugierde. — Wir wollen bey
dieser Abtheilung Halt machen, wenn es beliebet. —
Die fünf Aeste bezeichnen uns fünf Scheunenthore der
Sünde, wodurch sie in die Seele eingeht; vor welche
man aber den Schweizer der Tugend und die Schild-
wache der Andacht hinstellen muß.

Erster Ast der Guckneugierde. Ach was für
böse Früchte sehe ich an diesem Baume hängen! Sol-
len wir reden von diesen teuflischen Früchten? Rede
du selbst davon, heiliges Haupt des Täufers, daß du
mit deiner Andacht die Spielleute hast bezahlen müs-
sen, welche der neugierigen Herodias zum Tanz auf-
gespielt haben. Sage aus, wie deine Zunge, die
dem Messias den Weg ausgekehrt, durch die Hände
dieser Metze mit Nadeln zerstochen worden. Und
gleichwohl ist unter allen, die vom Weibe gebohren
sind, keiner größer, als der heilige Johannes der
Täufer. — Sollen wir reden von der gesalzenen
Verwandlung der Ehefrau Lots? Ja, wir wollen
davon reden, damit es diejenigen, die nichts davon
wissen, erfahren, und die es wissen, behalten.
Die ganze heilige Dreyeinigkeit, sitzend in der höch-
sten Rathsstube, nachdem sie des Meister (Maitre
ist so viel als Doctor Juris) Abrahams gerichtliche
Vorsprache vernommen hatte, verurtheilte die Stadt

Sodom und ihre Schwestern, lebendig verbrannt zu werden; und nachdem sie dem Lot einen geflügelten Sergeanten zugeschickt, ließ sie ihm durch selbigen befehlen, seine Wohnung augenblicklich zu verlassen, wenn er nicht wie eine Sau geröstet werden wollte. Lot, der von der Rösterey kein Liebhaber war, ließ sich nicht lange bey den Ohren ziehen. Aber seine Frau, die in Verzweiflung war, daß sie ihr Brod im Rauch essen sollte, drehte sich allzuneugierig um; und deswegen blieb ihr umgedrehter Hals also stehen; ihre Füße wurden steif; ihre Hände erstarrten; ihr Leib salzte sich ein; kurz, sie wurde zur Salzsäule. Ach, wenn alle neugierigen Weiber und Mädchen heutiges Tages zu Salz werden sollten! Alsdann gute Nacht Salzzölle, gute Nacht unersättliche Salzbeamte, gute Nacht Schwamm des Reichthums vom Volk!

Springet mit mir, meine Liebsten, auf den zweyten Ast! Der Fühlteufel ist nicht weniger zu fürchten, als der Gucfteufel; und Sie müssen sich, meine Liebsten, ja wohl in Acht nehmen vor diesen schlimmen Vögeln, deren Finger von Quecksilber zusammengeknetet sind, und die ihre Hände nicht zu regieren wissen. Ich breche diesen Ast ab, weil er mir wurmstichig und faul zu seyn scheint, und steige hinüber auf den

Dritten Ast, worauf die Nasen der Riechneugierde befindlich sind. Der Physionomist, Johann Danto, ein Neapolitaner, hat gar wohl angemerkt, daß es in der Welt dreyerley Nasen gebe, nämlich herabhängende Nasen, aufgestutzte Nasen, und Habichtsnasen. Die herabhängenden Nasen sind ein Zeichen der Wollust, die, nachdem sie mit dem Schimmel der Unverschämtheit über den Graben der Schamhaftigkeit gesetzt, rennen mit verhängtem Zügel auf dem Fahrwege der Hölle. Aufgestutzte Nasen sind ein

ein Zeichen des Hochmuths; denn eben dieser Lehrer unterrichtet uns, daß eine aufgestutzte Nase aussehe, wie ein Mädchen zu Pferde, hinter welchem die Eitelkeit reitet, um jedermann zu beschnarchen. Endlich die Habichtsnasen sind ein Zeichen der — — — die mit dem Schnabel ihres Geruchs die ihnen wohlriechenden Laster aufschnappen. — O ihr unartige Nasen, warum riechet ihr nicht vielmehr den Jasmin der Gnade, und die Tuberose der Liebe Gottes?

Der vierte Ast theilet sich in zwey Theile: Ast der Naschneugierde und Ast der Horchneugierde. Aber dieser Ast ist so dick als der Stamm. Meine Kräfte reichen nicht hin, ihn abzubrechen. Außerdem sollen die Prediger, die eigentlich die Köche der christlichen Seelen sind, einer jeden Seele Speisen nach ihrem Geschmacke vorsetzen. Speisen für den Neugierigen haben wir in dem ersten Theil aufgetragen, Speisen für die Lüderlichen wollen wir im zweyten Theil vorsetzen.

Zweyter Theil.

Die lüderliche Magdalena, desto schlimmer! — Die bekehrte Magdalena, desto besser! — Diese sind die zwey Glieder meines zweyten Theils. — Es ist die Gewohnheit der lüderlichen Mädchen, meine Liebsten, sich des Namens der Magdalena zu bedienen. Sie machen sich ganz weiß nach dem Beyspiel dieser Sünderin, und rennen wie diese nach dem Wildpret der Liebe auf dem wilden Pferde der fleischlichen Lust. Ach verdammte Jagd, wo der Jäger sowohl als das Wildpret zu beklagen ist! — Haltet ein, halt ein, übelberittener Reiter, und bedenke den Fehler deines Sattels, der dir den Hals der Seele zerbrechen wird. — Du sagst, daß Magdalena eine Sünderin gewesen: aber desto schlimmer! Denn, wenn

wenn sie in der Zeit, als sie ihr Handwerk zu Jerusalem trieb, gestorben wäre, so würden wir keine Magdalena im Calender haben. Unser ehrwürdiger Pater Polycarpus vergleicht in seiner geistlichen Klystierspritze, um der in der Andacht verstopften Seele Linderung zu verschaffen, die Magdalena einer halbverfaulten Citrone. Diese Citrone, sagt er, hat zwey Seiten, die eine ist schön, frisch, und von gutem Geruch, die andere garstig, schimmlicht und stinkend. Wenn du die Magdalena auf der schimmlichten Seite ansiehst, so wirst du sie mit der Hebräischen Jugend schwärmend finden, die bey ihr die Sünden um baares Geld kaufte. Aber kehrt die Münze um, so wirst du sehen, wie sie mit der Peitsche einer harten Buße ihr geiles Leben bestraft, und nichts als gelbe Rüben und Wassersuppen isset. Aber der Teufel der Lüderlichkeit zeiget dir nicht die Laster dieser garstigen Metze in dem Spiegel der Reue. — Und du Mensch, der du dich aufbläsest und für ein vernünftiges und vollkommnes Thier hältst, sag' mir doch einmal, du Thier, was wird aus deiner Vernunft werden, wenn du aus deinem Bauch einen Weinschlauch machst? wenn deine mit Kleister beschmierten Hände das Geld wegmausen? wenn du den Namen deines gütigen Schöpfers durch deine Flüche bey allen Zipfeln herbeyziehst? und endlich wenn deine verliebten Possen die allerunschuldigsten Schönheiten bezaubern, verführen und umbringen? — Jetzt wollen wir auch die bekehrte Magdalena betrachten, und dieses ist das zweyte Glied meines Theils.

Streit und Krieg zwischen Anaxagoras und Pythagoras über die Frage, ob die Magdalena, so wie unsere heutigen Madalenen, runde, mit weiß und roth bemahlte Backen, oder aber magere Backen gehabt habe! Pythagoras glaubte, sie hätte runde

Backen

Backen gehabt. Anaxagoras im Gegentheil hielt dafür, sie wäre von einem magern und spitzigen Gesichte gewesen. Um aber die Ketzereyen, welche diese zwey Kirchenväter in das apostolische Feld einzuführen im Begriffe waren, kurz abzubrechen, so entscheidet der andächtige Pater Johannes die Frage, und sagt, daß die Magdalena, während daß sie das Madgalenenhandwerk getrieben, Pythagorische, das ist, gleich Lilien und Rosen, weiße und rothe Backen gehabt habe; daß aber das Fasten, als das Laxiermittel der Lüste, und die Buße, als die Magerkeitspille, sie Anaxagoretisch, das ist, eingeschrumpft und mager gemacht hätten. Und an diesen letzten will ich mich halten. Du also, der du diese Schwierigkeit auflösen willst, wirf alles Vernünfteln unter die Füße, und denke nur an die harte Buße der Magdalena, und an den Ruhm, welchen sie besitzt. — Weil sie aber, um in dieses Meer des Ruhms zu gelangen, die Meerenge des Elends hat durchschlüpfen müssen, so mußt du auf dem nämlichen Meer in die Galeere des Leidens galoppiren. — Meine lieben Weltmädchen und Weltfrauen, denket ja wohl nach! Während daß ich Sitten predige, fliehet das Beyspiel der Magdalena, sagt dem Scherz und dem Wohlleben gute Nacht, und rechnet nicht auf eine zukommende Reue; denn von hundert Madlenen sind keine zehn Magdalenen geworden, sondern sie kehren das Ding gemeiniglich um, und sagen: Die bußfertige Magdalena, desto schlimmer; die liederliche Magdalena, desto besser! — Desto besser, desto schlimmer beschließen meinen zweyten Theil.

Dritter Theil.

Heirathet, heirathet, meine lieben Schwestern, heirathet! Und warum sollten wir nicht heirathen? Sind doch der heilige Joseph und die heilige Jung-

frau Maria auch verheirathet gewesen. — Also heirathet, meine lieben Schwestern, heirathet. — Ich rede nicht von Heirathen, die in der Pfarrkirche, auch nicht von denen, die hinter dem Kamin geschehen. — Heirathet also, wie sich das Wort mit der menschlichen Natur vermählet hat. Heirathet die Demuth, die das Weib der christlichen Seele seyn soll. Schmeißet dem Hochmuthsteufel den Kopf entzwey, wie David, dieser geschickte Schleuderer, dem großsprechenden Goliath auf einen Wurf den Hirnkasten zersprengte. — Superbia vitae. — — —

(Hier blieb der Prediger stecken; worüber einige junge Leute überlaut zu lachen anfingen. Allein, der Herr Pater, den dieses verdroß, fing wieder bald darauf mit einem heiligen Eifer folgender Gestalt an:)

Abbitte und Ehrenerklärung verlangt mein Gedächtniß von Euch, Ihr muthwilligen Richter! Meynet Ihr denn schon, daß sich meine Beredtsamkeit die Kinnbacken eingefallen hätte? Ja profit die Mahlzeit! Ihr habt fein sauber gelogen. Ihr müsset wissen, daß die Rumpelkammer meiner Gedanken niemals leer ist, und wenn ich stecken zu bleiben geschienen, so war dies nichts als eine rednerische Figur, welche die Gelehrten Reticentia, das Stillhalten, den Aufschub nennen; und diese Figur muß, wie Cicero sagt, gerade auf der obersten Spitze der Rede stecken, um den Verstand des Zuhörers gleichsam daran aufzuknüpfen. Ich habe sie mit Fleiß für das Ende aufbewahrt, wo der Prediger alle seine Kanonen auf einmal losbrennen muß, um das menschliche Herz zu beschießen. — Wo sind also diese Riesen, diese Goliathe, diese Geschöpfe des Hochmuths, die so dicke thun, und so prahlen? Wo sind diese Cäsare, die alles verheeren und zerstören? — Ach, kommt nur her, Ihr Großmäuler, Ihr Windbeutel! Ja, ja

kommt

kommt nur her in das Thal Josaphat! Da wird der himmlische Profos mit seinen gefiederten Büttelu unter dem Schall der Trompeten, alle weltliche Seelen bey den Ohren nehmen, und in das Loch werfen lassen. Da wird er die feinen Spitzenhauben, die Demanten, die Sträußchen, die Chignons und Puderköpfe zerzausen lassen. Da werden unsre süßen Herrchen, die Maulaffen dastehen, wie Butter an der Sonne; und nur Sie und Ihres Gleichen, meine liebsten Kinder, werden im Saus und Schmaus leben. Ja, Ihr lieben Taubenseelen, Ihr werdet hinfliegen, dem himmlischen Vater mit Eurem Schnäbelchen in den Bart zu picken. Ihr werdet hingehen in die himmlische Kleiderkammer, um Eure Nonnenkutten gegen die reichsten und kostbarsten Kleider des Orients zu vertauschen. Ihr werdet hingehen, Euch mit dem Brod des ewigen Lebens zu sättigen. Ich wünsche es von Herzen. Amen.

VII.
Vermischte Anecdoten.

22. Ein merkwürdiger Mann, stark und fruchtbar*).

Thunberg, ein schwedischer Gelehrter, berichtet in der Beschreibung seiner Reise ins innere Afrika: Er habe den berühmten Colonisten Bota besucht, einen Mann, der 199 lebendige Kinder und Kindeskinder hatte, der siegreich mit einem Löwen kämpfte, und 22 Elephanten an einem Tage erlegte.

23. Viel und doch wenig **).

In der letzten englischen Zeitung stand folgende merkwürdige Zusammenkunft beschrieben:

An dem Hause eines Freundes speiseten neulich zusammen ein Ehemann, eine Ehefrau, ein Großvater, eine Großmutter, ein Oheim, eine Nichte, ein Schwiegervater, ein Stiefvater, zwey Brüder, zwey Söhne, ein Enkel, ein Stiefsohn, und waren doch nur vier Personen.

24. Der Märtyrer der Wahrheit ***).

Zu der Zeit, als ganz Frankreich von den Projecten eines Laws berauscht war, und dieser Abenteurer

*) Niederrheinische Unterhaltungen fürs Jahr 1790, 2. Band. S. 269.

) S. 271. *) S. 23—27.

teurer den Posten eines General-Controleurs bekleidete, redete ihn ein Mann, der immer Recht hatte, in Gegenwart einer großen Versammlung also an: Mein Herr, Sie sind der größte Thor, der größte Narr, oder der größte Spitzbube, der jemals unter uns aufgetreten ist. Und sehen Sie! dies will ich Ihnen folgendergestalt beweisen. Sie bilden sich ein, daß man die Reichthümer eines Staats zehnfach durch Papiere vervielfältigen könne. Da aber dieses Papier nichts anders vorstellen kann, als das für die wirklichen Reichthümer aufzunehmende Geld, und diese Reichthümer nichts anders sind, als die Productionen des Ackerbaues, der Handlung, der Manufacturen, so hätten sie vor allen Dingen damit anfangen sollen, uns zehnmal so viel Korn, Wein, Tuch und Leinewand rc. zu verschaffen, und überdies hätten sie uns auch den Absatz von unsern Waaren versichern müssen. Nun machen Sie aber zehnmal so viel Billets, als wir Gold und andere Waaren haben; daraus folgt klar, daß Sie zehnmal so ausschweifend, zehnmal so thöricht oder auch zehnmal so betrügerisch sind, als alle vorigen Generalcontroleurs. Meinen Vordersatz erweise ich folgendergestalt. —

Er hatte seinen Vordersatz kaum angefangen, als man ihn nach der Bastille schickte. Als er aus der Bastille wieder loskam, wo er viel studirt und noch besser gelernt hatte, Recht zu haben, ging er nach Rom. Er bat sich bey dem Pabst eine öffentliche Audienz aus, und zwar unter der Bedingung, ihn in seiner Rede nicht zu unterbrechen; worauf er so anhub:

Allerheiligster Vater! Sie sind der leibhafte Antichrist. Ihre Heiligkeit wollen erlauben, daß ich es Ihnen folgendergestalt beweise. Antichrist nenne ich nach der wahren Bedeutung und Stärke des Wortes denjenigen, der von allem, was Christus gesagt und befoh-

befohlen, das Gegentheil thut. Christus aber war arm, und Sie sind ganz erstaunlich reich. Er hat Tribut bezahlt, und Sie fordern von der ganzen Welt Tribut ein. Er war der Obrigkeit unterthan, und Sie sind selbst die höchste Obrigkeit. Er ging zu Fuß, und Sie fahren oder reiten mit einer großen Cavalcade nach Castel Gandolfo. Er aß, was man ihm vorsetzte, und Sie verlangen von uns, daß wir Freytags und Sonnabends Fisch essen sollen, wenn wir auch noch so weit vom Meere oder einem Flusse wohnen. Er verbot dem heiligen Petrus das Schwerdt zu brauchen, und Sie haben tausend Säbel zu Ihrem Befehl; also sind Ihro Heiligkeit in diesem Verstande der wahre Antichrist. Ich habe sonst in andern Dingen viel Hochachtung für Sie, und bitte mir *in articulo mortis* Ablaß und Ihren Segen aus. —

Man setzte den guten Mann sogleich auf die Engelsburg in Arrest.

Wie er aus der Engelsburg loskam, lief er nach Venedig, und verlangte mit dem Doge zu reden. Ihro Durchlaucht, fing er an, müssen wirklich nicht so recht Ihres Verstandes mächtig seyn, da Sie alle Jahr das Meer heirathen. Denn erstlich heirathet man die nemliche Person nur einmal in seinem Leben, und zweytens gleicht Ihre Vermählung der Heirath des Harlekins, da nichts fehlte, als die Einwilligung der Braut; drittens, wer steht Ihnen dafür, daß nicht andre Mächte Sie für unfähig zu Vollziehung dieser Heirath erklären dürften?

Man sperrte ihn, so wie er seine Rede beschloß, in den St. Marcusthurm.

Als er auch aus dem St. Marcusthurm freykam, begab er sich nach Constantinopel. Er hatte Audienz beym Mufti, und hielt ihm folgende Rede: Ihre Religion, ob sie gleich verschiednes Gutes hat,

als beten, und mitleidig und wohlthätig zu seyn, so ist sie doch im Grunde nur ein wieder aufgewärmtes Judenthum, und ein Mischmasch von alten Weibermährchen. Hätte der Erzengel Gabriel die Blätter des Koran von irgend einem Planeten zu Mahomet heruntergebracht, so hätte ganz Arabien den Engel Gabriel müssen herunter fliegen sehen. Kein Mensch hat ihn mit Augen gesehn, also war Mahomet ein dreister Betrüger, der dumme Leute hinters Licht führte.

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so wurde er glücklich gespießt.

25. Sinnreicher Einfall *).

Der König Leopold, kein Liebhaber von gewaltsamen Reformen, zumal in kirchlichen Sachen, hat schon mehrmals die Gesinnungen geäußert, daß man, um wahrhaftig tolerant zu seyn, denenjenigen, welche an Alfanzereyen Vergnügen fänden, dieselbe so wenig nehmen, als andere, die darüber weg wären, dazu nöthigen müsse; gute Studien und Preßfreyheit würden ohne Zwang von selbst und auf eine dauerhafte Art die Aufklärung allmälig befördern. Diesen Grundsätzen zufolge hat er nun auch dem Cardinal und Erzbischof Migazzi erklärt: Eben so wie er dem Feldmarschalle Laudon die Feldarmee ganz übergeben habe, so räume er dem Herrn Erzbischof die geistliche Armee und die Aufsicht über das Kirchenwesen ganz ein. Eine Folge davon ist, daß man seitdem in Wien Processionen mit Fahnen und andern unter der vorigen Regierung verboten gewesenen Kirchenornaten, imgleichen an den Kirchthüren den Handel mit geweihten Kerzeln, angerührten Bilderchen und dgl. aufs neue zu sehen bekommt. Der erste Gebrauch, den

*) S. 60 : 61.

den der in ultramontanischen Grundsätzen grau gewordene Cardinal von seiner neu erlangten Gewalt gemacht hat, war ein Befehl an Augustinermönche (denen der Kaiser Joseph erlaubt hatte, Schuhe und Strümpfe zu tragen), daß sie, wie ehedem, barfuß in Sandalien gehen sollten. Der König Leopold, als er dieses erfuhr, sagte dem Cardinal: Er würde es weit lieber gesehen haben, und es sey doch auch nöthiger gewesen, die Reforme eher bey den Köpfen, als bey den Füßen anzufangen.

26. Der Schelm und der ehrliche Mann *).

Während der Regentschaft des Herzogs von Orleans, im Jahr 1715 und den folgenden Jahren, wurde bekanntlich der Actien-Wucher äußerst stark in Frankreich getrieben. In Paris geschah es vorzüglich in der Straße Quincampoix, und hier hatte die damals existirende Bande des berüchtigten Cartouche sehr oft Gelegenheit, reiche Beute zu machen, und manches wohlgespickte Portefeuille zu erhaschen. Verschiedene Personen pflegten daher zu größerer Sicherheit ihre Banknoten nicht mehr in der Tasche zu verwahren, sondern zwischen dem Hemd und der Weste einzuknöpfen; die spitzfindigen Gauner aber geriethen auf den guten Einfall, alle, welche sie in Verdacht hatten, daß sie ihre Schätze auf solche Art vor ihnen zu verbergen suchten, so ins Gedränge zu bringen, daß sie in Gefahr zu ersticken waren. Unter dem Vorwand, diesen Nothleidenden Luft zu machen, rissen sie ihnen dann gleichsam in dienstfertigem Eifer Rock und Weste auf, und man kann leicht denken, daß

*) Neues Berliner Intelligenz-Blatt zum Nutzen und Besten des Publici. 1791. No. 112. Seite 941-942.

daß das Portefeuille alsdenn bald in ihren Händen war.

Zween Actienhändlern begegnete dieses Unglück an Einem Tage. Der eine verlohr ein Taschenbuch mit 100000 Rthlr. an Papieren, der andere eins mit 15000 Livres; aber des letztern ganzes Vermögen bestand in diesen 15000 Livres. Als dieser wieder zu sich selbst kam, und an seinem Verlust nicht länger zweifeln konnte, blickte er traurig und wild auf seine Nachbarn umher, und wurde einen gewahr, dessen Physiognomie ihm äußerst verdächtig dünkte. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dieser sein Dieb seyn müßte; er faßte ihn bey der Brust, und forderte sein Portefeuille zurück. Der Gauner (denn es war wirklich einer) gerieth in Furcht, und um seinem ungestümen Gegner den Mund zu stopfen, stellte er ihm hurtig zwey Portefeuilles zu; der arme Bestohlne nahm sie freudig in Empfang, und aus Furcht vor einer neuen Spitzbüberey eilte er aus der gefährlichen Gasse weg und auf sein Zimmer. Aber wie groß war seine Verwunderung, als er das fremde Portefeuille eröffnete, und darin für 100000 Rthlr. Werth Papiere antraf.

Anfangs durchlief er diesen Schatz mit frohem Erstaunen, und fand, daß alle diese Banknoten und Actien nicht indossirt waren, daß er folglich sich selbige ohne das mindeste Risico zueignen und auf einmal sein Glück machen konnte; aber endlich fiel ihm auch die Adresse eines Briefs in die Hände, aus welcher er mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den wahren Eigenthümer schließen konnte. Er, als ein gerader und rechtschaffener Mann, stand nun keinen Augenblick bey sich an, mit der Adresse und dem Portefeuille zu dem wahrscheinlichen Eigenthümer des letztern zu eilen und sich bey ihm melden zu lassen. Man gab ihm zur Antwort: daß er ihn jetzt nicht sprechen könne,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

weil er todtkrank sey; er aber bestand so eifrig darauf, daß die Frau des Kranken, nachdem sie ihren Mann davon benachrichtigt hatte, ihn endlich in das Zimmer führte, wo ihr Mann fast ohne alle Hoffnung zur Genesung lag. „Um Verzeihung, mein Herr,„ redete ihn der Besuchende an, „haben Sie heute ein Portefeuille verlohren, und würden Sie es vielleicht wieder erkennen können?„ — O ja, mein Herr, o ja, rief der Kranke, dem diese Nachricht neue Kräfte zu geben schien. — „Hier ist eins,„ fuhr der erste fort, und zeigte ihm sein eignes mit den Papieren über die 15000 Livres, „sollte es vielleicht dieses seyn?„ — Ach nein, das ist es nicht. — „Oder dieses?„ — Ja, das ist es, das ist mein Portefeuille, es enthält mein ganzes Vermögen; aber durch welches Wunder — „Da es Ihr Eigenthum ist, so gehört es Ihnen von Rechtswegen, und ich schätze mich glücklich, daß ich Ihnen Wohlstand und Gesundheit wiedergeben kann.„ Der Kranke ließ sich nun erzählen, durch welchen Zufall sein Portefeuille in die Hände eines solchen ehrlichen Mannes gekommen sey, — er bot seine ganze Beredtsamkeit auf, den biedern Finder zu bewegen, daß er zum Lohne für seine seltene Redlichkeit wenigstens ein Drittheil der Papiere über 100000 Rthlr. annehmen möge; allein dies war alles vergebens, und es geschah mit der größten Mühe, daß er ihm eine kleine Taschenuhr, die vor dem Krankenbette hing, als ein Andenken aufdringen konnte.

27. Hupazoli *).

Dieser sonderbare Mann, den wenig Leser kennen werden, hat in drey Jahrhunderten gelebt, welches man wol seit Jahrtausenden von wenig Menschen

*) Ebend. Nr. 117. S. 981 , 982.

[library stamp]

schen sagen kann; denn er wurde gegen das Ende des 16ten, nämlich 1587 den 15ten März zu Casale im Mantuanischen gebohren, und starb den 27 Jenner 1702. Er war anfangs Geistlicher, begab sich aber hierauf nach der Insel Scio, und von da in seinem 82sten Jahre als venezianischer Consul nach Smyrna. Man kann nicht gerade sagen, daß er sein hohes Lebensalter Enthaltsamkeit von allen sinnlichen Vergnügungen zu danken hatte, denn er heirathete fünf Frauen, mit denen er 24 Kinder zeugte, und außer diesen rechtmäßigen Zweigen zählte er noch 25 Bastarte. Doch wir müssen seine Lebensart noch etwas umständlicher angeben. Er trank nie etwas anderes als Wasser, und nahm keinen Toback, speiste wenig, aber gut, besonders Wildpret und Früchte. Weil er glaubte, diese versorgten ihn mit hinreichenden Feuchtigkeiten, trank er oft ganze Monate nichts, außer Saft von Scorzoner. Er wohnte nie einem Schmause bey, um allezeit früh zu Nacht speisen, eine halbe Stunde hernach zu Bette gehen, und Morgens früh aufstehen zu können. Er hörte alle Tage seine Messe, ging dann ein wenig spatzieren, besorgte seine Geschäffte, und hinterließ 22 Bände, worinnen er sich alles aufschrieb, was er verrichtet hatte. Nie hatte er Anfälle von Fiebern, ließ aber auch nie zur Ader, und brauchte keine Arzney als seine Diät. Gedächtniß und Sinnen blieben allezeit ohne Anstoß, und er redete von hundertjährigen Dingen, wie von solchen, die erst kürzlich geschehen waren. Im hundertsten Jahre wurden die seit einiger Zeit grauen Haare wieder schwarz, und noch später machte er des Tages seine 4 Meilen zu Fuße. Im 109ten Jahre verlohr er die Zähne, daß er sich von bloßen Brühen nähren mußte, bekam aber 4 Jahr hernach 2 neue große Zähne, daß er wieder Fleisch essen konnte. Gegen das Ende seines Lebens hörte die Ausleerung des Geblüts

auf, die er seit 30 Jahren ordentlicher Weise alle Monate gehabt hatte. Er bekam daher den Gries, und der Schnupfen kam dazu, der seinem Leben ein Ende machte. Uebrigens war er ein Mann von sanftem Character, der nie jemand beleidigte, und, auch reich, sich mit den ersten Bedürfnissen des Lebens begnügte, wozu er, wie es scheint, besonders den Umgang mit dem Frauenzimmer rechnete. Dies war seine einzige Schwachheit, sagen die Nachrichten von ihm; man muß aber bekennen, daß sie ein wenig stark war.

28. Eine edle Handlung *).

In dem Park des Grafen Aylesford bey Packington war aus einer Unvorsichtigkeit, die besonders von den Landleuten noch häufig begangen wird, ein Mensch unter einem Baume vom Blitz erschlagen worden. Der Graf ließ an eben dieser Stelle als eine warnende Lehre für die Lebenden ein schönes Denkmal mit folgender Inschrift errichten: „William Cawsay, ein Hufschmid aus London, wurde hier den 3ten Septemb. 1789 vom Blitz getödtet. Nicht sowohl um an diese schreckliche Begebenheit zu erinnern, als vielmehr andere zu warnen, sich nicht einer ähnlichen Gefahr auszusetzen, und bey einem Gewitter unter Bäumen Zuflucht zu suchen, ist dies Denkmal aufgestellt worden.„

29. Der König und die Bauern **).

Im Frühjahr 1787 kamen einige von den unzufriednen Norwegischen Bauern nach Kopenhagen, um bey dem Könige Vorstellungen wegen einer neuen Auflage zu thun. Der König kam ihnen mit der leut-

*) Ebend. Nr. 131. S. 1094.

**) Anecdoten und Erzählungen, S. 140.

leutseligen Frage zuvor: Was wollt ihr, meine Kinder? Die treuherzigen Bauern antworteten: „Vater! von Dir wollen wir nichts, wenn Du nur von uns nichts wolltest!„

30. Der Purist*).

Jemand hörte, unter vielen harten Vorschlägen der neuern Puristen zur Bereicherung unserer Sprache aus einheimischen Quellen, auch den, die Casus der Declinationen wörtlich zu übersetzen, z. B. *Nominativus* C. mit Nennfall u. s. w. Er schlug also folgende, immerhin ziemlich treue, Verdeutschung vor:

C. Nominativus, Ausfall.
Genitivus, Abfall.
Dativus, Zufall.
Accusativus, Anfall.
Vocativus, Beyfall.
Ablativus, Durchfall.

31. Einfalt und Gelehrsamkeit**).

Man trifft manchmal bey verdienstvollen Männern eine treuherzige Unwissenheit außerhalb ihrer Fächer an, die mehr ein freundliches Lächeln als ein lautes Lachen erheischt. Von der Art sind folgende Züge:

a) Der berühmte Rechtsgelehrte S**, ehemals Professor in Jena, verfügte sich einst in das academische Concert, und traf gerade auf ein Gespräch über Bahrdts neuerliche Reichsächtung. — „Was sagen sie da? der Bahrdt sey exilirt worden?„ — Nicht anders! — „Ei, ei, ist er denn schon fort?„ — Wenigstens muß er es bald, wenn er's noch nicht ist. — „Nimmermehr, dort steht er ja, und zeigt!

*) **) Eingeschickt.

zeigt!„ — — Er wußte nemlich von keinem andern Bahrdt, als dem dortigen Stadtmusikanten gleiches Namens.

b) Eben derselbe erkundigte sich, wie der Hofrath Schütz es nur möglich machen könne, die große Litteraturzeitung zu schreiben, da Er für seine Person Zeit genug brauche, sie nur zu lesen? — Man belehrte ihn, daß nicht er allein, sondern über hundert Recensenten Mitarbeiter davon wären. „Was Sie mir sagen! — fing S. an — möchte ich nur einmal so einen Recensenten sehen!„

c) So fragte ein berühmter Arzt, als man viel vom westphälischen Frieden sprach, welche Unruhen denn in Westphalen vorhergegangen wären?

d) Ein Gelehrter, der immer sehr eingezogen gelebt hatte, verlohr sich einmal in eine glänzende Gesellschaft. Man bietet ihm eine Karte zum Spieltische an, er nimmt sie. Als man dann, nach langem Warten, ihn ans Spiel erinnert, wirft er die Karte weg: „nein, setzt er hinzu, das hab' ich nicht gewußt. Es hat mir zwar Einer ein Bildchen gebracht, das hab' ich angenommen; aber — — „

e) Eben derselbe ward von einem alten Freunde, der eben durchreiste, ins Concert bestellt. Als ihn dieser zur gesetzten Zeit abholte, und unterweges nach dem dortigen Musikgeschmacke fragte, fuhr er plötzlich auf: „Also ist auch Musik in dem Concerte? Das hab' ich nicht gewußt; leben Sie recht wohl!!„

32. Der Jurist und schöne Geist *).

Ein berühmter Göttingischer Rechtsgelehrter befand sich einst in einer Gesellschaft, wo man ein Manuscript von Bürger vorlas, und diesem einstimmig den lebhaftesten Beyfall bewies. Indessen wandte sich

*) Eingeschickt.

sich auch Jener zu ihm mit den Worten: „ich muß gestehen, Herr Bürger, Sie haben einen ungemeinen Habitum in dergleichen Allotriis.„

33. Vanitas vanitatum! *).

Ein sehr bekannter Philosoph erzählte in einem kleinen Zirkel: kürzlich habe ein Wienerischer Professor seiner Vorlesung beygewohnt, und nachher seine Zufriedenheit dahin geäußert, daß er sich selbst zu hören geglaubt. „Nun denken Sie sich die Eitelkeit!„ setzte der Erzähler hinzu. ! !

34. Naive Versicherung **).

„Nein!„ sagte neulich ein junger Kaufmann beym Schachspiele, als der andere sich weigerte, um Geld zu spielen, „Nein, auf meine Ehre, interessant bin ich nicht!„ (Er wollte sagen interessirt.)

35. Entstehung des Worts Petit-Maitre †).

Als sich der im Jahr 1648 von dem Parlament und der Stadt Paris unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. und der Regentschaft der Königin Mutter, Anna von Oesterreich, angefangene Bürgerkrieg gegen den Hof (Guerre de la Fronde) im folgenden Jahr durch die Maaßregeln des Prinzen von Condé endigte, verließ dieser Prinz den Hof, und machte sich einen eigenen Anhang, indem er sich mit dem Prinzen von Conti und dem Herzog von Longueville gegen die Königin und den ihm verhaß-

 ten

*) **) Eingeschickt.

†) Poetische und prosaische Aufsätze, gesammelt vom Herausgeber des Illuminaten. November 1788. S. 85.

ten Cardinal Mazarin verband. Man nannte diese Partey le Parti des petits - maitres *), weil sie den Meister im Staat spielen wollten. Von diesen Unruhen sind in Frankreich keine andere Spuren übrig geblieben, als die Benennungen: *petit maitre*, womit man übermüthige, ungezogene junge Leute; und Frondeurs, womit man Tadler der Regierung belegt. (Voltaire Siecle de *Louis XIV*. Chap. 4.) Mancher hat vielleicht das Wort Petit-Maitre mehr als tausendmal gelesen und gebraucht, ohne dessen Ursprung zu wissen.

36. Der Hofnarr **).

Der Hofnarr Königs Jacobs des Ersten in England hatte einen Cavalier sehr beleidigt. Dieser drohete ihm, wenn er ihm noch einmal zu nahe käme, würde er ihn, trotz seiner Freykappe, in die andere Welt schicken. Der Narr klagte dies dem König. Sey gutes Muths, sagte der König, wofern der Cavalier sichs untersteht, Dich umzubringen, so will ich ihn den andern Tag darauf hängen lassen. — „Ich sähe lieber, versetzte der Narr, wenn er den Tag vorher gehangen würde.„

37. Merkwürdige Rettung eines Kindes zu Windsor (Vermont) in Nordamerika ***).

Den 16. April, ungefähr um Mittag, ging ein Kind, so der Frau Gleason in Cavendish zugehörte, ein Mädchen von ungefähr 6 Jahren, zu einem Platze,

*) Die Partey der Kleinmeister.

**) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten. 1791. S. 382.

***) S. 510.

Platze, wo sie Zucker *) gekocht hatten, in einer ziemlichen Entfernung vom Hause, um einen Korb zu holen, der daselbst vergessen worden war; da der Schnee mehrentheils alle fort war, so gingen die Pfade von dem Kochplatze nach den Trögen in gar verschiedenen Richtungen, wodurch sie vermuthlich irre geworden, und ins Gehölze gerathen; und ob man sie gleich vermißte, und am Nachmittage desselben Tages darnach suchte, konnte man sie dennoch nicht finden. Am folgenden Tage des Morgens bey Tagesanbruch hatten sich eine Menge Menschen in der Nachbarschaft versammelt, und gingen aus, und suchten das Kind den ganzen Tag. Seine Fußstapfen wurden an verschiedenen Orten entdeckt, allein seine Person konnte nicht gefunden werden. — Am 18ten wurde eine noch größere Anzahl von Menschen zusammengebracht, welche sich alle mögliche Mühe gaben, allein alles umsonst. Am 19ten war von diesem und andern benachbarten Orten, wie man glaubt, beynahe ein tausend Menschen versammelt, und sie gingen in allen Richtungen ins Holz, wobey sie sich jedoch bemühten, so gute Ordnung zu halten, als möglich. Ungefähr um 2 Uhr Nachmittags wurde das Kind nicht weit von einem Teiche in Ludlow gefunden, es saß auf einem Stein in einem kleinen Bache, der in den besagten Teich läuft, in einer Entfernung von beynahe 3 Meilen vom Hause. Es ist sonderbar, daß das Kind weder Schuhe noch Strümpfe anhatte, und überhaupt nur sehr dünne gekleidet war, und dabey waren die Nächte kalt, und es fror, und in den Wäldern lag an vielen Orten Schnee.

Die Einbildung kann sich kaum die Vermischung von Freude und Schmerz vorstellen, die die Mutter beynahe überwältigten, da man ihr verlohrnes Kind ihren Armen wiedergab; ein allgemeines Mitgefühl durch-

*) Aus dem Zuckerahornbaume (Mapletree) nämlich.

durchdrang den zahlreichen Haufen des Volks, welches bey dieser Gelegenheit versammelt war.

Nachdem beträchtliche Gaben vom Volke unterschrieben worden, und eine Committee ernannt worden war, dieselben auf die beste Art für das Kind anzulegen, gingen sie auseinander, und ließen es in den Umarmungen seiner Mutter, die desselben drey Tage und drey Nächte beraubt gewesen, während der Zeit es der Kälte, dem Hunger und den Raubthieren ausgesetzt war. Hier muß gewiß die Vorsehung Gottes anerkannt werden, welche mitten in den größten Gefahren beschützet!

38. Die Glücksbude *).

Zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse verkaufte ein armer Bursche seine Haare an einen Perückenmacher. Mit geschornem Kopfe und die Hand voller Geld sah er eine Glücksbude, und die Begierde, reich zu werden, drängte ihn in dieselbe. Er setzte die Lösung für seine Haare ein, und gewann — einen Kamm.

39. Das späte Diner **).

In London ißt man bekanntlich sehr spät zu Mittage, besonders bey Vornehmen. Es giebt viele Häuser, wo man gewöhnlich nie vor 7 Uhr zu Tische geht. Die Herzogin von Dorset ließ neulich den Minister Pitt zu einem prächtigen Mittagsschmause um 10 Uhr des Abends einladen. Der Minister konnte diese Einladung nicht annehmen, weil er schon um 9 Uhr bey dem Bischof von Lincoln zum Abendessen gebeten sey.

*) S. 519. **) S. 710.

VIII.

Natürliche Magie.

4. Geheime Schreibkunst.

a. Die Entzifferungs- oder Dechifrir-Kunst *).

1. Die Entzifferungskunst lehrt geheime Schriften auflösen und lesen, welche nicht mit gewöhnlichen, sondern mit unbekannten Zügen geschrieben sind.

2. Es giebt verschiedene Arten von geheimer Schrift, z. B. Hieroglyphen oder Bilderschrift; Tachygraphie, d. i. wo jedes Wort ein Zeichen hat, u. s. w. Hier haben wir es aber mit solchen geheimen Schriften zu thun, die aus einer Folge von Zeichen bestehn, deren jedes einen Buchstab vorstellt.

3. Die Regeln, wonach man solche Schriften mit fremden Buchstaben entziffert, sind in der Natur derjenigen Sprache gegründet, in welcher durch die willkührlich gewählten Ziffern etwas ausgedruckt ist. Der Inbegriff der Regeln, wonach entziffert wird, heißt die Entzifferungswissenschaft, und die Ausübung der Regeln die Entzifferungskunst.

4. Die

*) Heomo Verekahn, oder nützliche und angenehme Unterhaltungen für allerley Leser, gesammelt von Verehrern alter Weisheit, X. J. P**, J. F. H**** und S. W***. Frankfurt und Leipzig bey Philipp Heinrich Perrenon, Buchhändler in Münster. 1788. S. 353.

4. Die Verschiedenheit der Sprachen, worin geheime Schriften geschrieben sind, macht eine Verschiedenheit der Regeln. An sich selbst aber bleibt die Entzifferung einer mit unbekannten Buchstaben geschriebenen Schrift aus allen Sprachen möglich, wenn man nur den Genius der Sprache kennt, in der die geheime Schrift abgefaßt ist, und nach den Regeln beym Entziffern verfährt, die sich auf diesen Genius oder die Natur der Sprache gründen. — Damit uns die Materie nicht zu weit führe, wollen wir uns hauptsächlich auf die deutsche Sprache einlassen.

5. Eine jede Sprache hat ihre gewisse Anzahl von Lauten, diese muß man wissen, und zugleich die verschiedenen möglichen Arten kennen, durch wie viel Lauter oder sichtbare Zeichen man diese Laute zusammengenommen ausdrücken kann. Z. B. die deutsche Sprache hat im Alphabet gewöhnlich entweder 31 Buchstaben, oder 30, oder 24.

I) a, å, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, ô, p, q, r, ſ, s, ß, t, u, ů, v, w, x, y, z.

II) a, å, b, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, ô, p, q, r, ſ, s, ß, t, u, ů, v, w, x, y, z.

III) a, å, b, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, ô, p, r, ſ, t, u, ů, v, w, z.

Ja wenn man å, ô, ů, durch ae, oe, ue, ausdrückt, und zu i und j Ein Zeichen wählt, so läßt sich das Alphabet noch mehr einschränken.

Es fließt hieraus die erste allgemeine Regel:

a) „Man muß die Zeichen einer geheimen Schrift zählen, wie oft ein jedes vorkömmt, um zu sehen, aus wie viel Buchstaben das Alphabet des, der da schrieb, bestanden hat.„ Da aber einige Buchstaben in jeder

Spra-

Sprache selten vorkommen, so läßt sich die Anzahl der Buchstaben vorläufig nur wahrscheinlich bestimmen.

6. Hat man alle Zeichen einer geheimen Schrift gezählt, und weiß, wie oft ein jedes vorkömmt, so fährt man weiter fort.

In jeder Sprache kommen einige Buchstaben vor andern häufig vor, diese muß man auch kennen. Z. B. Im Deutschen kömmt unter allen Hülfslauten e am öftersten vor, es müßte denn in einer sehr kleinen Schrift seyn; unter allen Hauptlauten das n. Unter allen Buchstaben überhaupt das e am meisten.

Es folgt also die zweyte allgemeine Regel:

b) „Dasjenige Zeichen einer geheimen Schrift, das am öftersten vorkömmt, ist in der Regel für denjenigen Buchstaben zu halten, der in der Sprache, aus der man entziffert, am öftersten vorkömmt, und dasjenige, das nächst diesem öfterer vorhanden ist, als die andern, für denjenigen Buchstaben, der in der Sprache auf jenen am öftersten zunächst folgt. Also im deutschen ist das öfterste Zeichen in der Regel für e anzunehmen; dasjenige, welches nächstdem am häufigsten vorkömmt, für n.„

7. c) „Hat man nunmehr einen oder zwey Buchstaben wahrscheinlich heraus, so fängt man an, die vorkommenden Wörter zusammen zu vergleichen, und legt sich einstweilen aufs Rathen. Hiedurch wird man bald dies oder jenes Wort errathen, und wenn erst ein oder zwey Wörter heraus sind, so werden die übrigen wenige Schwierigkeit haben, man wird nach und nach alle Buchstaben entdecken, und also die ganze Schrift lesen können.„ Das ist die dritte allge-

gemeine Regel, die nur alsdann ohne Hinderniß angewandt werden kann, wenn die fremde Schrift Abtheilungen der Wörter hat. Hat sie aber keine Wortabtheilung, so geht die Untersuchung langsam von statten. Die Schrift mag nun beschaffen seyn, wie sie will, so läßt sie sich vermittelst der Anwendung besagter Regeln entziffern, wenn man nur noch folgende Specialregeln zu den drey allgemeinen Regeln zu Hülfe nimmt.

8. Specialregeln zur Entzifferung.

1. „Man muß die größern und kleinern Wörter, welche in einer fremden Schrift mit Wortabtheilung vorkommen, bemerken. Je häufiger solche Worte vorkommen, desto leichter ist die Entzifferung. Denn in den kleinsten Wörtern sind die Hülfslaute am geschwindesten, in den größern aber die Hauptlaute am leichtesten zu entdecken. Es wird dabey vorausgesetzt, daß man weiß, welche kleinere, welche größere Worte in einer Sprache, und welche davon am öftersten vorkommen.„ —

Anmerkungen.

a) Wörter von Einem Buchstaben giebt es in der deutschen Sprache z. B. nur das einzige O!

b) Wörter von zwey Buchstaben aber sind: Ha, ab, an, am, Au, da, du, Eh, eh, Ge, ei, Ey, Er, es, ja, je, in, im, ho, ob, so, um, wo, zu. Davon kommen am öftersten vor: er, es, in; nächst diesen an, am, da, du, im, ob, so, um, zu.

c) Wör-

c) Wörter von drey Buchstaben hat die deutsche Sprache ohngefähr 200, die sich ein jeder selbst aufsuchen kann, der sich genugsame Kenntniß der Sprache erworben hat; darunter sind die vornehmsten: als, auf, aus, bey, bin, bis, das, dem, den, der, des, die, dis, ein, gut, gar, er's, her, hie, hin, hat, dir, ich, ihm, ihn, ihr, ins, ist, izt, kam, mag, man, mir, mit, uns, ums, nie, nun, nur, obs, oft, sey, sie, und, vom, von, vor, war, was, wem, wer, wes, wie, wir, zum, zur.

Einige Worte können in jeder Sprache drey oder auch mehr Buchstaben, je nachdem die Orthographie des Schreibenden ist, haben. Darauf muß man auch Rücksicht nehmen, z. B. im Deutschen, dis und dies, Bär und Baer, bös und boes.

d) Wörter von vier Buchstaben giebts in allen Sprachen mehr oder weniger, als drey-buchstäbige. —

Die deutsche Sprache hat noch zweymal so viel vierbuchstäbige als dreybuchstäbige. Die vornehmsten sind: aber, alle, also, auch, bald, beym, bist, dann, dazu, dein, denn, dich, dies, etwa, euer, fort, eine, eins, Frau, frey, Gott, habe, Herr, Herz, hier, Jahr, jede, jene, jezt, ihre, ists, kann, kaum, kein, mehr, mein, mich, mir's, nach, nahe, nein, noch, oder, ohne, schon, sehr, seyd, sein, seit, sich, sind, viel, voll, vorn, vors, wann, wenn, weil, wer's, wird, wohl, Zeit, zwar.

Auf eben die Art lassen sich von einem Kenner jeder Sprache die möglichen fünf- und mehrsylbigen Wörter aufsuchen, und diejenigen ausziehen, die am häufigsten vorkommen.

II. „Die Kenntniß der großen und kleinen Wörter einer Sprache muß einem Entziffe- rer Anlaß geben, auf die mehrern Wörter, die unter den fremden Zeichen versteckt lie- gen, zu schließen. Da ist nun vorzüglich merkwürdig:

a) Wörter von einem Buchstaben bestehen allemal aus einem Hülfslaute, es sey denn in Sprachen, welche blos die Haupt- laute schrieben.

b) Wörter von zwey Buchstaben enthalten allemal einen Hülfslaut, wenn die Spra- che für die Hülfslaute Buchstaben hat.

c) Manchmal finden sich in zweybuchstä- bigen Wörtern auch zwey Hülfslaute, z. B. ei, ja.

d) In den gebräuchlichsten Trigrammen ist in den meisten Sprachen mehrentheils der mittlere ein Hülfslaut.

e) Die Tetragrammata fangen, je nachdem der Genius der Sprache ist, meist ent- weder mit einem Hauptlaut oder mit ei- nem Hülfslaut an. Im Deutschen z. B. meist mit einem Hauptlaut.

f) In jeder Sprache fast können nun ge- wisse Hülfslaute und gewisse Hauptlaute doppelt nebeneinander vorkommen; es sey in drey = oder mehrbuchstäbigen Wörtern. In deutschen Wörtern kom- men nur aa, ee, oo, uu, bb, ff, kk, ll, mm, nn, pp, rr, ſſ, tt, zz vor; seltener: dd, cc, gg, hh. — qq, vv, ww, xx, yy, gar nicht. —

III. „In der Regel sucht man zuerst die Hülfs- laute der Schrift auf. Man sondert daher in einer fremden Schrift alle Bigrammen

und

und Trigrammen aus. Da in einem jeden solchen Worte wenigstens Ein Hülfslaut ist, (wenn die Sprache nicht blos Hauptlaute bezeichnet, wie das Hebräische,) so sind die in solchen kleinen Wörtern am öftersten vorkommenden Zeichen für die wahren Hülfslaute zu halten, besonders wenn einer gerade so viel entdeckt, als die Sprache Hülfslaute in der Schrift gewöhnlich bezeichnet, und wenn man in jedem andern größern Worte wenigstens eins dieser als Hülfslaute angenommenen Zeichen siehet. — „

IV. „Dasjenige von den als Hülfslaute angenommenen Zeichen, das am öftersten vorkömmt, ist in der Regel, wie schon gesagt, derjenige Vocal, der in der Sprache der häufigste ist. Im Deutschen also e. Da indeß auch kleine Schriften vorkommen können, wo das Gegentheil stattfindet, so bleibt die Regel immer noch ungewiß. Man muß also die Sprache genau kennen, und aus gewissen Merkmalen an dem Bau der Wörter mit Gewißheit erkennen, ob das Zeichen, das am häufigsten vorkömmt, auch wirklich derjenige Hülfslaut sey, der in der Sprache am öftersten vorhanden ist.„ Im Deutschen haben wir desfalls folgende Merkmale:

1) Wenn das Zeichen, das ich für e halte, etwa in Wörtern vorkömmt, die zwey Buchstaben haben, und zwar gemeiniglich als erster Buchstab, z. B. er, es, ꝛc.

2) Wenn ich es in einem oder mehrern Trigrammen entweder zuerst, oder in der Mitte,

Mitte, oder am Ende finde, z. B. ein, der, die, ꝛc.

3) Wenn ich es in einem oder mehrern großen Wörtern zweymal oder gar dreymal antreffe, z. B. gehen, besehen, ꝛc.

4) Wenn ich dasselbe hinter einem Buchstaben finde, der doppelt stehet, z. B. immer, besser, Götter.

5) Wenn es in mehrern großen Wörtern das vorletzte Zeichen ist. Denn die mehresten deutschen Wörter enden sich auf en, er, et, es.

Stimmen nun alle diese Merkmale zusammen, so bin ich gewiß, daß mein für e gehaltenes Zeichen wirklich e ist.

V. „Hat man den am häufigsten vorkommenden Hülfslaut aufgefunden, so lassen sich die übrigen nach und nach auch entdecken, so bald man weiß, welche in einer Sprache öfterer, und welche seltener dasind. Indeß sind auch hier bey allen andern Hülfslauten noch gewisse Merkmale an dem Bau der Wörter, welche es gewiß machen, ob die Zeichen, die wir für die oder die Vocale halten, wirklich diese Vocale sind.

Im Deutschen z. B. hat man besonders folgende Merkmale:

a) für das i, welches nach e am häufigsten vorkömmt.

*) Wenn man die Ziffer in kleinen Wörtern von zwey oder drey Buchstaben findet, z. B. bin, im, wie, ꝛc.

*) Wenn die Ziffer oder das Zeichen, das ich für i halte, in Trigrammen zuerst oder zuletzt angetroffen wird, z. B. ich, ist, bei, sei, ꝛc.

*) Wenn

*) Wenn es in kleinen Wörtern gleich vor oder hinter einem e steht, z. B. ei, sie, die, ꝛc.

b) für u.

*) Es kömmt häufig in dem Bindewort und vor.

c) für o.

*) Man erkennt es leicht an der Exclamation o!

d) für a.

*) In Trigrammen steht das a niemals hinten, sondern allemal vorn oder in der Mitte, z. B. auf, als, ach, ꝛc.

*) a steht in einem Trigramma vor a, z. B. auf, aus, ꝛc.

*) wenn ich das Zeichen, das ich für a halte, doppelt antreffe.

VI. „Hat man die Hülfslaute gefunden, wenigstens größtentheils mit Gewißheit heraus, so versucht man die Hauptlaute auch zu entziffern. Viele davon wird man, wenn man der Sprache mächtig genug ist, von selbst und ungesucht errathen.

Z. B. + △. Wenn △ a ist, so muß + d seyn, oder allenfalls j. □ 8. ist □ o, also muß auch 8 b seyn. △ 8 Ʒ 9. Wenn △ a, 8 b ist, und Ʒ e, so muß 9 r seyn.

So hilft immer ein aufgefundener Buchstab zur Auffindung des andern.

VII. „Einige Hauptlaute kommen öfter vor als andre; und das muß ein Entzifferer genau wissen, darnach schließen oder rathen.„ Im Deutschen kommen b, d, f, ch, h, l, m, n, r, s, t, am öftersten vor.

VIII. „Die am öftersten vorkommenden Hauptlaute einer Sprache muß ein Entzifferer durch gewisse Merkmale an dem Bau der Wörter ausfinden und entdecken. Sind dann erst ein, zwey, drey entdeckt, so fließen die übrigen ohne Mühe zu.„

Im Deutschen merke man sich folgende untrügliche Merkmale; wenn sie zusammenstimmen, so kann man seiner Entdeckung gewiß seyn, und getrost darauf bauen.

a) { n / n } kennet man gemeiniglich.

*) Wenn man in einem großen Wort ein Zeichen ein- oder mehrmal findet, und doch dasselbe nicht e oder i seyn kann.

*) Besonders wenn dieses Zeichen in größern Wörtern am Ende nachsteht.

*) Wenn dieses Zeichen oft vor e gefunden wird.

*) Wenn dieses Zeichen in Bigrammen hinter einem a oder i angetroffen wird, z. B. an, in.

*) Wenn das Zeichen in Trigrammen hinter e steht, z. B. wen, den, ꝛc.

*) Wenn das Zeichen in einem mehrmals vorkommenden Worte hinter u steht. Z. B. und, uns.

*) Wenn das Zeichen als erster und dritter Buchstab zugleich vorkommt. Denn alsdann heißt das Wort nun. Denn ehe, kek, sas, und einige wenige andre, sind nicht sehr gebräuchlich.

*) Wenn das Zeichen besonders häufig als Zwillingsbuchstab vorkommt. Z. B. nennen, rennen, kann, ꝛc.

b) Für ch, dieses kennet man bald.

*) Wenn man findet, daß in der Zifferschrift mehrmals zwey Ziffern gleich bey einander stehn. Denn das ch wird beynahe eben so oft als en zusammen gefunden.

*) Wenn sich diese beiden Ziffern nie in einem Bigramm, wol aber in mehrsylbigen Wörtern finden.

*) Wenn diese Ziffern niemals oder höchst selten zu Anfang eines Wortes stehen. Denn kein ächtes deutsches Wort fängt sich mit ch an.

*) Wenn das erste Zeichen in der Schrift sonst nicht oder höchst selten anders vorkömmt, als in Verbindung mit dem zweyten; denn c ist kein deutscher Buchstabe.

*) Wenn die beiden Zeichen oft die Worte beschließen, z. B. Bach, Buch, Mensch 2c.

c) ſ erkennt man leicht.

*) Wenn ein Zeichen nach aufgefundenem ch oft vor diesen vorkömmt, und nicht Vocal seyn kann.

So können mehrere oft vorkommende Hauptlaute an gewissen Merkmalen des Baues der Wörter erkannt werden.

IX. „Sind alle oder doch die vornehmsten Hülfslaute der Sprache, und einige hauptsächlich vorkommende Hauptlaute durch obige Bemerkungen nnd Regeln entdeckt, so muß der Entzifferer alle Gegenwart des Geistes anwenden, um durch oder mittelst dieser entdeckten und aufgelösten Zeichen die noch unbekannten herauszubringen.„

z. B. a c h t u n —
5 2 1 4 8 0 3
also muß 3 = g seyn. o r 2 k
o r 2 k e i t
7 6 9 5 3 □ ⊙ 5 8 — muß nicht
6 = b, und 3 = g seyn?

X. „Der Entzifferer muß auch zur Erleichterung seiner ganzen Arbeit auf diejenigen Zeichen merken, die gern nebeneinander stehen, d. h. er muß wissen, welche Buchstaben in einer Sprache vor andern die Nachbarschaft lieben.„

Im Deutschen folgt n gern nach e, und e gern nach n. h gern nach c, und ch gern nach s. k gern nach c, r gern nach e.

Nach einem doppelten b folgt von allen Hauptlauten keiner lieber als r.

Nach ff folgt gemeiniglich t, wenn nicht ein Hülfslaut.

Nach nn unter dem Hauptlaut gemeiniglich t.

9. Beyspiel einer Entzifferung und der Verfahrungsart bey derselben.

Exempla docent. —

Qsdo pdqlikgcsxbi qiici hik qpidhsoid widqxbid ikceiqbdo hsi hik wiqqsfq fpm ikhid sd qisdik widqxbbisl reccidhil pdh hpxxb hsi ik fhfwq oiqxbcixbli hsi csigi hik oellbisl. hpkkb hfq gepl hiq bisisoid gpdhiq red dipiw oiqxbidnl bfl.

q	17	x	9
s	14	b	13
d	18	h	16
o	7	w	5
p	9	f	5
l	10	m	1
i	41	r	2
k	9	e	5
g	4	n	1
c	8		

Also im Ganzen kommen nur 19 Zeichen vor, die können aber nicht alle Buchstaben des deutschen Alphabets, das sich der Verfasser angenommen, in sich enthalten.

Das Zeichen i kömmt am öftersten vor, sowohl in der ganzen Schrift, als besonders auch in den kleinen Wörtern, und zwar 41 mal in der ganzen Schrift, hieraus schließe ich, daß es e sey, vergl. Nr. 6. und 8, III. Die Vermuthung bestätigt sich durch verschiedene Merkmale. S. 8, IV.

1) Das Zeichen kömmt in einem Bigramm zu Anfang vor, ik.
2) Es befindet sich in mehrern Trigrammen, hik. hsi. hiq.
3) Es wird in größern Wörtern oft zwey bis dreymal angetroffen, z. B. die Wörter 2. 5. 6.
4) In reccidhil wird es hinter einem Zwillingsbuchstaben angetroffen.
5) Es ist oft in größern Wörtern das vorletzte Zeichen.

Also nun bin ich gewiß, daß i e ist. —

d scheint ein n zu seyn, weil es nach i am öftersten vorkömmt. Die Vermuthung wird dadurch bestätigt:

1) Das Zeichen beschließt verschiedene Wörter, nach dem Zeichen i (n). S. 8, VIII.
2) PDH und sD zusammen verglichen, so ist vermuthlich pdh und, und sd in oder an.

xb muß ch seyn; denn (vergl. 8, VIII.)

1) die beiden Zeichen kommen sehr oft neben einander vor.
2) Die zwey Zeichen kommen niemals in einem Bigramm vor.
3) Sie stehen auch nirgend zu Anfang des Worts.
4) x kömmt ohne b nirgends vor.

Daß pdh und sey, war bisher noch bloße Vermuthung. Wir wollen also versuchen, ob die Buchstaben des Worts zu andern kleinen Worten passen. Da haben wir hik. hsi. hiq. hfq. fpm. Nun aber hat ja die deutsche Sprache kleine Wörter, die sich mit d anfangen, und welche in der Mitte ein u haben. — Also pdh ist und, weil sich kein Widerspruch findet.

Ist h ein d, so muß s in hsi ein i seyn, weil i ein e ist. Das Wort wäre also die. In dem Worte hfq verräth sich das f als ein a. Denn e i sind schon entdeckt, und in der ganzen Sprache giebt es kein Trigramm, das mir do, od, du anfinge. —

Quaeritur, ist q ein r oder s, denn die Wahl ist zwischen den Wörtern dar, das. Aus qiici sehe ich, daß q kein r seyn kann, weil kein deutsches Wort mit Ree anfängt, wol aber mit see. Also ist q ein s.

Nun wären die Buchstaben e n ch u d i a s entdeckt. Diese setzet man überall bey, so werden sich die andern Buchstaben von selbst finden:

Sing unsterbliche Seele der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Durch das Blut des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.

10. Sind in einer geheimen Schrift die Worte nicht abgetheilt, so ist die Entzifferung schwer, aber doch möglich, wenn man nur die Regeln der Entzifferungskunst weiß, und die Sprache kennet. Ist die Schrift deutsch, so weiß man ja, daß die am öftersten vorkommende Ziffer e sey, daß die, die am meisten

sten nach ihr folgt, ein n ist, daß nach einem e ein n gern folgt, und daß sich die Worte gern auf en endigen. So weiß man auch, wie man das ch aufzusuchen hat; auch erkennt man und, und ähnliche allzuoft vorkommende Wörter bald, wenn man nur aufmerksam ist u. s. w.; also Hülfsmittel genug, die Schrift herauszubringen, sie müßte denn allzuklein seyn, und auch alsdenn ist die Arbeit nicht unmöglich.

11. Wenn eine geheime Schrift nur die Hülfslaute versteckt, so ist sie leicht zu errathen; z. B.

3rf23lst d2 w5s d63 W36sh36t spröcht,

i. e. erfüllst du, was die Weisheit spricht.

Sind die Wörter blos zerrissen, so ists eben so leicht zu lesen.

Z. B. Fr eun duns erle benis tku rz.

i. e. Freund, unser Leben ist kurz.

Manchmal mischen sich zu dieser Art auch fremde Zeichen, und bedeutende Ziffern ein.

z. B. ♃itm eine mbr☉ ┼erv △no☉ nser ♃☉tt eroo

i. e. Mit meinem Bruder von unser Mutter.

12. Hat eine geheime Schrift fremde Zeichen, und darunter sind einige überflüssig gesetzt, so ist die Entzifferung zwar schwer, aber doch möglich, da sich die überflüssigen oder nichtsgeltenden Buchstaben entdecken lassen, weil sie nach gewissen Regeln vorkommen müssen, wenn der, der das Geheime wissen soll, die Schrift lesen will. Willkührlich kann die Stellung der nichtsgeltenden Buchstaben niemals seyn, sondern muß verabredet seyn. Und das Verabredete verräth sich einem scharfsichtigen Beobachter bald. Wenn auch wirklich solche nichtsgeltende Buchstaben willkührlich eingemischt sind, so verrathen sie sich doch meist von selbst, indem man bald findet, daß sie keiner Bedeutung fähig sind, sondern die Schrift einen völligen Sinn hat, ohne ihre Hinzukunft.

13. Hat eine geheime Schrift fremde Zeichen, und ist obendrein noch in den Wörtern zerrissen, so wird sie auf ähnliche Art behandelt, als wenn gar keine Wortabtheilung vorhanden ist. Man thut daher gut, wenn man eine solche Schrift, die ein Kenner der Sprache bald als eine solche entdecken wird, zu einer Schrift ohne alle Abtheilung umschreibt, und dann nach den Regeln entziffert.

14. Schriften, die von hinten gelesen werden müssen, wie das Hebräische, erkennet man leicht an gewissen Merkmalen. Im Deutschen z. B.

1) Wenn nach dem gefundenen e ein ander Zeichen oftmals vor diesem e steht, insbesondere vom Anfang der Worte, denn sehr wenige Worte fangen mit ne an, viele aber endigen sich mit en.

2) Wenn man nach aufgefundenem ch findet, daß das erste Zeichen niemals oder selten, das zweyte dagegen oft ohne das andere vorkömmt.

3) Wenn Wörter oft mit dem Zeichen des vermutheten ch anfangen.

4) Wenn man Zwillingsbuchstaben zu Anfang der Wörter findet.

5) Wenn das e in einem Bigramma hinten steht. Denn kein Bigramm endet sich mit e als je.

6) Wenn das Zeichen des n zu Anfang eines Bigramm steht.

7) Wenn ein Bigramm das Zeichen des i hinten hat.

15. Kennt man außer der deutschen noch fremde Sprachen genau; so kann man bald die Sprache an ihren eigenthümlichen Merkmalen entdecken.

So

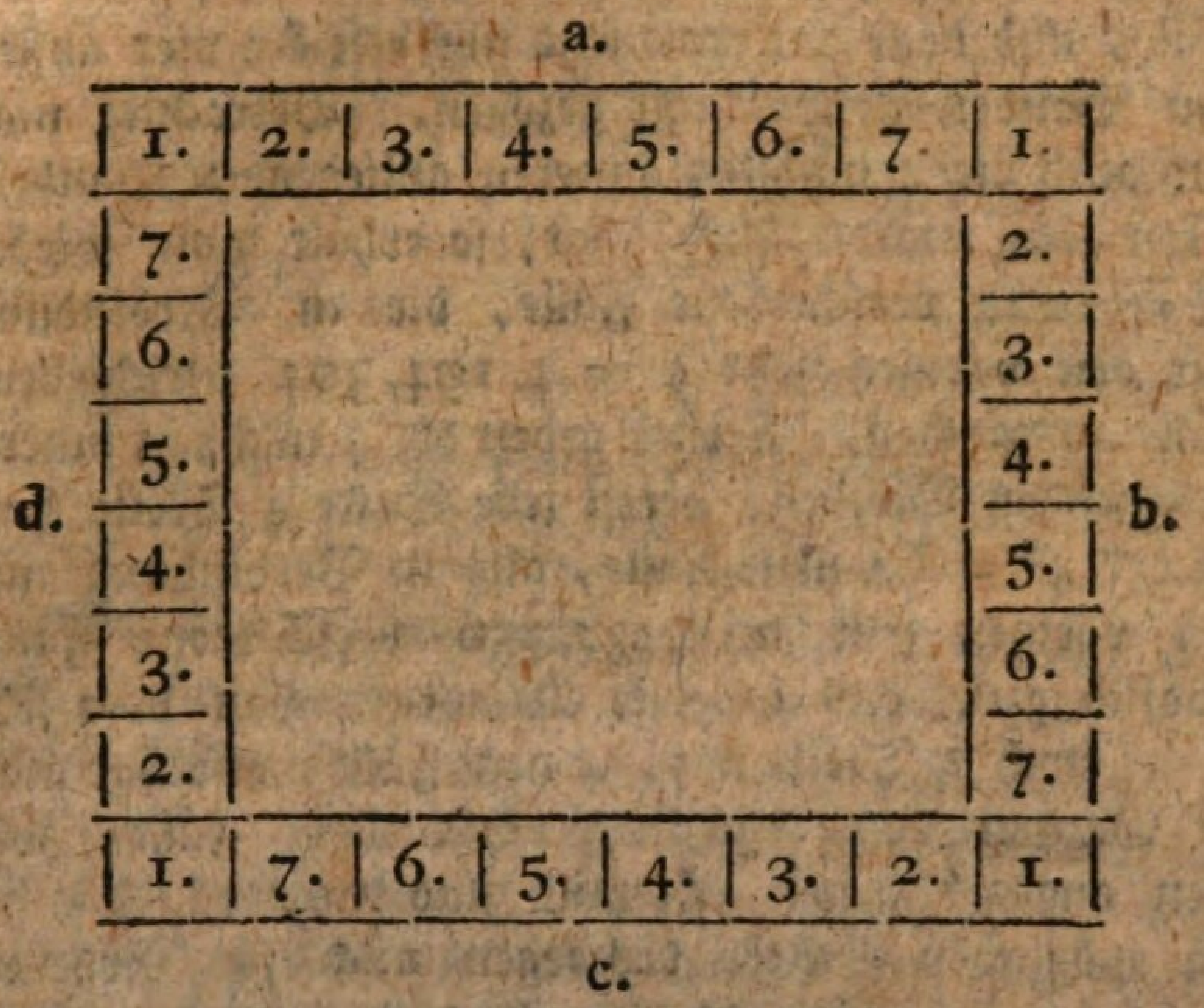
So hat z. B. die lateinische Sprache sehr wenig Zwillingsbuchstaben, besonders am Ende der Wörter; hingegen viele Monogrammen, Bigrammen und Trigrammen. Die Französische hat viel Monogrammen und andre kleine Wörter, auch sehr selten Zwillingsbuchstaben.

b. Ueber Gitter und Gitterschrift *).

Diese sinnreiche Art von Geheimschreiberey verbindet mit der größten Leichtigkeit in der Ausführung eine undurchdringliche Dunkelheit für jeden Ungeweihten. Sie besteht darin. Man theilt ein aus Pappe oder Pergament verfertigtes Quadrat in eine beliebige Anzahl kleiner Quadrate oder Fächer ab. Aus einigen dieser Fächer werden nun kreisförmige Oeffnungen ausgeschnitten, die übrigen Fächer aber ganz gelassen. Diese ein für allemal so ausgeschnittene Pappe legt man auf das Papier, auf welches man schreiben will, und schreibt auf die Theile des Papiers, welche durch die durchschnittenen Oeffnungen hindurch scheinen, entweder einzelne Sylben von Wörtern, oder gar nur einzelne Buchstaben, nach der gewöhnlichen Reihe der Linien, oder in einer andern dem Correspondenten bekannten Ordnung. Ist man mit allen Oeffnungen zu Ende gekommen, so dreht man nun eine andere Seite der durchschnittenen Pappe nach oben hin, wo denn die Oeffnungen wieder auf neue weiße Stellen des Papiers fallen, und durch sie aufs neue geschrieben wird. Dies Umdrehen kann 4mal geschehen, bis alle 4 Seiten der Pappe oben hin gelegt worden sind. Es müssen nämlich die Oeffnungen in die Pappe in einer solchen Ordnung eingeschnitten

*) Hindenburg Archiv der reinen und angewandten Mathematik, 5tes Heft. 1796. Leipzig. Allgem. Literat. Zeitung, 1797. No. 35.

schnitten werden, daß sie bey jedem Umdrehen immer auf neue Stellen des Papiers fallen, und, wenn man sich das Papier in gleiche Fächer eingetheilt denkt, auf alle diese Fächer des Papiers nach und nach treffen. So kommen Buchstaben oder Sylben zusammen, die, nach der gewöhnlichen Ordnung gelesen, gar nicht zusammengehören, und die nur der Correspondent, der eine ähnliche durchschnittene Pappe haben muß, vermittelst derselben wieder leicht zusammenfinden kann, da jeder anderer, der sie zusammenrathen wollte, wegen ihrer auch nur bey einer nicht großen Anzahl von Worten doch schon beträchtlichen Menge ganz gewiß nichts herausbringen wird. Dies wird man noch mehr einsehen, wenn man die Anzahl der verschiedenen Arten, wie solche Sylben oder Buchstaben zerstreut, und folglich auch wieder verbunden werden können, näher erwägt. Wenn jede Seite des Quadrats nur in 8 Theile, also das Quadrat in 64 Fächer abgetheilt ist, so giebt dies schon 1073,741,824 verschiedene Gitter. Da rathe nun einer das richtige heraus! Wer auch nicht mit der Combinationstheorie bekannt ist, wird sich leicht die Sache auf folgende Art vorstellen können. Es sey z. B. wieder die Seite eines Quadrats in 8 Theile, mithin das Quadrat in 64 Fächer eingetheilt. Nun betrachte man zuerst nur die äußern 4 Banden des Quadrats, indem man nämlich das innere Quadrat, dessen Seiten noch in 6 Theile eingetheilt sind, herausgenommen sich vorstellt, so entsteht dadurch folgende Figur:



Nun ist begreiflich, daß von den mit gleichen Zahlen bezeichneten 4 Fächern immer nur in Eins eine Oeffnung geschnitten werden darf, indem durch das Umdrehen der Pappe die bey einem Fach gemachte Oeffnung nothwendig auf alle gleichnamige Zahlen nach und nach fällt. Es ist also z. B. völlig gleich, welches der mit 2. bezeichneten Fächer man durchlöchern will, aber eines davon muß es werden. Gesetzt nun, man habe in der mit a. bezeichneten Seite das Fach 1. durchlöchert, so kann man offenbar 4 verschiedene mit 2. bezeichnete Fächer durchlöchern. Welche Art man aber auch wählen mag, so kann man wieder 4 verschiedene mit 3. bezeichnete Fächer durchlöchern. Dies giebt also in Verbindung mit den 4 vorhergehenden Fällen schon 4 . 4 = 16 verschiedene Arten. Kommt hiezu noch das mit 4. bezeichnete Fach, so hat man 4 . 4 . 4 = 64 Arten; in Verbindung mit dem Fach 5. hat man 4 . 4 . 4 . 4 = 256; in Verbindung mit dem Fach 6. hat man $4^5 = 1024$; endlich in Verbindung mit dem Fach 7. hat man $4^6 = 4096$ verschiedene

Fälle,

Fälle, und doch hat man jetzt nur erst die vier äußersten Banden in Betracht gezogen. Betrachtet man nun auch die 4 nächsten inneren anliegenden Banden, deren jede noch 6 Theile hat, so erhält man wieder $4^5 = 1024$ verschiedene Fälle, die in Verbindung mit den vorigen jetzt $4 = 4,194,304$ verschiedene Fälle ausmachen. Ferner geben die 4 nächsten innern anliegenden Banden, deren jede Seite 4 Theile hat, wieder $4^3 = 64$ neue Fälle, also in Verbindung mit den vorigen jetzt 268,434,456 verschiedene Fälle. Endlich giebt das innerste Quadrat, von dem jede Seite noch 2 Theile hat, 4 neue Fälle, also hat man im Ganzen 1073,741,824 verschiedene Fälle, wie oben angegeben ist. Freylich sind nicht alle der an sich möglichen Gitter deswegen auch für Geheimschreiberey brauchbar, z. B. alle diejenigen nicht, bey welchen die Folge der Oeffnungen eine von der gewöhnlichen Leseordnung nur sehr wenig abweichende Ordnung geben würde; allein dieser ist doch in Vergleich mit den so äußerst zahlreichen überhaupt möglichen Gittern nur eine geringe Anzahl. Es ist bey dem Format mancher Briefe nicht bequem, gerade ein Quadrat oder sonst eine reguläre Figur brauchen zu müssen; ein Rectangel wäre hiezu eine schicklichere Form. Freylich aber kann man ein Rectangel, weil nur die zwey gegenüberstehenden Seiten gleich sind, nicht mehr 4mal, sondern nur zweymal umdrehen. Allein dafür kann man nun die ganze durchlöcherte Pappe auf die andere Seite umwenden, und auch dort 2mal umdrehen, also kommen doch auch 4 verschiedene Lagen der Pappe heraus. Nur müssen die Oeffnungen nach einer etwas andern Regel, die man sich leicht aus beystehender Figur abstrahiren wird, gemacht werden.

1.	2.	3.	4.	4.	3.	2.	1.
.							.
.							.
.							.
.							.
1.	2.	3.	4.	4.	3.	2.	1.

Nämlich hier kommen nur immer die oberste und unterste, und überhaupt die von der Mitte des Rectangels gleich weit abstehenden Banden in Vergleich miteinander, weil auch nur diese einander decken. Die Zahlen wie hier geschrieben, darf man von den gleichnamigen Fächern immer wieder nur eins durchlöchern, welches also eine ähnliche, leicht zu berechnende Mannigfaltigkeit von Fällen giebt. Diese Einrichtung gewährt auch den Vortheil, daß die Oeffnungen, weil die Pappe nicht umgedreht, sondern nur umgewendet wird, nicht kreisförmig werden müssen, sondern rectangular seyn können, welches für das Einschreiben bequemer ist. Telegraphie, von der es wieder ganz stille ist, könnte in leichte Verbindung besonders mit dieser Art von Kryptographie gesetzt werden, und der Telegraphendirector Briefe an Personen, deren Addresse ihm blos gesagt werden müßte, bestellen, deren Inhalt er zwar andeuten, aber selbst nicht entziffern könnte. Vielleicht gäbe dies Mittel, die Kosten einer telegraphischen Einrichtung von einer großen Stadt zur andern zu bestreiten, die der Stadt allein aufzuwenden, nicht immer Interesse genug haben möchte. —

IX.
Interessante Stiftungen.

1. Merkwürdiges Testament des am 23sten Januar 1785 im 88sten Jahre seines Alters verstorbenen ältesten Advocaten zu Nürnberg, Herrn D. Joh. Ephr. Deneufville, der nie verheirathet, aber stets ein großer Freund von Katzen gewesen war *).

(Ein wirkliches zu Nürnberg aufgehobenes Actenstück.)

Meiner Köchin, Anna Roßin, verschaffe ich in meinem Testament 25 fl. und das Bett, worin sie gegenwärtig schläft. Ich willige ihr auch ferner, alleine zinsfrey in meinem Hause zu wohnen, und zu bleiben, den obern Gaden (Stockwerk) zu besitzen, meine 6 Katzen in der Versorgung und Unterhaltung zu haben, wofür sie für jede die Woche 12 Kreuzer, und also für sie alle zusammen die Woche 1 fl. 12 Kr. bekommen soll. Nächst dem wird ihr alle Vierteljahr 4 fl. Holzgeld, somit das Jahr 16 fl. gegeben, damit diese armen Thiere im Winter nicht erfrieren. Ferner soll ihr auch dafür, daß sie Wart, Sorgfalt und Pflege für die Katzen hat, damit keine verunglückt, auch das Haus außer deren verlassenen Gemächern in beständiger Sauber- und Reinlichkeit erhält, jährlich 12 fl. gegeben werden. Wenn nun eine von

*) Niederrheinische Unterhaltungen. 1792. X. Heft.

von ihnen krepiret, so hört auch das Kostgeld mit Ausgang der Woche für sie auf. Wenn sie so lange ihr Leben behalten, welches aber wol nicht zu vermuthen, weil einige davon schon alt sind; so soll dieses acht Jahre dauren, als bis dahin das Haus nicht verkauft werden darf. Nach deren Ablauf, oder noch ehender, wenn etwa noch eine oder zwey übrig wären, die Rosine die allenfalls noch übrigen ein oder zwey Stück mit sich in ihre Wohnung, Kost und Verpflegung nehmen, und für die Woche 24 Kreuzer, so lange sie leben, bekommen soll; wobey sie aber auf das verbindlichste zusagt und verspricht, theils nicht nur besagte Katzen mit dreymaligem Essen des Tages, wie bis anhero, zu versehen, sondern auch, wenn eine davon krepirt, nicht etwan eine andere fremde in das Haus zu thun, sondern es sogleich demjenigen Herrn, so ihr alle Woche den Gulden und 12 Kr. giebt, und 4 Gulden vierteljährlich auszahlt, samt den jährlichen 12 fl. anzuzeigen, damit das Kostgeld abgezogen wird, und durchaus keine Gefährde darin zu begehen, oder an dem Hause etwas zu ruiniren oder zu verderben. Inmaßen außerdem sie sogleich aus dem Hause geschafft, und diese ganze Verordnung nach Gutbefinden des Herrn Executoris, oder wenn deren zween wären, der beiden Herren Executorum, auf jemand andern verwendet werden soll; wie ich mir denn ohnehin vorbehalte, dieses alles zu ändern, auch jemand anderm zuzuwenden, oder gar aufzuheben, so lange ich lebe sonst aber bekräftige dessen Inhalt mit eigener Hand und Unterschrift und Petschaft, ersuche auch zum Ueberflusse meinen großgünstig hochgeneigtesten Herrn Executorem, hierüber also, wie über das ganze Testament, unverbrüchlich zu halten. Wie ich denn auch der Jungfer Margaretha R. und Jungfer Kunigunda M. etwas in meinem Testament zuwende, zu dem Ende, daß sie zuweilen, weil sie meine Katzen ken-

kennen, in mein Haus, so oft es ihnen gefällig, kommen, nach ihnen sehen, und wenn sie etwas ungleiches, oder dieser Verordnung widriges wahrnehmen sollten, es sogleich dem, oder denen Herren, so darüber gesetzt sind, anzeigen, und auf dessen Abstellung dringen sollen. Und wofern sich die Rosine dagegen setzen, oder lose Worte darüber ausstoßen würde, sogleich jemand anders an ihre Stelle genommen werden soll.

2. Benjamin Franklins Vermächtnisse *).

Das Testament beginnt mit den Worten: **Ich Benjamin Franklin**, Buchdrucker, jetzt Präsident der Staaten von **Massachusets** 2c. Die hieher gehörigen Hauptstellen sind folgende.

„Anlangend meine Büchersammlungen, sowohl die, welche ich in **Frankreich** besaß, als die, welche ich in **Philadelphia** zurückließ, die nun beide hier vereinigt und in ein Verzeichniß eingetragen sind, so ist mein Wille darüber folgender:

Meine *histoire de l' Academie des Sciences* in ungefähr 70 Bänden in 4. vermache ich der philosophischen Gesellschaft zu **Philadelphia**, deren Präsident ich zu seyn die Ehre habe. Die Folio-Ausgabe von *les arts et les metiers* vermache ich der in **Neu-England** errichteten Amerikanischen philosophischen Gesellschaft, deren Mitglied ich bin. Die Quartausgabe eben dieses Werks schenke ich der Bücherassociation in **Philadelphia**. So viel und dergleichen Bücher, als ich in meinem Catalog mit dem Namen meines Enkels **Benj. Franklin Bache** bezeichnen werde, sind ihm kraft dieses von mir geschenkt. So viel

*) Der Genius der Zeit. Ein Journal, herausgegeben von August Hennings. Altona 1794. Fünftes Stück S. 72—91.

viel und dergleichen Bücher, als ich mit dem Namen meines Enkels William Bache bezeichnen werde, sind kraft dieses diesem geschenkt. Die ich aber mit dem Namen Jonathan Williams bezeichnen werde, die schenke ich hiemit meinem Cousin Jonathan Williams. Alle meine übrigen Bücher, Handschriften und Papiere vermache ich meinem Enkel William Tample Franklin. Meinen Antheil an der Bücherassociation in Philadelphia vermache ich meinem Enkel Benjamin Franklin Bache mit der gewissen Hoffnung, daß er seinen Brüdern und Schwestern daran Theil zu haben gerne gestatten werde. „

„Ich wurde zu Boston in Neu-England gebohren, und verdanke meinen ersten Unterricht der dortigen lateinischen Freyschule. Ich übergebe daher den Vollstreckern dieses Testaments, oder denen, die an ihre Stelle treten, einhundert Pfund, um sie an die Curatoren und Aufseher gedachter Schule auszuzahlen, damit diese, oder wer sonst die Aufsicht und Besorgung dieser Schule haben mag, dies Capital auf Interessen ausleihen mögen. Von den Interessen sollen silberne Ehrenpfennige zur Aufmunterung der fleißigsten Schüler besorgt, und nach der besten Einsicht der Schulcuratoren vertheilt werden.„

„Von meinem Gehalt, der mir als Präsidenten dieses Staats zukommen mag, gebe ich zweytausend Pfund an die Vollstrecker dieses Testaments. Von ihnen soll diese Summe an die Personen ausgezahlt werden, welche durch eine eigene Acte des Staats von Pensylvanien zum Empfang derselben ernannt werden, um sie bey der Schiffbarmachung der Schuylkill anzuwenden.„

„In der ganzen Zeit, da ich als Buchhändler, Drucker und Postmeister in Geschäfften gestanden habe, sind eine Menge Reste für Bücher, Zeitungsnach-

richten und Briefporto bey mir stehen geblieben, die zu der Zeit, da ich als Agent der Staaten von Pensylvanien im Jahr 1757 nach England ging, nicht eincassirt worden sind. Da ich durch erneuerte Vollmachten bewogen wurde, meinen Aufenthalt daselbst bis ins Jahr 1775 zu verlängern, und nach meiner Zurückkunft sogleich in die Angelegenheiten des Congresses verwickelt, und schon das folgende Jahr nach Frankreich gesendet wurde, wo ich neun Jahr verblieb, und erst 1785 zurück kam; so sind die während dieser Zeit nicht eingetriebenen Reste zwar veraltet, aber doch keinesweges verfallen.„

„Diese, so wie sie sich in meinem großen Rechnungsbuche *sub lit. E.* eingetragen finden, vermache ich dem Pensylvanischen Hospital. Ich hoffe, daß die Schuldner oder ihre Erben und Descendenten, die jetzt, wie ich finde, sich weigern, diese veraltete Schuldforderungen zu befriedigen, sich dennoch bewegen lassen werden, sie nun als eine milde Beysteuer zu diesem vortrefflichen Institut abzutragen. Ich begreife wohl, daß das meiste davon unwiederbringlich verlohren ist. Aber auch so, hoffe ich, soll noch eine ansehnliche Summe herauskommen. Vielleicht haben einige der als Schuldner aufgeführten Personen auch an mich wieder gegründete Gegenforderungen. In diesem Falle werden die Verwalter des Hospitals den Betrag abziehn, oder, wenn die Balance gegen mich ausfallen sollte, von dem übrigen bezahlen.„

„Meinen Körper wünsche ich mit so wenig Unkosten, als möglich, zur Erde bestattet. Philadelphia den 17ten Jul. 1788.„

Beym Testament fand sich, von späterem Datum, noch folgendes Codicill angehängt:

Codicill.

„Ich Benjamin Franklin finde für gut, obigem Testament nach reifer Ueberlegung noch Folgendes beyzufügen.„

„Da es bey mir längst eine feste politische Maxime gewesen ist, daß in einem demokratischen Staate keine salarirte Aemter stattfinden sollten, aus Gründen, die ich in einem von mir abgefaßten Artikel in unserer Constitution angegeben habe; so war es gleich bey der Annahme der Präsidentenstelle meine Absicht, den dieser Stelle bestimmten Gehalt zum Nutzen des gemeinen Wesens zu verwenden. Dem zufolge hatte ich auch schon vor Abfassung meines letzten Willens im verflossenen Jul. beträchtliche Summen davon für höhere und niedere Schulanstalten, Erbauungen von Kirchen u. s. w. ausgesetzt, und in diesem Willen selbst vermachte ich dem Staat von Pensylvanien noch 2000 Pfund zur Schiffbarmachung des Skuylkil. Da ich nun aber in Erfahrung gebracht habe, daß eine solche Summe zur Vollendung dieses Werks bey weitem nicht zureichen werde, und daß wol noch manches Jahr vergehen dürfte, ehe man zur Ausführung desselben schreiten kann; so bin ich auf einen andern, in einem noch weitern Kreise nützlichen Gedanken gekommen, und widerrufe also jenes erste Vermächtniß, indem ich die darinnen angegebenen 2000 Pf. zu etwas anderm bestimme.„

„Man hat es immer der Ordnung gemäß gehalten, daß, wer von seinen Vorfahren ein gewisses Vermögen ererbte, es auch wieder auf seine Nachkommenschaft zu bringen suche. Von dieser Verbindlichkeit kann ich mich völlig loszählen, da ich nie einen Schilling von einem meiner Vorfahren oder Verwandten bekommen habe. Und doch werde ich selbst meiner Nachkommenschaft ein beträchtliches Vermögen hin-

hinterlassen, wenn es nicht vor meinem Tod noch durch Unfälle verringert wird. Dies sey blos zur Entschuldigung gegen meine Familie wegen einiger Vermächtnisse angeführt, die in keiner unmittelbaren Beziehung mit ihren Privatvortheilen zu stehen scheinen.„

„Boston in Neu-England ist mein Geburtsort. In der dortigen lateinischen Freyschule empfing ich meinen ersten Unterricht. Ich habe sie daher auch in meinem letzten Willen bedacht.„

„Aber ich habe auch den Staaten von Massachusets eigene Verbindlichkeiten, daß sie mich ohne mein Ansuchen mehrere Jahre nach einander zu ihrem Agenten mit einem anständigen Gehalt bestellt haben; und ob ich gleich durch einen Zufall, da ich ihnen des Gouverneurs Hutchinson Briefschaften zuschickte, eine weit größere Summe verlohr *), als mir je diese Stelle einbrachte, so darf dies doch, meinem Bedünken nach, meine Dankbarkeit nicht vermindern. Nun habe

*) Im Jahr 1765 fand Franklin als Agente der Staaten von Massachuset in London Mittel, Originalbriefe von Hutchinson, Oliver und andern Bedienten der Crone in Amerika an ihre Vorgesetzte in England, in die Hände zu bekommen, in welchen die gewaltsamsten Mittel gegen die Amerikaner vorgeschlagen wurden. Franklin schickte sie unverzüglich an seine Committenten, die sie drucken und vidimirte Abschriften dem Könige selbst überreichen ließen. Die Sache machte gewaltiges Aufsehen. Whately und Temple duellirten sich darüber, weil einer dem andern schuldgab, er habe diese Briefe den Amerikanern verkauft. Um ferneres Unheil zu verhüten, trat Franklin öffentlich mit der Erklärung hervor, daß er sie nach Amerika geschickt habe. Dies brachte ihn um seine Oberpostmeisterstelle.

habe ich wohl bedacht, daß unter den Professionisten gute Lehrbursche vorzüglich die Pflegschulen guter Bürger sind. Ich habe selbst meine Lehrjahre in einer Profession als Buchdrucker zu Boston ausgestanden, und wurde in der Folge durch gütige Darlehne zweyer Freunde in Philadelphia in Stand gesetzt, mich zu etabliren, welches in der Folge die Grundlage meines ganzen Glücks und aller der Thätigkeit geworden ist, wodurch ich meinen Mitbürgern nützlich geworden seyn kann. Ich wünschte daher, ihnen auch nach meinem Tode noch zu nutzen, und wo möglich andern jungen Leuten unter die Arme zu greifen, damit auch sie in diesen beiden Städten dem Vaterlande nützlich werden können.„

„Dieser Absicht widme ich 2000 Pfund, wovon ich eintausend den Einwohnern von Boston, und das andere tausend den Einwohnern von Philadelphia zu folgendem Gebrauch, Nutzen und Absichten bestimme. Wird die besagte Summe von den Einwohnern von Boston willig angenommen, so soll sie von den Betrauten der Stadt gemeinschaftlich mit den ältesten Geistlichen der bischöflichen, presbyterianischen und Brüdergemeinden dieser Stadt auf Interessen zu 5 pro Cent jährlich, an solche junge verheirathete Professionisten, welche ihre Lehrjahre in dieser Stadt gestanden und alle Obliegenheiten ihrer Lehrbriefe erfüllt haben, dermaßen ausgeliehen werden, daß wenigstens zwey ehrsame Bürger für ihren moralischen Character gutsagen, und die Schuldverschreibungen dieser jungen Anfänger mit unterschreiben, worin sich diese zur Wiederbezahlung auf gewisse, weiter unten zu bestimmende Termine anheischig machen. Die Verschreibungen müssen alle auf Spanische Dollars oder currente Goldmünze nach eben diesem Fuß gestellt werden. Die Aufseher und Rechnungsführer müssen ein eigenes Buch halten,

in die Namen derer, so diese Begünstigung verlangen und erhalten, ihre Bürgschaften, der Betrag der ausgeliehenen Summen, nebst Datum, und andere dies Geschäfft betreffende Anweisungen eingetragen werden; und da diese Summe zu Vorschüssen für junge verheirathete Anfänger bestimmt ist, so haben die Aufseher nach ihrem besten Ermessen zu bestimmen, wie viel an jeden ausgeliehen werden könne, doch so, daß sie nie über 60 und nie unter 15 Pfund betrage.„

„Sollte die Zahl derer, die solche Vorschüsse verlangen, so groß seyn, daß das Darlehn beträchtlicher Summen nicht alle befriedigen könnte, so muß ein jeder nach Verhältniß etwas weniger erhalten, damit niemand leer ausgehe. Sind diese Unterstützungen auch anfänglich nur von geringem Betrag, so werden sie doch, so wie das Capital durch die Interessen wächst, immer bedeutender werden. Und damit so viele, als möglich, daran Theil haben können, und die Wiederbezahlung den Schuldnern desto leichter falle, soll jeder mit der jährlichen Interesse ein Zehntel des Capitals abzutragen gehalten seyn, und das, was so an Interesse und Capital einkommt, sogleich in ein neues Capital verwandelt und wieder ausgeliehen werden. Es ist zu hoffen, daß es in Boston nie an rechtschaffenen und gutgesinnten Bürgern fehlen werde, die gern einen Theil ihrer Zeit zum Besten der aufblühenden Generation, durch unentgeldliche Aufsicht und Besorgung dieses Instituts, verwenden werden. So wird ja wol auch nie ein Theil dieses Vermächtnisses todt liegen, oder zu andern Bestimmungen gemißbraucht werden, sondern vielmehr durch die Interessen immer mehr anwachsen. Auf diese Weise könnte leicht der Fall eintreten, daß die Summe größer würde, als sie für Boston allein nöthig wäre. In diesem Fall könnten auch die benachbarten

Städte

Städte in Massachusets daran Theil nehmen, wenn sie sich zur pünctlichen Abtragung der Interessen verbindlich machen wollen. Wird dieser Plan ein Jahrhundert lang ununterbrochen befolgt, so steigt das ganze Capital auf 130000 Pfund. Davon sollen alsdenn die Aufseher dieses Legats **einhundert tausend Pfund** nach ihrer besten Einsicht auf öffentliche Werke, welche den Einwohnern die meisten Vortheile bringen, zu verwenden berechtigt seyn. Ich rechne hieher Befestigungswerke, Brücken, Wasserleitungen, öffentliche Gebäude, (**Bäder**,) Pflasterungen, oder was sonst das Wohnen in einer Stadt den Einwohnern und Fremden, die sich einige Zeit da aufhalten, angenehm machen kann. Die übrigen 31000 Pfund sollen auf die schon angeführte Weise wieder hundert Jahre lang ausgeliehen werden; wie ich denn hoffe, daß auch alsdenn noch der Nutzen dieser Einrichtung sich bewähren, und zur Beförderung guter Haushaltung wohlthätig erfunden werden wird. Nach Verlauf dieses zweyten Zeitraums muß die Summe, wenn alles glücklich geht, **vier Millionen und ein und sechzig tausend Pfund** betragen, davon ich **eine** Million und ein und sechzig tausend Pfund den Einwohnern von Boston zu weiterer Disposition, die andern **drey** Millionen aber der Staatverwaltenden Magistratur überlasse, indem ich es nicht wage, **meinen Plan noch weiter hinaus zu erstrecken**."

"Alle hier ertheilte Vorschriften wegen des Gebrauchs dieser Schenkung für die Einwohner in Boston sollen nun auch mit den andern tausend Pfund für die Einwohner in Philadelphia befolgt werden, nur mit dem Unterschiede, daß, da Philadelphia eine Municipalverfassung hat, ich die Municipalität mit allen zur Verwaltung dieser Schenkung nöthigen Voll-

Vollmachten hiemit feyerlich versehe. Und da ich in Ueberlegung gezogen habe, daß es der Stadt sehr vortheilhaft seyn würde, wenn ihre Hauptplätze nicht allein mit Gebäuden besetzt, sondern auch gut gepflastert würden, weil dies den Regen abführen und das Eindringen desselben in die Erde verhindern müßte, wenn auch ferner die Quellwasser erneuert und gereinigt würden, ohne welche Vorsicht die Brunnen immer untauglicher werden und sich verstopfen, wie dies der Fall in allen alten Städten ist; so mache ich es zur Bedingung, daß nach Verlauf der ersten hundert Jahre, wenn es nicht unterdessen schon geschehen ist, die Municipalität der Stadt einen Theil der 100000 Pf. dazu verwende, um das Wasser von Wassahikonirek durch Röhren in die Stadt zu leiten, welches, wie ich glaube, um so leichter zu bewerkstelligen ist, da dies Wasser weit höher liegt, als die Stadt, und durch einen Damm noch höher geführt werden kann. Auch empfehle ich die Schiffbarmachung der Schuylkil alsdann aufs neue. Nach Verlauf des 2ten Jahrhunderts sollen die 4 Millionen und 61000 Pfund gleichmäßig wie in Boston zwischen der Stadt und der Regierung vertheilt werden. Es ist mein Wille, daß diese Schenkung ein Jahr nach meinem Absterben in völlige Wirksamkeit gesetzt werde, zu welcher Absicht noch vor Ablauf dieses Jahrs vorläufige Anzeige gethan werden muß, damit die, denen diese Schenkung zu gute kommen soll, zur gehörigen Zeit sich melden können. Es sollen daher auch die Vollstrecker dieses meines letzten Willens gehalten seyn, die bestimmte Summe von 2000 Pf. 6 Monate nach meinem Tode an die Personen auszuzahlen, die von Boston und Philadelphia dazu ernannt worden sind. Vielleicht habe ich alle Zufälle, denen menschliche Angelegenheiten und Entwürfe in einer so langen Zeit unterworfen sind, nicht erwogen, mich durch ein

bloßes Schattenbild getäuscht, wenn ich hoffte, daß dies Vermächtniß sich ununterbrochen aller der Wirkung und strengen Befolgung zu erfreuen haben werde, die ich dabey im Sinn gehabt habe; aber auch so hoffe ich, daß die Einwohner der zwey genannten Städte das Anerbieten dieser Schenkung wenigstens als ein Zeichen meines guten Willens aufnehmen, und als ein Unterpfand meiner Dankbarkeit und meines Wunsches, ihnen selbst nach meinem Hinscheiden noch in etwas nützlich zu seyn, ansehen werden. Vor der Hand wünsche ich wenigstens, daß sie einen Versuch mit der Ausführbarkeit dieses Plans machen möchten, weil ich überzeugt bin, daß, sollten sich auch unvorhergesehene Schwierigkeiten hervorthun, doch auch Mittel gefunden werden können, sie zu heben, und den guten Fortgang der Sache nicht zu unterbrechen. Sollte eine von den Städten die mit der Schenkung verknüpften Bedingungen zu erfüllen Bedenken tragen, so ist mein Wille, daß die Stadt beide Summen erhalte, die sich zu den Bedingungen versteht, und daß dann das Ganze eben so vertheilt und benutzt werde, wie ich über die Hälfte disponirt habe. Sollten es aber beide von sich ablehnen, so bleibt die Summe bey der Masse meines übrigen Vermögens, wie ich darüber den 17ten Jul. 1788 disponirt habe.„

„Noch eins! Meinen lieben Holzapfelstock mit dem goldnen Knopf, als Freyheitsmütze sauber gearbeitet, vermache ich meinem und der Menschheit Freunde, dem General Washington. Es ist nur ein Holzapfelstock, aber wäre es auch ein Scepter, so hätte er es verdient, und es würde ihm wohl anpassen.„

So weit die Auszüge aus Benjamin Franklins Vermächtnissen. Ich kenne keinen schönern Commentar zu dem bekannten: *Serit arbores, quae alteri seculo prosint.* Beide Städte sind stolz auf die Vermächtnisse ihres großen Landsmannes und Mitbürgers. In beiden haben sich die edelsten Bürger freywillig zur Uebernahme der mit der gewissenhaften Besorgung dieser Schenkungen verbundenen Bemühungen erboten, und so gute Einrichtungen getroffen, daß die schätzbarste Menschenklasse, der Gewerbstand, in Kindern und Kindeskindern der Franklinischen Stiftung sich ungestört erfreuen kann. Franklins prophetischer Geist hat auch hier wahrscheinlich keine leere Luftschlösser erbaut.

X.

Interessante Feyerlichkeiten.

1. Tolle Opernpracht *).

Im Jahre 1680 wurde zu Padua im Venetianischen die von Foreschi gesetzte Oper Berenice aufgeführt. Hier gab nicht bloß Musik und Dichtkunst, sondern auch die Tanzkunst, die Malerey, die Verzierungskunst, ja selbst die Zauberey und die übermüthigste Pracht das Fest.

Es waren drey Chöre von 100 Jungfern, Chöre von 100 Soldaten, von 100 geharnischten und gewapneten Männern zu Pferde. Die Musik ward durch vierzig blasende Jäger und sechs Trompeter zu Pferde verstärkt; ferner durch sechs Trommeln, sechs Hackebretter, sechs große Flöten, sechs herumstreifende Musiker, die türkische Instrumente spielten, sechs Octavflöten, sechs Cymbalisten. Außer den Hauptpersonen waren unzählig viel stumme Nebenpersonen zu Aufzügen u. s. w., Fähndriche, Edelknaben, Jäger, Stallknechte, Kutscher, zwey Löwen von Türken geführt, zwey Elephanten unter eben solcher Begleitung; Berenicens Triumphwagen von sechs Pferden gezogen, sechs andere Wagen mit Gefangenen und Beute, jeder mit 12 Pferden, und sechs andre Kutschen im Zuge. Unter den Vorstellungen des ersten Acts bemerkte man eine sehr große Ebene mit zwey Triumphbogen; eine andere mit Zelten und Pavillons;

*) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten. 1790. 21. St. S. 166.

lone; einen Wald zur Jagd; einen großen Marktplatz, über welchen der Triumphzug ging. Im zweyten Acte sah man die königlichen Wohnungen in Berenicens Tempel der Rache; einen geräumigen Hof und einen bedeckten Gang, durch welchen die Kutschen ihren Zug nahmen. Im dritten Acte war der königliche Speisesaal mit allem Zubehör, ein Seitengang mit Gemälden, ein großer Pallast im Hintergrunde, und vor allen (o des musikalischen Gedankens!) der königliche Marstall mit hundert lebendigen Pferden.

Am Ende des e sten Acts hörte und sah man eine wirkliche Jagdpartie auf der Bühne, worin wilde Schweine, ein Hirsch, Rehe und Bären gehetzt wurden. Ein fürstliches Schauspiel! Zum Beschluß senkte sich eine ungeheure Kugel vom Himmel herab, welche sich aufthat, und sechs andre große Kugeln ans Licht brachte, die in der Luft schweben blieben, und auf welchen die Zeit, die Fama, die Ehre, der Adel, die Tugend und der Ruhm leibhaftig saßen.

(S. Burneys Geschichte der Musik, 4ter B.)

2. Ein merkwürdiges Festin *).

Unter den vielen prächtigen und geschmackvollen Festins, welche in London seit kurzem bey Gelegenheit der Wiederherstellung des Königs sind veranstaltet worden, zeichnet sich insbesondere dasjenige aus, welches der spanische Gesandte am 2 Junius zu Ranelagh gegeben hat. Von der Auszierung des Orts, von den Illuminationen, dem Feuerwerk, der Musik, den Tänzen, dem Souper u. dgl. welches alles auf das verschwenderischste und auf das prächtigste veranstaltet war, wollen wir nichts sagen. Aber als

*) Niederrheinische Unterhaltungen fürs Jahr 1789. Wesel. Monat July. S. 30—32.

als etwas neues, und als eine sinnreiche und galante Erfindung, den sämmtlichen Damen der Gesellschaft auf eine recht artige Manier ein Geschenk zu machen, und ein Beweis von der spanischen Freygebigkeit, verdient besonders folgendes bemerkt zu werden. Nach dem Abendessen, welches in 200 ausdrücklich dazu eingerichteten Logen bereitet war, und wobey hundert Bediente, alle in Scharlach mit breiten goldenen Tressen, hundert andre in blau mit Silber gekleidet, und noch hundert junge Bursche in verschiedenen spanischen Kleidungen aufwarteten, ward eine Lotterie gezogen, in welcher keine Nieten, sondern lauter Treffer waren. Jede Dame erhielt ein Loos. Die Gewinnste, die in lauter meist kostbaren Galanteriewaaren bestanden, waren in einer Art von Boutique mit vielem Geschmack aufgestellt, und das Gedränge der Damen, um ihre Gewinnste abzufordern, war ungemein belustigend. Nr. 600 war das glücklichste Loos. Dieses ward einer jungen unverheiratheten Dame zu Theil, und gewann eine goldene mit Diamanten gezierte Uhr, die auf 120 Pfund Sterling geschätzt wird. Lady Weymouth gewann ebenfalls eine goldene Uhr. Die königlichen Prinzessinnen waren nicht die glücklichsten, sie gewannen blos Fächer, Dosen und Börsen.

XI.

XI.

Interessante Erfindungen.

1. Das polnische Canapé *).

Das polnische Canapé verdient wegen seiner so ganz einfachen und kunstlosen Zusammensetzung, wegen seiner Brauchbarkeit, und besonders wegen des Umstandes, daß es sich überall anbringen und in wenig Minuten ohne die mindesten Schwierigkeiten anschlagen läßt, den Vorzug vor allen andern. Für Reisende ist es vorzüglich von besonderm Nutzen, da es die beste Auskunft giebt, wenn man das Unglück hat, in Häusern übernachten zu müssen, wo schlechte oder gar unreinliche Betten eben nicht sehr zur Ruhe einladen, oder wol gar die darin hausenden Flöhe und Wanzen einen bald wieder heraustreiben. Auch vornemlich zu einem Mittagsschlaf kann nichts besseres ausgedacht werden, als ein solches polnisches Canapé, wie ich nachher selbst mehrmals versucht habe, denn es sichert geradezu vor allen den schädlichen Folgen, welche die Aerzte dem Mittagsschlaf in einem Bette zuschreiben, als wo sowohl die Lage als die zu starke Ausdünstung der Verdauung hinderlich und die Ursache eines nicht heitern Aufwachens seyn sollen.

Das ganze Ding besteht aus 3 gewöhnlichen Stühlen und einem Kopfkissen. Auf die Art der Zusammensetzung kömmt alles an.

Der

*) Niederrheinische Unterhaltungen. 1789. 2. Bd. S. 197.

Der erste Stuhl wird ohngefähr anderthalb Fuß weit von der Wand des Zimmers, so daß der Sitz der Wand zugekehrt ist, niedergestellt, und dann vorüber gebeugt, daß er nur blos auf die beiden Vorderstempel zu stehen kömmt, und der Obertheil der Rücklehne gegen der Wand an ruhet. Nun wird der zweyte Stuhl mit seiner Rückseite auf den ersten hingelegt, so daß er blos mit den untern Enden der beiden hintersten Stempel die Erde berührt, und der Sitz mit den beiden Vorderstempeln etwas in die Höhe zu stehen kömmt. Man begreift es schon von selbst, daß dieser zweyte Stuhl eigentlich zum Lager dient. Jetzt wird der dritte mit den beiden Vorder-Stempeln flach auf die Erde gelegt, und zwar so, daß der Obertheil der Rücklehne auf den vordern Rand des Sitzes vom zweyten Stuhl zu ruhen kömmt.

So ist das ganze Canapé fertig.

Will man sich recht gemächlich machen, so legt man noch außer dem Kopfkissen eine kleine Matratze über das ganze Gestell her.

Es ruht sich auf einem solchen Dinge in der That recht gemächlich, und die Lage, die der Körper hier annimmt, da er zugleich sitzend und liegend ruhet, und alle Theile desselben auf eine gleiche Art unterstützt sind, ist unstreitig eine solche, wie sie für die Ruhe eines Körpers am zuträglichsten ist, und wie man sie selbst in keinem Bette annehmen kann.

XII.
Interessante Auf- und Inschriften aller Art.

1. Sonderbare Brief-Addressen *).

Die Frau des berühmten Leibarztes Hrn. *** erhielt einmal einen Brief mit der Adresse: A Madame Madame N. N. Medicine du Ventre de ſa Majeſté Brit.

Ein Ober-Appellationspräsident bekam einen Brief mit der Aufschrift: A Mr. N. Preſident du dernier jugement.

Ein Landrichter: Juge par terre.

*) Ebend. S. 159.

XIII.

Lächerlichkeiten.

1. Einige griechische Bulls des Hierokles, so gut als manche irländische *).

1.

Ein Pinsel wollte schwimmen, wäre aber beynahe ertrunken. Er schwur daher, das Wasser nicht eher wieder zu berühren, bis er Schwimmen gelernt habe.

2.

Ein Pinsel wollte eine Maus fangen, die ihm beständig seine Bücher zernagte. Er setzte sich also vor die Bücher, und aß ein Stück Speck.

3.

Ein Pinsel wollte sein Pferd wenig fressen lehren, und gab ihm daher kein Futter. Als nun das Pferd vor Hunger umkam, sagte er: Ich habe einen großen Schaden gelitten; denn als es just hübsch gelernt hatte, nichts zu fressen, da starb es.

4.

Ein Pinsel wollte wissen, ob es ihm gut ließe, wenn er schliefe. Er setzte sich also vor einen Spiegel, und machte die Augen zu.

*) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten 1790. 31 St. S. 246.

5.

Einem Pinsel träumte, er habe sich einen Nagel in den Fuß getreten. Er wachte darüber auf, und weil er glaubte, der Fuß thue ihm weh, verband er denselben. Ein anderer, der das sah, und die Ursache erfuhr, sagte: Siehst du, das kömmt davon, wenn man ohne Schuh schläft.

6.

Ein Pinsel hatte ein Faß aminäischen Weins, und versiegelte es, um nichts von dem Weine zu verlihren. Sein Sclave bohrte es von unten auf, und zapfte einen Theil des Weins ab. Jener kam wieder zum Fasse, fand das Siegel unversehrt, und konnte nicht begreifen, daß der Wein doch abgenommen hatte. Ein andrer sagte ihm: Sieh nach, ob man den Wein nicht unterwärts abgezapft hat. Allein er versetzte: Narr, es fehlt ja nicht das Unterste, sondern das Oberste.

7.

Von zwey Zwillingsbrüdern war der eine gestorben. Ein Pinsel begegnete dem noch lebenden, und fragte ihn: Bist du gestorben, oder dein Bruder?

8.

Ein Pinsel, der über einen Fluß setzen wollte, begab sich zu Pferde in das Fahrzeug. Als man ihn um die Ursache fragte, sagte er: um geschwinder fortzukommen.

XIV.

Interessante Data zur Geschichte des Luxus, der Moden, der Bedürfnisse und Preise der Dinge.

1. Maaßstab der modischen und häuslichen Bedürfnisse zu Anfange des XVII. Jahrhunderts in Deutschland *).

Auszug aus verschiedenen Rechnungen des Rentercy-Verwalters Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Eisenach, vom Jahre 1591 bis 1603.

Ein Kleinodlein mit einem Einhorn, so zu Breitungen auf der Mummerey verspielt worden. 45 Fl. 15 Kr.

Ein Kleinodlein mit einem Hirsch, ebendaselbst verspielt. 34 Fl. 6 Kr.

Drey Paar seidne Strümpfe, als leibfarb, blau und weiß, das Paar 8 Fl.

Eine Docke schwarzen Nähzwirn. 1 Fl.

Für 32 Ellen blau und weißen Taft, und $9\frac{1}{2}$ Loth goldne und silberne Borten, so zu Turnierbinden gebraucht worden. 17 Fl. 6 Kr.

Eine Elle leibfarbnen Taft. 30 Kr.

 Eine

*) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten. 1790. 33 St. S. 262.

Eine Elle schillerfarbnen à 30 Kr., vom ersten 12½ Elle, vom letztern 30 Ellen, so zu Wien gekauft und auf dem fürstlichen Beylager zu Handquelen gebraucht worden.

Eine Elle Schamlott 14 Kr., davon 13 Ellen für meinen gnädigsten Fürsten und Herrn zu Hosen und Wambst.

Ein großer Spiegel. 1 Fl. 20 Kr.

Ein Paar kurze blaue seidne Strümpfe für die Herzogin. 6½ Fl.

Zwölf Duzt grüne seidne Knäuf für die Herzogin. 1 Fl.

Ein Duzt gelbe und grüngestickte Strümpfe für dieselbe. 8½ Fl.

Ein grüner Filzhut für den Herzog. 1 Fl. 12 Kr.

Eine Elle schwarz Buschlitt Gezeuch à 12 Kr., davon die Herzogin 12 Ellen den Jungfern zu Ermeln gegeben.

Der kleine grüne Pirschwagen zu Koburg zu machen, kostet 19 Fl. 9 Kr.

Ein Paar kleine Stiefeln für den Herzog. 1 Fl. 3 Kr.

Ein Paar lange Stiefeln. 1 Fl. 15 Kr.

Dem Schuster, Ihro Fürstlicher Gnaden Stiefeln zu bessern, so zerrissen gewesen. 6 Kr.

Ein Paar Schuh zu Wien. 24 Kr.

Ein Paar Pantoffeln. 30 Kr.

Ein Paar Sohlen an meiner gnädigsten Fürstin und Frauen Schuh zu machen. 12 Kr.

Einen schwarz Sattin-Hut. 2 Fl.

Ein gestickter Hut. 1 Rthlr. 2 Kr.

Dem Hofprediger, als Ihro Fürstliche Gnaden communicirten, zum Beichtpfennig 1 Rthlr.

Für 5½ Eimer Rheinischen Wein. 50 Fl. 18 Gr. 4½ Pf.

Für Schloßnagel an meines gnädigen Fürsten und Herrn Kutschen, als sie zerbrochen gewesen. $1\frac{1}{2}$ Gr.

Ein Schock Besen, das Stück zu $1\frac{1}{2}$ Pf.

Feine niederländische Leinwand, $3\frac{1}{2}$ frankfurter Elle. 16 Batzen.

Drey blaue und weiße Federn. 4 Fl.

Dicktußen, dem Narren, ein Paar Schuhe. 8 Gr.

Item für Hosenbänder, Gürtel und Schellen, zu Salzungen gekauft. 1 Fl. 2 Gr.

Ein Paar rothe Stiefeln, ebenfalls für Dicktußen, den Narren, zu Salzungen bestellt. 2 Fl. 14 Gr.

Ein Paar Strümpfe, auch Dicktußen, dem Narren. 4 Gr.

2. Einkünfte eines französischen Hof-Zahn-Arztes bis ins Jahr 1789 *).

(Auszug eines Schreibens aus Paris vom 6ten Jan. 1790.)

Sie wissen, mein Herr, daß man sich dermalen bey der Nationalversammlung mit vieler Wärme mit Revision und Reduction der ungeheuern Menge Pensionen beschäfftigt. Aber daß die Wittwe eines Hofdentisten und sein Nachfolger jetzt auf eine dergleichen förmlichen Anspruch machen, weil letzterer seinem Vorfahren 50000 Ecüs (150000 Livres) für die Survivance gezahlt habe, und es jetzt keine Reisen mehr nach Versailles gäbe, das ist doch die Unverschämtheit aufs höchste getrieben. — Woher kommts denn, daß man eine solche Survivance so theuer bezahlt, werden Sie fragen? — Der königliche Hofdentist ging sonst gewöhnlich zweymal nach Versailles, um 15 von der königlichen Familie die

*) S. 262-263.

Zähne zu putzen. Jeder Mund bezahlte ihm jedesmal die Reise mit 9 Livres oder 1½ Laubthaler; dies trug ihm also wöchentlich 270 Livres, oder jährlich 14040 Livres. Außerdem bekam er für jeden Mund, bey jedesmaligem Putzen, zwey schöne ganz neue Servietten, die er in seine Tasche steckte, wöchentlich also 60 Servietten, das Stück wenigstens zu 5 Livres gerechnet, thun 300 Livres, und jährlich 15600 Livres. In Summa also 20640 Livres, ungerechnet was ihm noch die jährlichen Douceurs von seinem Posten, und die sogenannte *Petite Rocambole* trug. Sie sehen nun wohl, daß ein Plätzchen, das bey der alten Hofwirthschaft so viel eintrug, gar gut um 50000 Etüs von einem Survivancier gekauft werden konnte, der freylich jetzt nicht mehr seine Rechnung dabey findet.

3. Erzbischöflicher Schmaus *).

Zufolge einer im Tower zu London aufbewahrten Rechnung, gab George Nevil, Bruder des berühmten Grafen von Warwick, bey seiner Einführung als Bischof von York im Jahr 1470 dem Adel, der Geistlichkeit und andern Personen vom Stande eine Gasterey, wozu er verbrauchte: 300 Quarter Weizen, 300 Tonnen Ale, 104 Tonnen Wein, 1 Pipe Gewürzwein, 80 fette Ochsen, 6 wilde Bullen, 30 Ferken, 1004 Hämmel, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänse, 3000 Kapaunen, 100 Pfauen, 200 Kraniche, 200 junge Ziegen, 2000 Küchlein, 4000 Tauben, 4000 Kaninchen, 204 Rohrdommel, 4000 Enten, 400 *bernsies*, 200 Fasanen, 500 Rebhüner, 4000 Auerhähne, 400 Regenpfeifer, und 100 Bracher, (Arten von Wasservögeln,) 100 Wachteln, 1000

*) Ebend. 25 Jahrgang, 1791. 1 Stück. S. 6.

1000 *Eggets*, 200 Rehe, 4000 Rehböcke und Hirsche, 155 warme Wildpasteten, 1000 Schüsseln mit Gelée, 4000 kalte Wildpasteten, 2000 warme Eyerkuchen, *custards*, 4000 dergleichen kalte, 400 Torten, 300 Hechte, 300 Brassen, 8 Robben, 4 Tumler (Art Delphine).

Bey diesem Feste war der Graf von Warwick Schaffner; der Graf von Bedford Zahlmeister; Lord Hastings Rechnungsführer, und andere Edelleute hatten die übrigen Bedienungen. Es waren 1000 Köche, 62 Köchinnen, und 515 Küchenjungen.

4. Handkuß *).

Der Handkuß war in den ältesten Zeiten Religionsgebrauch; man grüßte Sonne, Mond und Sterne, indem man seine Hand küßte. Die alten Indier warfen sich vor der Sonne nieder, und führten ihre Hand zum Munde. Lucian, wenn er der prächtigen Opfer erwähnt, welche die reichen Griechen den Göttern brachten, setzt hinzu, daß sich die Armen begnügten, ihre Anbetung durch Handküsse zu erkennen zu geben. Von den Griechen ging dieser Gebrauch zu den Römern über. Plinius erwähnt seiner, als einer von jenen alten Gewohnheiten, von denen man weder Grund noch Ursprung anzugeben weiß. Ein Freygeist der damaligen Zeiten wurde als ein Gotteslängner ausgeschrieen, weil er vor einer Bildsäule vorbeygegangen war, ohne die Ceremonie des Handkusses zu beobachten. Wenn uns ein alter Schriftsteller die Schönheit der berühmten Psyche recht lebhaft schildern will, so sagt er: man sey bey ihrem Anblick gereizt gewesen, sie als Venus mit einem

*) Neues Berliner Intelligenz-Blatt zum Nutzen und Besten des Publici. 1791. No. 170. Seite 5006-5007.

nem Kuß auf die rechte Hand, und dem Zeigefinger auf den ausgestreckten Daumen gedrückt, zu ehren; denn alle diese Handküsse geschahen mit der rechten Hand. Als das Christenthum die Religion der Heiden und ihre Gebräuche verdrängte, behielten die Bischöfe und die Vornehmsten der Geistlichkeit den Handkuß lange als eine Ehrenbezeugung bey, auf welche sie Anspruch machten. Sie pflegten denen, welche ihnen in ihren Kirchenverrichtungen und am Altare aufwarteten, die Hand zum Kuß zu reichen. Im gemeinen Leben ist die Sitte des Handkusses älter, als alle andere Gebräuche, ja wenn es wahr ist, daß die Gebährdensprache älter als Worte und Schriftzüge war, auch älter als diese. Salomo sagt von den Schmeichlern seiner Zeit, daß sie nicht müde würden, die Hände ihrer Gönner zu küssen, bis sie ihren Zweck erreicht hätten.

Priam küßte Achilles Hände, als er ihn um Hektors Leichnam bat. Diese Höflichkeit war auch in Rom und in Welschland üblich, wo sie aber verschiedenen Veränderungen unterworfen blieb. In den ersten Zeiten der Republik scheint sie nur von Untergebenen ihren Obern erwiesen worden zu seyn; freye Leute gaben sich die Hände, und umarmten sich. Die Liebe zur Freyheit ging sogar in der Folge der Zeit so weit, daß selbst Soldaten sich nicht gern dieser Pflicht gegen ihren Feldherrn entledigten; man betrachtet deswegen als etwas ganz außerordentliches die Handlung der Soldaten von Catos Heere, die ihm alle die Hand küßten, als er genöthigt war, das Commando niederzulegen. In der Folge dachten die Römer nicht mehr so strenge über diesen Punct. Bey dem ersten Ansehn, in welches sich die Tribunen, Consuln, Dictatoren zu setzen wußten, sahen sich die Privatpersonen gezwungen, ihnen auf eine demüthigere und ehrfurchtsvollere Art zu begegnen; statt der

vori

vorigen gewöhnlichen Umarmungen schätzten sie sich schon sehr glücklich, wenn sie zum Handkuß zugelassen wurden, welches *accedere ad manum* „der Hand sich nähern„ hieß. Unter den Kaisern wurde der Handkuß selbst für die Großen zu einem sehr wesentlichen unentbehrlichen Stück des Ceremoniells. Die Hofleute von einem niedern Range mußten auf ihre Knie fallen, den Saum der Kleidung des Kaisers mit der rechten Hand berühren, und dann diese Hand zum Zeichen der Anbetung gegen ihren Mund führen. In der Folge wurde diese Ehre selbst nur den Consuln und ersten Staatsbedienten zugestanden. Die andern blieben in der Ferne und grüßten den Kaiser mit einem zugeworfenen Handkuß, auf eben die Art, wie man die Götter zu grüßen pflegte. Es würde zu weitläuftig werden, wenn man diesem Gebrauch auch in andern Zeitaltern und Ländern und bey andern Völkern nachspüren wollte; genug, daß man ihn überall antrifft. Cortez fand ihn sogar in Mexiko. Tausend Große des Reichs kamen ihm entgegen, ihn zu grüßen, indem sie mit der Hand die Erde berührten, und dann die Hand zum Mund brachten. Der Handkuß ist noch in unsern Tagen an den meisten Höfen ein Punct der Etikette. Im gemeinen Leben hat aber seine Gewohnheit, außer in einigen Provinzen des Oberdeutschlands und Böhmen, sehr abgenommen, und man würde es als eine kriechende Niedrigkeit auslegen, wenn man einem andern in Gesellschaft die Hand küssen wollte. Ohne das schöne Geschlecht würde vielleicht in vielen Ländern diese Sitte gar nicht mehr existiren. In Ansehung des Handkusses erzählt uns die Legende folgendes, welches uns zugleich auf den Ursprung des Pantoffelküssens führt: Pabst Leo der Große ließ sich nach der damaligen Gewohnheit des fünften Jahrhunderts am Osterfeste von einer schönen Frau die Hand küssen. Augenblicklich aber

empfand der heilige Vater, der ein starker Ascet war, bey dem Kusse einen sündhaften Trieb, den er längst überwunden und erstickt glaubte; denn heilige Männer sind auch nicht ohne Fleisch und Blut. Dies verdroß ihn, denn kaum war die Küsserey vorüber, so schnitt Leo, aus einem seltsamen Mißverstand, sich die Hand ab. Bald gereuete ihm doch diese That, die ihn zur Verrichtung seiner priesterlichen Amtsgeschäffte untüchtig machte. Voll Verlangen also, daß ihm eine neue Hand wachse, fiel er vor dem Bilde der Jungfrau Maria nieder, das der Evangelist Lucas gemahlt hatte, und das man deswegen in der Hauptkirche St. Maria Maggiore zu Rom noch anjetzt außerordentlich verehrt. Die heilige Jungfrau Maria erhörte das Gebet des Pabstes, die Hand wuchs ihm nicht nur wieder, sondern durch ein eben so großes Wunderwerk (denn zu der Zeit waren die Wunderwerke so selten nicht, wie in den jetzigen aufgeklärten und so freygeisterischen Zeiten) verschwand auch beym Leo, ungeachtet der am ganz unrechten Orte angebrachten Verstümmelung, das Feuer böser Begierden. Aber die folgenden Päbste, die dieser völligen Auslöschung nie recht traueten, veränderten die Gewohnheit des Handkusses, und daher küßt man seitdem dem Pabst nur den Pantoffel.

XV.

XV.

Interessante Briefe.

1. Brief des Doctor Franklins bey dem Tode seines Bruders, John Franklin, an die Schwiegertochter des letztern, Frau Hubbard, schon vor 35 Jahren geschrieben *).

Liebes Kind, ich traure mit Ihnen, indem wir einen sehr werthen und würdigen Verwandten verlohren haben; aber es ist der Wille Gottes und der Natur, daß dieser sterbliche Leib abgelegt werde, wenn die Seele in ein wirkliches Leben eingehen soll. Unser jetziges Leben ist nur ein embryonischer Zustand, oder eine Vorbereitung zum Leben. Der Mensch ist nicht völlig gebohren, als bis er todt ist; und warum sollten wir uns denn viel kümmern, wenn abermals ein Kind für die Unsterblichen gebohren, und wenn ihre glückliche Gesellschaft durch ein neues Mitglied vermehrt wird. Wir sind Geister. Daß Leiber uns verliehen sind, so lange sie uns in Ausübung des Guten gegen unsre Nebenmenschen, oder zur Erlangung nöthiger Kenntnisse behülflich seyn können, ist Güte und Liebe Gottes; werden sie aber untüchtig zu diesen Absichten, verursachen sie uns Schmerz, statt Vergnügens, und werden sie anstatt eines Hülfsmittels ein Hinderniß, und entsprechen also dem Zwecke nicht

*) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten. 1790. 64 St. S. 510-511.

nicht mehr, zu welchem sie uns gegeben sind; so ist es eben so gütig und liebreich, daß für einen Weg gesorgt ist, durch welchen wir von demselben befreyet werden können. Der Tod ist dieser Weg. Wir selbst wählen oft klüglich den Tod einzelner Glieder, da wir in manchen Fällen das verstümmelte schmerzhafte Glied, welches nicht wieder herzustellen ist, willig abnehmen lassen. Gerne machen wir uns von einem Zahne los, weil wir sicher sind, auch zuletzt unsere Pein loszuwerden; und der, welcher seinen ganzen Körper verläßt, der verläßt mit ihm auf einmal alle Schmerzen, und alle Möglichkeit der Schmerzen und Krankheiten, denen er unterworfen war. Unser Freund und wir sind auswärts zu einer Lustbarkeit eingeladen, die ewig dauern wird; er war eher in Bereitschaft, und ist vorausgegangen; wir konnten nicht wohl alle miteinander gehen. Warum sollten Sie und ich deswegen bekümmert seyn, da wir ihm bald folgen werden, und da wir wissen, wo er anzutreffen ist?

2. Brief des Herrn Volney an den Herrn Baron von Grimm, Geschäfftsträger Sr. Majestät, der Kaiserin von Rußland *).

Paris, den 4. Dec. 1791 **).

Mein Herr!

Der offenbare Schutz, welchen Ihre Majestät, die Kaiserin von Rußland, empörten Franzosen

*) Hamburgische Addreß-Comtoir-Nachrichten, 1791. 100. St. S. 798—799.

**) Man hat von diesem Briefe in verschiedenen auswärtigen Zeitungen gelesen. Einige erwähnen dessel-

zosen angedeihen läßt, die Geldhülfe, womit Sie die Feinde meines Vaterlandes begünstigt, erlauben mir nicht länger, das Denkmal Ihrer Frey=

desselben so kurz, daß es scheinen möchte, als wäre Herr Volney, der berühmte Verfasser der Reisen nach Syrien 2c. fähig gewesen, darin eine respectwidrige Sprache zu führen, und der großen Kaiserin die Verehrung zu versagen, wovon sein Aufsatz über den Türkenkrieg so viel redende Beweise enthält. Wie man auch über diese Aeußerung der Freymüthigkeit, Kühnheit, (oder wie mans nennen will) eines Gelehrten gegen eine erhabene Regentin denken mag, so wird man doch durch Lesung des ganzen Briefs von jenem Irrthum zurückkommen, und sich nicht wundern, wenn dieser Brief (welcher Nr. 339. der Gazette nationale abgedruckt ist,) weiter keine Folgen hat. Friedrich der Große war einst mit der berühmten Dichterin M. Karschinn in einem ähnlichen Falle. Sie hatte ihn um Unterstützung gebeten, und erhielt darauf ein Geschenk von zehn Thalern vom Könige. Dies sandte sie unmittelbar mit folgenden Versen zurück:

Zehn Thaler sind zu wenig,
Zehn Thaler sind kein Glück,
Zehn Thaler giebt kein König;
Drum send ich sie zurück!

Friedrich der Große lächelte, nahm die Verse mit zur Tafel, ließ seine Gäste sie lesen, und sagte: „Sehen Sie meine Herren, daß ich nie glücklich bey den Damen bin!„

(A. d. H.)

Freygebigkeit, welches ich in Händen habe, zu behalten.

Sie wissen, daß ich von der goldnen Denkmünze rede, welche Sie mir im Januar 1788 im Namen Ihrer Majestät einhändigten *).

So lange ich dieses Geschenk als ein Zeichen der Achtung und der Billigung der von mir geäußerten politischen Grundsätze ansehen durfte, habe ich die Ehrfurcht dafür gehegt, die man einer edlen Anwendung der Macht schuldig ist. Allein gegenwärtig, da ich das Geld mit verkehrten ausgearteten Menschen theilen muß, mit welchem Blicke kann ich es nun betrachten? Wie könnte ich es ausstehen, daß mein Name mit den Verheerern Frankreichs auf einer Liste stünde? Ohne Zweifel hat man die Kaiserin hintergangen. Ohne Zweifel hat die Monarchin, die uns das Beyspiel gab, die Philosophen bey Abfassung eines Gesetzbuches um Rath zu fragen; die Gleichheit und Freyheit zur Grundlage dieser Gesetze machte; deren Regierung stets darauf gerichtet war, die Lehnsherrschaft

*) Im Januar 1787. sagte mir Herr Baron von Grimm bey dem Herrn von Holback, daß er meine eben damals herausgekommene Reisebeschreibung der Kaiserin übersenden wolle. Ich bat ihn also, ein ausgesuchtes und verbessertes Exemplar von mir anzunehmen. Er fügte die gütige Bedingung hinzu, es in meinem Namen zu überreichen. Diese Höflichkeit verschaffte mir nach sieben Monaten das Geschenk einer sehr schönen Denkmünze. Mein Aufsatz über den Türkenkrieg war beynahe vollendet, und ich kann mit Wahrheit bezeugen, daß ich nichts wegließ, noch hinzufügte.

(V.)

schaft des Adels zu vernichten, die den Leibeigenen der Krone Freyheit gab, und da sie die Bande der Leibeigenen ihrer Bojaren nicht zerbrechen konnte, sie wenigstens erleichterte. Ohne Zweifel wird Catharina II. sich der Streitsache ungerechter und abgeschmackter Verfechter der abergläubischen und tyrannischen Barbarey der vergangenen Jahrhunderte nicht annehmen, und ohne Zweifel bedarf es nur eines Lichtstrahls, den Nebel zu zerstreuen, womit man Ihre Gewissenhaftigkeit hat umhüllen wollen. Inzwischen zeigt sich doch ein stark auffallender Widerspruch, an welchem ein Mann von gerader und gerechter Denkungsart keinen Theil nehmen darf. Belieben Sie also, mein Herr, der Kaiserin eine Wohlthat zurückzusenden, womit ich mich nicht länger beehren darf. Belieben Sie, Ihr zu sagen, daß, wenn ich es als ein Zeichen Ihrer Achtung erhielt, ich es zurückgebe, um diese zu bewahren; daß die neuen Gesetze meines Vaterlandes, welches Sie verfolgt, mir weder undankbar noch niederträchtig zu seyn erlauben, und daß ich nach so vielen Wünschen für einen Ruhm, den ich der Menschheit würdig hielt, es sehr schmerzhaft empfinde, jetzt meine Hoffnungen getäuscht zu sehen.

Volney,
ehemaliger Deputirter bey der Nationalversammlung in Frankreich.

XVI.

Verirrungen des menschlichen Verstandes.

1. Aberglauben am Neujahrsabend *).

Für viele Leute fast aus allen Ständen, besonders aber für den gemeinen Mann, hat der Vorabend vor dem Wechsel des alten und neuen Jahres, aller Orten beynahe etwas ungemein Feyerliches und Ominöses. Beweise hievon sind besonders die Feuer, welche man hie und dort um diese Zeit anzündet, Tänze, die man anstellt, vorzüglich aber das Schießen mit großen und kleinen Gewehren, das Legen von Kanonschlägen, und selbst das ehedem übliche Rufen der Musensöhne auf manchen Universitäten mit dem Glockenschlag zwölf von Pereat das alte Jahr und Vivat das neue Jahr. An vielen Orten werden auch gerade an jenem Abend große feyerliche Trinkgelage gehalten, so daß man sich aus dem fröhlichen Uebergang aus dem alten in das neue Jahr für die ganze Dauer des letztern überhaupt alles Heil und Wohl zu versprechen scheint.

Nicht so bekannt wie jenes alles sind viele kleine in aller Stille und insgeheim gespielte Stückchen an eben jenem Vorabend, vorzüglich von unverheiratheten Personen weiblichen Geschlechts, und besonders Dienstmädchen, deren glücklicher oder unglücklicher Aus-

*) Niederrheinische Unterhaltungen fürs Jahr 1789. Wesel. Monat Januar. S. 21—28.

Ausgang mancher, wenn nicht ganz den Kopf verrücket, doch immer etwas verdrehet, und oft einen sehr nachtheiligen Erfolg für sie hat. Der Neujahrsabend entscheidet gewöhnlich bey ihnen Wohl und Wehe des künftigen Ehestandes, und hiezu stellt man Versuche aller Art an, und macht Proben, von denen man sich alles verspricht. Das sogenannte Kaffeegießen und die daraus angestellten Prophezeyungen von einer grauhaarigen, den Meerkatzen ähnlichen Alten in Beziehung auf den künftigen Ehegatten, eben so die vielen Deutungen aus den Streifen im Innern der flachen Hand, die man sonst so häufig zu Rathe zieht, werden auch an diesem Vorabend besonders wieder vorgenommen. Ihnen gesellen einige noch einen andern Versuch bey, wozu, sollte man es wol denken! ein Gesangbuch treue Dienste leisten muß. Das Mädchen zieht sich vor dem Bettgehen ganz bis aufs bloße Hemde aus, ergreift nun im Dunkeln ein Gesangbuch, und schlägt es auf. Aufgeschlagen legt sie sichs unter das Kopfkissen, worauf ihr Haupt die Nacht über, voll sehnlicher Erwartung des Morgens, nur mit halbschlummernden Augen zu ruhen vermag. Die Helle des Morgens zeigt sich nicht so bald, als das Mädchen schon zum Bette hinausfährt, ihr Gesangbuch zur Hand nimmt, und die aufgeschlagenen Seiten ängstlich durchliest. Trifft sie nur das Wort Bräutigam an, so glaubt sie fest und gewiß, ihr werde einer in dem neuen Jahre zu Theil. Wird das Losungswort nicht auf jenen Seiten entdeckt, so überzieht Traurigkeit die anfangs frohe Miene; aber aufgeheitert wird sie doch in etwas wieder, wenn das arme Mädchen beym Durchlesen der nächsten vorhergehenden oder nachfolgenden Seiten doch noch auf selbiges stoßen sollte. Je weiter sie solches von den am Abend aufgeschlagenen Seiten findet, desto ferner dünkt sie sich ihre Aussichten zum Gatten, und je

näher, desto kürzer setzt sie die Zeit bis zum Hochzeitstage an. Kürzer können wir nur andere Prozesse ähnlicher Art erwähnen, die auch um die Zeit vorgenommen werden, und gleiche Würkungen hervorbringen sollen. In einer mit Wasser angefüllten Schaale werden mehrere halbe Wallnußschaalen, worin eine kleine angezündete Wachskerze steht, gesetzt, um nebeneinander umher zu schwimmen. Jedem Paar derselben giebt man den Namen einer gewissen Mannsperson und eines gewissen Frauenzimmers, und wenn der Peter mit seinem Fritzchen, oder der Christian mit seinem Hannchen zusammenstoßen, und mit einander eine Zeitlang fortschwimmen, so werden beide im neuen Jahr ein Pärchen. Eben so nimmt man einige Flocken Flachs, und rollt sie sachte zu zween Kugeln, denen man auf die vorige Weise Namen giebt, legt sie auf dem Rande eines Tisches neben einander hin, und zündet selbige vermittelst eines zwischengehaltenen Lichts an. Beide steigen brennend in die Höhe, und wenn der Flachsjohann mit seiner Flachsliese zusammenfliegen, so schwört das Mädchen, die diesen Versuch macht, theuer und fest, daß auch jene durchs Band der heiligen Ehe mit einander werden vereinigt werden. Will ein Mädchen gerne wissen, was ihr künftiger Ehegatte, den sie noch nicht gewählt hat, weil sie auf mehrere Mannspersonen zugleich ein Auge geworfen, für eine Handtierung treiben wird, so schmilzt sie am Neujahrsabend Bley, gewöhnlich in der eisernen Bratengießkelle, über Kohlen, und wenn es flüssig wird, gießt sie solches in ein mit Wasser angefülltes Gefäß. Das Bley fährt auseinander, ohne daß die Theile sich doch ganz von einander trennen; aber nun werden an der aus dem Wasser genommenen Masse alle Regeln der Auslegungskunst verschwendet. Da denkt sich die Vorstellungskraft der Gießerey alsdenn selbst oder mit Hülfe anderer

derer von ihren Kameradinnen, leibhaftig oft den Maurer mit seiner Kelle, den Schneider mit der Scheere, den Schuster mit dem Pfriemen oder Leisten, und selbst den Bäcker mit der Semmel oder Kringel, und was sonst noch alles gutes mehr. Und weil das Ganze von Nordteutschland vorzüglich gilt, so wird der Seefahrer nie mit aus dem Spiel gelassen. Wie weislich aber der gemeine Matrose von dem eine Stufe höher stehenden Steuermann unterschieden wird, sollte keiner glauben. Das Verfahren nach den Regeln der Auslegungskunst ist drolligt genug. Die Gießerin denkt sich an dem gegossenen Bleyklumpen das Schiff, und eine Erhöhung derselben in der Mitte, oder gegen das Ende derselben hin, verkündet ihr, erstere den gemeinen Matrosen, und letztere den am Ufer sitzenden Steuermann, zum Bräutigam.

Dienstmädchen vorzüglich stellen am Neujahrsabend noch allerley andere Proben an, unter denen wir noch eine kurz erzählen wollen. Die armen Geschöpfe, die gewöhnlich Jahr aus Jahr ein von einer Herrschaft zur andern wandern, versuchen es an jenem Abend sehr oft, ob sie im folgenden neuen Jahr bey ihrer alten Herrschaft bleiben werden, oder ob eine neue ihnen beschieden sey. Zu diesem Ende zieht das Mädchen Pantoffeln an, hängt nicht selten auch wol gar ein Bettlaken um, setzt sich auf der Flur oder Diele nieder, und wirft sich den Pantoffel mit dem linken Fuß übern Kopf. Nun wird nachgesehen, ob die Spitze desselben zur Hausthür hinaus steht, oder nicht. Ist ersteres, so, glaubt sie, gehts mit ihr in dem Jahre zum Hause hinaus, im letztern Fall nicht. Was jenes alles für nachtheilige Folgen und welchen wesentlichen Einfluß es auf weibliche Geschöpfe haben kann, stellt sich keiner gewiß sogleich vor.

Und endlich versuchen viele Leute am Vorabend des neuen Jahrs es auch, sich und ihren Anverwandten den Tod oder das Leben im kommenden Jahre zu verkündigen. Freylich sonderbar genug; aber der feste Glaube an dem Verfahren hat sehr oft die nachtheiligsten Einwirkungen zur Folge. Mit Hülfe von Salz und eines Fingerhuts werden kleine Salzhäufchen auf Vater, Großmutter, Bruder oder Schwester oder andere Anverwandte gesetzt, und wenn eins davon des Morgens beym Nachsehen umgefallen, so stirbt die Person, auf welche es gesetzt worden, im künftigen Jahr. Wer nur ein wenig nachdenkt, was wol für Ursachen zum Umfallen vorhanden gewesen seyn können, wie ein Hause, leiser in seine Form gedrückt, leichter umfällt, oder wie ein Windhauch die gewöhnlich auf dem Fenstergesimse aufgepflanzten Salzmännchen sehr leicht umwerfen kann, der wird jene elenden Versuche, die so häufig angestellt werden, verlachen.

2. Wie leicht es dem Aberglauben sey, eine Mordthat zu begehen *).

In der Gegend des Städtchens Neumark in Westpreußen verbreitete sich das Gerücht, daß in dasigem Gebüsche ein wilder, nackter Waldteufel herumschweife, und die Vorübergehenden anfalle. Man weiß es, was dergleichen Gerüchte, wenn sie erst durch ein paar Dörfer gegangen sind, für unnatürliche Zusätze bekommen. Einige vergrößern die Sache aus eigener Einbildung und Furcht; andere, um ihren Muth zu zeigen, wenn sie vorgeben, das Abenteuer selbst gesehen zu haben. Noch andere, wenn sie es auch nicht glauben, um die Einfalt und Leichtgläubigkeit zum Besten zu haben.

So

*) Götzens Mannigfaltigkeiten, S. 67.

So ging es auch hier. Ein Schulze, der den Wilden, wie mehrere andere, gesehen zu haben vorgab, beschrieb den Wundermann als einen nackten, von der Sonne verbrannten Menschen von furchtbarem Ansehen, der mit einem langen Knippel, an welchem oben eine Axt gesessen, gerade auf ihn, da er doch eine Flinte gehabt hätte, zugegangen sey.

Nun war es schon kein gemeiner Mensch mehr, es mußte ein anderes Wesen, ein Waldteufel, seyn. Bey dem Volke, das noch bey dem wilden Jäger, und andern Erscheinungen im Walde, das Leben läßt, fand das Gerücht so viel Eingang, daß das Gesinde das Vieh nicht mehr ins Holz treiben wollte. Muthwille und Bosheit mischten sich auch mit ein, wie es bey dergleichen Vorfällen zu gehen pflegt, daß die Töpferjungen des Städtchens den Umstand benutzten, die Vorübergehenden auf Rechnung des Waldteufels zu erschrecken.

Um dem Dinge ein Ende zu machen, ließ der Magistrat die Gebüsche durchsuchen, mit dem Befehl, den Wilden ohne Beschädigung aufzugreifen, allein es war keine Spur eines solchen Ungeheurs zu entdecken.

Ja! hieß es, da mögen sie lange suchen. Wenn sich ein Waldteufel nicht unsichtbar machen könnte, und nur gewissen Leuten erschiene! Was geschahe? Ein catholischer Töpfermeister, der ohne allen Unterricht aufgewachsen, und selbst bey der Durchsuchung des Gehölzes mit gebraucht war, fuhr am 30sten Junii 1785 mit seinem Lehrburschen durch diese Gegend, und fand vor demselben einen schlafenden Menschen im Hemde und leinenen Beinkleidern, der seiner Einbildung nach so stark schnarchte, daß man es von weitem hören konnte.

Mit einemmale stellten sich ihm alle Geister und Waldteufel, die er im Kopfe hatte, vor die Augen, und der Schnarchende war ungezweifelt der ge-

te und verfehlte Waldteufel. Ihm war das Glück beschehrt, seine Mitbürger von diesem Ungeheuer zu befreyen. Vorsichtig fuhr er um ihn herum; kam aber auf einem andern Wege nahe bey ihn, und da der Mensch eben den Kopf aufrichtete, so war seiner Einbildung nach entweder schon einer seiner Ochsen ausgespannt, oder sein eigenes Leben hing an einem seidenen Faden. Dem, dachte er, mußt du vorkommen, und ohne weitere Ueberlegung oder Untersuchung, ob es nicht ein natürlicher Mensch sey, schlug er ihn mit der Leimhacke dergestalt auf den Hinterkopf, daß das Gehirn herausspritzte. Er gab ihm noch zwey Schläge, ließ ihn, ohne ihn weiter zu besichtigen, liegen, eilte höchst vergnügt zur Stadt, und erzählte jedermann im Triumph seine That: Gott habe ihm geholfen, diese Gegend von dem Ungeheuer zu befreyen. Ja! er zeigte seine Heldenthat dem Magistrat in Hoffnung einer großen Belohnung an, und wunderte sich nicht wenig, als man ihn ins Gefängniß führte, und sein Urtheil sechsjährige Festung war.

Nachher soll sich die Sache so aufgeklärt haben, daß ein verlaufner und verkleideter Dragoner der Urheber des ganzen Schauspiels gewesen sey.

Wie kann Aberglauben verblenden? Ist er nicht ein Mörder von Anfang?

3. Beytrag zur Geschichte des Aberglaubens, nebst Bemerkungen über Proselytenmacherey durch Magie und Aberglauben *).

In einem Würtembergischen Städtchen wohnte ein Tuchmacher, Namens Seger, der durch Verschwen-

*) Proselytenmacherey durch Aberglauben. Eine aus Criminalacten vom Jahr 1788 gezogene Geschichte. Nebst philosophischen und historischen Untersuchungen über diesen Gegenstand. Tübingen 1791. 103 Seiten in 8. —

schwendung in Armuth gerathen war. Durch Aberglauben, wovon sein Kopf voll war, wollte er wieder reich werden. (S. 7.)

Den Anfang machte er mit Geisterbeschwören. Ueberzeugt, daß solche Künste bey Catholiken häufiger getrieben werden, suchte und fand er catholische Gehülfen, besonders einen Exjesuiten, der die Beschwörung eines Geistes in einem alten Schlosse vornahm. Da sie aber nicht gelang, veruneinigte sich die Gesellschaft. Auch scheint sich Seger mit Alchymie abgegeben zu haben; wenigstens schwatzte er mehrern Geld zum Laboriren ab. (S. 10.)

Vielleicht wäre er indessen wieder zu seinem Gewerbe zurückgekehrt, allein es erschien jetzt ein unbekannter Mann, der sich Hofmann nannte, und für einen Exjesuiten ausgab. Dieser Betrüger wußte meisterlich das Vertrauen abergläubischer Leute zu gewinnen, er entdeckte ihnen dann, daß er ganz genau die Mittel kenne, wodurch die Jesuiten einst so ungeheure Summen erworben haben, und ließ sich für baare Bezahlung erbitten, sie zu offenbaren. Diese Mittel waren, nach seiner Versicherung, eine besondere Ausgabe der Weimarischen Bibel, das Gertrauden-Büchlein, und der Cornelius Agrippa; ihr Besitz verschaffe die höchste Glückseligkeit. Diese drey Bücher seyen schon zur Zeit des Flors der Kinder Israel vorhanden gewesen, damals aber ein Gebot ausgegangen, solche einzuliefern, um andere daraus zu machen. Kluge Leute hätten sie aber zurückbehalten; und daher komme die Ungleichheit der Glücksgüter unter den Menschen. Er gab die Kennzeichen der Aechtheit dieser Bücher an; z. B. sie müssen zu Cölln am Rhein 1505 gedruckt seyn, die Weimarische Bibel muß das 6te und 7te Buch Moses enthalten, u. s. w. Sie enthielten die Anweisung zur Präparirung eines Oels, durch dessen bloßen Anstrich man jedes Metall in Gold verwandeln könne. Allein es

würden catholische Priester und catholische Ceremonien zur Benutzung dieser Bücher nothwendig erfordert. Ueberhaupt sprach Hofmann seinen Proselyten viel von der Vortrefflichkeit der catholischen Religion vor.

Die Thorheit mit der Weimarischen Bibel ist sehr ausgebreitet, und die von Hofmann betrogenen trafen auf ihren Reisen häufig andere Thoren an, die sie auch suchten. (S. 14.)

Hofmann verschwand nun wieder, aber eine Menge Handwerksleute und Bauern, die ihr Vermögen verpraßt, oder im Lotto verspielt hatten, vereinigten sich nun, ihr Glück auf eine so leichte Art zu machen. Seger war der vornehmste; er warb wieder andere an, und lehnte Geld von ihnen. Sie liefen mit unglaublichem Eifer Tag und Nacht umher, um jene heiligen Bücher aufzufinden, besonders bey catholischen Geistlichen. Sie wandten ihr weniges Vermögen dabey auf, gewöhnten sich zum Müßiggang und zum Betrug. Da sie immer ärmer wurden, ließen sie sich endlich von einer Weibsperson, die sie unterweges antrafen, zum falschen Münzen verleiten. Allein es wurde bald entdeckt, und sie kamen ins Zuchthaus nach Ludwigsburg. — Die meisten dieser Unglücklichen waren anfangs fromme Leute, und ihre ersten Unternehmungen, Geistersehen, Bibelaufsuchen, schienen ihnen Geschäffte heiliger Leute zu seyn. Allein der Aberglaube führte sie immer weiter ins Unglück. — (S. 116.)

Bemerkungen.

Erste Frage. Warum ist der Aberglaube und besonders die Magie auch der Protestanten mit catholischen Ideen vermischt?

1. Religion wird häufig zur Magie gemißbraucht, und ihre Ceremonien zu Zaubermitteln erniedrigt. Nicht nur a) bey solchen Religionen, in welchen

der

der Gegenstand der Religion und der Magie derselbe war. Die Heiden suchten ihre Götter, die man sich völlig mit menschlichen Leidenschaften dachte, dadurch sich geneigt zu machen, daß sie diesen Leidenschaften schmeichelten, und sich zuweilen, um ihre Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu zeigen, selbst marterten. Die Magie, welche mit den nämlichen Göttern zu schaffen hatte, unternahm es, sie durch geheime religiöse Ceremonien zu zwingen, mit dem Magier in Verbindung zu treten. Jene Ceremonien mußten also, ihrer Meinung nach, auf eine ungewöhnliche Art verstärkt werden; so erhob man z. B. das Gebet zur zwingenden Zauberformel, wenn man sich fremder barbarischer Wörter dabey bediente. — Sondern auch b) da, wo der Gegenstand der Religion und der Magie verschieden ist. Da Religionsceremonien, so schloß man, auf die Gottheit wirkten, so müßten sie auch auf Geister wirken; besonders da diese eine ähnliche nur niedrigere Natur haben sollten. Daher schrieb man auch bald den Priestern übernatürliche Kräfte zu, und diese nährten wieder solche einträgliche Vorurtheile.

2. Besonders verbindet sich Magie gern mit einer Religion, welche nicht nur Möglichkeit und Vortheile einer Verbindung mit Geistern lehrt, sondern auch den Glauben an dieselbe durch eine gewisse Stimmung des Geistes, und durch auffallende, verwirrende unverständliche Ceremonien begünstigt, indem sie Leidenschaft und Phantasie spannt, und den Verstand unterdrückt. (S. 30.)

3. Auffallend ist es, daß häufig die Ceremonien einer fremden Religion viel wirksamer zur Magie erfunden werden, als die der eigenen. Bey Religionen, die den Gebrauch ihrer Ceremonien zu solchem Zweck verbieten, oder gar keine dazu taugliche besitzen, bleibt ohnedem nichts anders übrig. Aber auch außer diesem Falle geschieht es, weil die der eigenen

Religion durch die Gewohnheit sie zu sehen, ihr Ansehn verlihren, und man täglich bemerkt, daß sie nichts wirken; da hingegen fremde Ceremonien viel höhere Ehrfurcht und Erwartung erregen, und der Phantasie freyes Spiel lassen; sind sie verboten, so haben sie noch einen eignen Reiz. Besonders glaubt man oft, durch solche verbotene Ceremonien einer falschen Religion, böse Geister zwingen zu können, denen ein solches Verbrechen angenehm seyn müsse. Ueberhaupt hoffen oft die Menschen von fremden Göttern das zu erhalten, was ihnen ihre eignen versagen. So lassen manchmal die Türken in den Kirchen der Christen Messe für sich lesen, wenn ihr eignes Gebet nicht helfen will. (S. 32.)

4. Die Ceremonien einer Religion, die man selbst einst bekannt und nun verlassen hat, scheinen oft darum viel auf böse Geister wirken zu müssen, weil der Apostate gewöhnlich seine verlassene Religion mehr als andere verdammt, und der Schauder vor dem Verbotenen hier also noch größer ist. Auch wird das, was wir geringschätzten, so lange wir es besaßen, öfters durch den Verlust uns wichtiger und theurer; und eine von unsern Vorfahren verlassene Religion ist oft eben darum schätzbar, weil sie Religion unserer alten Vorfahren war, die wir ehren. Wird die Magie nicht mit der alten Religion zugleich gestürzt oder umgebildet, so behält sie auch gern die Ceremonien, die sie einmal aus derselben angenommen hatte. (S. 136.)

5. Schon aus den abergläubischen Meinungen der ältesten Völker ist vieles in unsere Dämonologie übergegangen, und beynahe unsere ganze wissenschaftliche Magie stammt von den Neuplatonikern her. Auch unsere Vorfahren trugen die religiösen Begriffe, die sie von ihrer Bekanntschaft mit der christlichen Religion nährten, hernach zum Theil in dieselbe über. Der Glaube an die Feen, eine Erzeugniß des heidnischen

schen Nordens, hat im christlichen Europa noch lange fortgedauert. — Vorzüglich groß mußte der Einfluß der jüdischen Religion seyn, da die unsrige aus ihr entstand. Die Juden glaubten, seit dem Babylonischen Exil, eine Menge böser Engel und Dämonen, die sich in menschliche Angelegenheiten mischten, aber durch gewisse Beschwörungen bezwungen werden konnten. Zuweilen nähmen sie auch ihren Aufenthalt in thierischen Körpern, könnten aber auch durch gewisse Kräuter, Dämpfe, Wurzeln verjagt werden. Man denke an die Geschichte des Tobias. Manch christlicher Aberglaube kommt diesem jüdischen nahe, und von ihm her, z. B. von der Macht des Teufels. — Jesus widersprach den abergläubischen Meinungen seiner jüdischen Zeitgenossen nicht geradezu, und diese weise Mäßigung verleitete die frühesten Ausleger der christlichen Schriften zu dämonologischen Thorheiten. — Auch aus der Cabbala schöpfte der christliche Aberglaube, so wie die astrologischen Thorheiten der Araber sich mit ihm vermischten. (S. 40.)

6. In der Magie und dem Aberglauben der Protestanten haben sich viele Ideen und Ceremonien der catholischen Religion erhalten. Denn die schon vorhandene Magie ward von Luthern nicht umgestürzt; er glaubte selbst daran, und überhaupt war der Aberglaube zu allgemein und tief eingewurzelt. Die catholischen Geistlichen besonders, welche die evangelische Religion annahmen, hatten den Aberglauben mit der Muttermilch eingesogen, u. s. w. — Allein auch noch jetzt entlehnt der protestantische Aberglaube vieles aus der catholischen Religion. Denn die Catholiken treiben mehr Magie, und suchen mehr Mittel dazu auf. Bey ihnen giebt sich eine eigene Menschenklasse, die Exorcisten, mit der Austreibung böser Geister ab, und beynahe alle Mönchsorden rühmen sich magischer Künste, handeln mit Amuleten, Segensprechungen, u. dgl. Die Grundsätze der Protestan-

testanten hingegen passen nicht zu diesem Aberglauben, und die Liebhaber müssen also bey den Catholiken Hülfe suchen. (Ein Grund liegt auch wol darinnen, daß die Geistlichen, für welche der christliche Pöbel doch eine besondere Ehrfurcht hat, denen er noch immer geheime Einsichten und übernatürliche Kräfte zutraut, sich unter den Protestanten nicht zu solchen magischen Künsten brauchen lassen, da die meisten Catholischen, besonders Mönche, sehr bereit dazu sind, und daher auch von Protestanten gebraucht werden. E.) Auch sind die catholischen Religionsceremonien tauglicher zur Magie. Die catholische Religion ertheilt ferner vielen Gegenständen magische Kraft durch Weihung u. dgl. Wie manche wilde Völker ihre von Priestern geweihten Fetische haben, so haben die Catholiken eine Menge geweihter Sächelchen, denen sie wunderbare Kräfte zuschreiben. (S. 44.)

Zwote Frage: Warum sind auch manche Protestanten von der Wirksamkeit catholischer Ceremonien so sehr überzeugt?

7. Bey Menschen, denen ihre Religion theuer ist, muß der Entschluß, fremde Religionsceremonien zu gebrauchen, immer einige Ueberwindung kosten. Allein bald verführt sie die Leidenschaft, ihre Handlung nicht für sehr sündlich zu halten, bald bringt sie ein Betrüger fein und unvermerkt dazu. Traut man einmal solchen Ceremonien übernatürliche Kräfte zu, so traut man auch den Priestern, die sie verrichten, dergleichen zu. Zudem sind catholische Priester noch mit einem eignen Nimbus umgeben, wozu ihre öftern Weihungen, ihre Verrichtungen, ihr Aeußerliches beyträgt. Was sollte auch ein catholischer Priester nicht vermögen, dem Gott selbst gehorcht, indem er die Gestalt eines Stückchen Brodtes auf sein Geheiß annimmt? (S. 53.)

Dritte Frage: Können Protestanten durch Magie zur catholischen Religion übergeführt werden?

8. Der Protestant, welcher sich einmal mit Magie abgiebt, muß zu catholischen Lehren und Lehrern seine Zuflucht nehmen, und so wird er allmälig mit dem Catholicismus selbst vertraut, und ihm geneigt. Wem sollten Ideen und Ceremonien nicht angenehm seyn, durch die er seine höchsten Wünsche zu erreichen hofft? Sie müssen ihm doch wahr und wichtig dünken, da er so große Dinge damit zu thun glaubt. Eine solche Idee aber führt zu mehrern, die mit ihr zusammenhängen, und endlich zum ganzen catholischen System. Und durch nichts werden ja die Menschen so sehr von der Wahrheit einer Religion überzeugt, als durch die übernatürlichen Wirkungen, welche durch sie oder die Lehrer derselben geschehen. Der abergläubische Protestant kann also leicht die catholische Religion für vorzüglicher halten, als seine eigne, welche ihm keine solche übernatürliche Dinge verspricht. Auch sind die Beyspiele nicht selten, daß auf diese Art Protestanten die catholische Religion annahmen. (S. 59.)

Vierte Frage: Wird Magie wirklich zum Proselytenmachen gebraucht?

9. Auch die obige Geschichte bestätigt, was man aus vielen andern Geschichten wohl weiß, daß es auch noch jetzt manche Catholiken, und namentlich auch Geistliche und Exjesuiten gebe, welche Protestanten in ihrem Aberglauben bestärken und nähren. Hatten gleich die in unserer Geschichte vorkommenden Catholiken schwerlich Proselytenmacherey zur Hauptabsicht, und kann man gleich von diesen verlaufenen Menschen nicht auf die ganze catholische Geistlichkeit schließen, so fehlt es doch nicht an Beyspielen, daß

der Catholik sich oft des Aberglaubens bedient, um Protestanten in den Schooß seiner Kirche zurückzufüh- ren. Schon in den ältern Religionen war Magie ein Mittel der Proselytenmacherey, und der Kaiser Julian wurde durch sie zum Heidenthum bekehrt. Die catholische Kirche aber macht ihren Gliedern Pro- selytenmachen zur Pflicht. (S. 61.)

10. Ohne überall Proselytenmacherey zu wittern, da jetzt die Catholiken vernünftiger und toleranter wer- den, muß man sich doch hüten, durch allzugroße Gleichgültigkeit ihren Bekehrungseifer zu reizen. Denn er dauert noch immer fort, wenn nicht aus Vorliebe für die Religion, doch aus Eigennutz und Herrschsucht. Durch zu großen Lerm über Bekeh- rungssucht hingegen, der hintennach ungegründet oder übertrieben erscheint, werden die Protestanten her- nach ganz unaufmerksam und gleichgültig gegen der- gleichen Unternehmungen. Auch wird dadurch oft nur unnöthiges Mißtrauen zwischen verschiedenen Re- ligionsgenossen erweckt. (S. 67.)

Untersuchung der Gründe: warum der Aber- glaube, und besonders die Magie, auch in un- sern aufgeklärtern Zeiten sich noch so mächtig äußere?

11. Wahre Aufklärung muß nothwendig den Aberglauben immer mehr vermindern, und doch ist er noch so sehr ausgebreitet. Man denke an Gasner, Schuppach, Mesmer, Saint Germain, erinnere sich, wie viele Tausende dem Segen des Pabstes in Wien nachliefen, u. s. w. Allein noch ist auch unse- re Aufklärung sehr unvollkommen. Schon der Kampf der Aufklärung mit dem Aberglauben macht diesen manchen Menschen noch theurer. Bey einem Kampf gerathen beide Theile gern auf Extreme, und der Aberglaube hat Vertheidiger, denen er allzuviele Vor- theile

theile verschafft, als daß sie nicht alle mögliche Scheingründe, ja selbst Betrügereyen anwenden sollten, um ihn zu erhalten. — Selbst die Erhöhung der Geisteskräfte kann zuweilen den Aberglauben begünstigen. Eine zu reizbare Sinnlichkeit wird leichter getäuscht, indem innerhalb des Körpers befindliche Ursachen darauf wirken, oder ehemalige Sensationen sich der Phantasie so lebhaft darstellen, als wären es wirkliche Gegenstände. Noch mehr thun dies zerrüttete Sinnen, und eine sehr lebhafte Einbildungskraft. — Es giebt einen Grad und eine Richtung des Verstandes, die blos Gründe für gewisse Meinungen entdeckt, ohne Gegengründe zu sehen; die Menschen sehen dann nur Eine Seite der Gegenstände, und diese Seite wird durch Leidenschaft und Vorurtheil bestimmt. Oft wird der größte Scharfsinn nur zur Befestigung solcher Vorurtheile angewandt. (S. 75.)

12. Oefters werden selbst neuerlangte Kenntnisse zum Dienste des Aberglaubens gemißbraucht. Schon die Menge derselben hindert bisweilen ihre Richtigkeit und Gründlichkeit. Der Prälat Oetinger zu **Murrhard** gebrauchte seine vielen naturhistorischen Kenntnisse zur Beförderung der Theosophie. Besonders aber benutzen Betrüger solche neue Kenntnisse, um andere zu verführen und zu hintergehen. (S. 87.)

13. Ein Vorurtheil zerstört oft das andere, und indem man nun jenes vertilgt, kann dieses wieder wirken. Wallfahrten, Ablässe u. dgl. heilten öfters Schwermuth und melancholische Einbildungen, die so manchen Aberglauben erzeugen. — Manches Vorurtheil, welches vortheilhaft zu seyn schien, sucht man, wenn man es aufgeben muß, durch ein anderes zu ersetzen; so kam durch die Theologen an die Stelle des aufgegebenen Fegfeuers Teufel und Hölle. — Zweifelsucht, die alles menschliche Wissen für gleich un-

ungewiß und schwankend hält, führt zuweilen zum Aberglauben, denn Verstand und Herz können nicht so leer und unbefriedigt bleiben, sondern wollen etwas haben, woran sie sich halten können, und des festen vernünftigen Prüfens ungewohnt, ergreifen sie dann das nächste Beste. (S. 89.)

14. Die Leidenschaften begünstigen den Aberglauben um so mehr, je mehr sie lebhaft, reizbar und zum Traurigen gestimmt sind. In Zeiten der Verfeinerung, wo Wißbegierde, Neigung zu dem Idealisch-Schönen und Erhabenen überspannt werden, und oft die sinnlichen Vergnügungen dem Erschöpften eckelhaft oder fade sind, oder auf der andern Seite sinnliche Bedürfnisse sich vermehren, sucht man gern Verbindung mit der Geisterwelt, und findet sie durch Leidenschaft geblendet wahrscheinlich. (S. 91.)

15. Ist besonders bey einer solchen Stimmung Geist und Herz nicht beschäfftigt, so baut die Seele gern Chimären, oder sucht das Vergnügen, das sie auf Erden nicht findet, in einer höhern Sphäre. Die Zahl müßiger und unbeschäfftigter Menschen nimmt aber jetzt sehr zu. Bald sucht nun der an feinern Genuß gewöhnte Mensch Umgang mit bessern Geistern, bald will der abgespannte Wollüstling durch Aberglauben seiner matten Seele einen neuen Schwung geben; bald treibt Reichthum, bald Armuth und Unglück zum Aberglauben. (S. 97.)

16. Geheime Verbindungen befördern oft absichtlich, oft nur zufällig durch das Geheimnißvolle und Räthselhafte, das mit ihnen verbunden ist, den Aberglauben. — Gründe des Aberglaubens unserer Zeit liegen auch zuweilen in gewissen zufälligen Begebenheiten, welche feine Köpfe zur Ausführung ihrer Absichten zu gebrauchen wissen. (S. 102.)

L—n.

XVII.
Gedichte in eigener Manier.

1. Klagelied eines Wieners in Lemberg an seine Frau Muetter *).

Hier, in dem vermaladeiten Lande,
Wo man, zu der Menschheit Schimpf und Schande,
Selbst in Polen ka Polakerl a) hat,
Wo kein Kasperl b) unser Zwergfell schüttert,
Man nur Juden und Armener wittert,
Wird die größte Seele endlich matt.
Ach Frau Muetter! schauens c), wie ich weine,
Denn dergleichen Stadt sah ich noch keine,
So voll Koth und Mist und Eis, als die;
Gassen thuen's freilich hier auch kehren,
Ketten rasseln kan man täglich hören d),
Gassen kehren's freilich — aber wie?
Könnt' man doch nur nach Schönbrunn e) thun fahren,
Wo wir noch zuletzt so lustig waren!
Aber was das hier für Gärten sind!
Kaum wird einem da was aufgeschnitten f);

*) Deutsches Museum, 3tes Stück. 1788. S. 263.
a) Eine Poularde auf österreichisch a Polakerl.
b) Die lustige Person der Comödie in den Vorstädten Wiens.
c) Wienerische Art zu reden, anstatt: schauen Sie.
d) Die Verbrecher wurden zu Josephs II. Zeiten bekanntlich in den österreichischen Landen meistens zum Gassenkehren verdammt.
e) In einem Nebengebäude des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn wohnt ein Traiteur, zu dem die Wiener oft wallfahrten.
f) Im Wiener Dialect heißt kalte Küche etwas aufgeschnittenes.

Um ein Würstel muß man noch schön bitten.
Ach, Frau Muetter! denken's an Ihr Kind!
Kaffeehäuser — ja, es ist nur Schade,
Daß man sie noch Kaffeehäuser nennt;
Hausbrod g) geben's her zur Tschokolade,
Und der Kaffee ist nur halb gebrannt;
Im Rossolis schlucken's Goldfaum h) hinter
Küpfel, ohne Weinbeerl, ohne Schmalz i);
Das Gefrorne fressen's auch im Winter,
Große Steine haben's statt dem Salz k).
Beim Trakteur bekommt man nur fünf Speisen,
Und die wollen alle nicht viel heißen.
Kraut l) ist da; wo aber der Fasan?
Buttermerbe m) Händel n) und Kapäunel
Und a guetes Oesterreicher Weinel
Trifft man in der Kaiserstadt nur an.
Sterben muß ich noch vor langer Weile;
Kein Bajazzo tanzt hier auf dem Seile,
Hetze haben's nicht, ka o) Kreuzerspiel p);
Jährlich steht nur einer auf der Bühne q);
Feuerwerke, oder Luftmaschine,
Von derlei Spektakel wissens viel! —
D' Polen heißen's uns nur deutsche Micheln,
Haben krumme Sabeln, wie die Sicheln,
Tanzen polisch — das ist zum Vergehn!

Will

g) Grob Brodt.
h) Faum im österreichischen Dialect heißt Schaum.
i) Geschmolzene Butter.
k) Das polnische Steinsalz von Wieliczka.
l) Ein Fasan in Sauerkraut ist im Oesterreichischen sehr gewöhnlich.
m) Merbe statt mürbe.
n) Junge Hühner. Oester.
o) Ka, d. i. kein. Oester.
p) Die Kreuzercomödie, ein wohlfeiles Possenspiel in den Vorstädten von Wien.
q) Auf der Schandbühne werden in Wien seit einigen Jahren die Verbrecher ausgestellt. Wiens Einwohner von allen Ständen laufen häufig, dies zu sehen.

Will man nach den hübschen Madeln schauen,
Machen's gleich Gefrisser [r]), wollen hauen,
Und die Madeln thun ka deutsch verstehn.
Ach Frau Muetter! bitt' um's Himmels willen,
Schicken's mir a Schachtel mit Marillen [s])!
Nicht einmal an [t]) Oebstler haben's hier.
Legen's doch dazu a Kaiser Fleischel [u])!
Unterdessen trink ich mir a Räuschel,
Nicht in Wein, ach! nur in Meth und Bier.

2. Joseph II. & son Echo *).

Je suis seul en ces lieux, personne ne m'écoute.	Ecoute.
Qui ose me répondre et qui est avec moi?	Moi.
Je l'entends, c'est l'echo; réponds à mes demandes.	Demandes.
Veux-tu prognostiquer si le Brabant résistera?	Résistera.
Ce peuple en courroux m'en voudra-t-il encore?	Encore.
A me contrarier sera-t-il constant?	Constant.
Joseph, cette fois, sera-t-il dompté?	Dompté.
A composer avec mes sujets serai-je réduit?	Réduit.
Ah, Dieu! que dois-je attendre après tant de malheurs!	Malheur!
Les Belges sont si fiers; et comment les reprendre?	Rendre.

Rendre

r) Gesichter.
s) Aprikosen.
t) Einen. Oester.
u) Gesalztes Kaiserfleisch.
*) Eingeschickt.

Rendre ce que j'acquis par de faits inouis? Oui.
Qu' aurai-je donc pour ma gloire et mes peines? Peines.
Mais qu' auront mes ſujets et les Belges ſurtout? Tout.
Et que deviendra mon peuple malheureux? Heureux.
Qui ſuis-je donc qu'on tient pour immortel? Mortel.
L'Univers n'eſt-il pas rempli de mon nom? Non.
Tous les peuples ſoumis ne me craindront-ils plus? Plus.
Autre-fois mon nom ſeul imprimait la terreur. Erreur.
Laiſſe-moi, je te prie, je ſouffre, je meurs. Meurs!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rendre ce que j'acquis par de faits inouis? Oui.
Qu' aurai-je donc pour ma gloire et mes peines? Peines.
Mais qu' auront mes sujets et les Belges surtout? Tout.
Et que deviendra mon peuple malheureux? Heureux.
Qui suis-je donc qu'on tient pour immortel? Mortel.
L'Univers n'est-il pas rempli de mon nom? Non.
Tous les peuples soumis ne me craindront-ils plus? Plus.
Autre-fois mon nom seul imprimait la terreur. Erreur.
Laisse-moi, je te prie, je souffre, je meurs. Meurs!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Lückenbüßer dieser Compendiösen Bibliothek, oder Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, Belustigenden oder sonst Unterhaltenden, was in keiner der Andern Abtheilungen einen bestimmten oder schicklichen Platz finden konnte
Bd.: 3/4.

Eisenach [u.a.] 1798

Enc. 18-27,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400398-0
VD18 80276636-001